

Umgebungsabhängigkeit von Namen

1. Gemäß Toth (2014a) folgen die beiden möglichen systemtheoretischen Definitionen von Zeichen

$$Z^* = [Z, \Omega]$$

$$\Omega^* = [\Omega, Z]$$

der allgemeinen Definition des Systems (vgl. Toth 2012)

$$S^* = [S, U],$$

welche isomorph derjenigen der Zeichenrelation ist (vgl. Bense 1979, S. 53, 67)

$$Z = [M, [O, [I]]],$$

wobei $I = Z$ gilt. Wesentlich in unserem Zusammenhang ist, daß als Umgebungen von Namen, da diese ja eine spezielle Art von Zeichen sind (vgl. Toth 2014b, c), Objekte fungieren. Wir haben hier also einen Fall von ontischen Umgebungen semiotischer Systeme vor uns. Diese uns interessierende Umgebungsabhängigkeit von Namen zeigen wir anhand eines außerhalb der systemtheoretischen Definition von Ontik und Semiotik nicht unbekanntem Beispiels: der Multi-Korrespondenz französischer Objektbezüge und damit Zeichen für das eine deutsche Wort (Zeichen) "Suppe".¹

¹ Seit einigen Jahrzehnten hat es sich auch außerhalb Frankreichs eingebürgert, anstatt, wie noch in deutschen Kochbüchern um 1900 üblich, von "Tomatensuppe", von "Tomaten-crème", v.a. aber falsch von "Tomatencrèmesuppe" zu sprechen. Ansonsten werden jedoch inkonsequenterweise im Deutschen ontisch verschiedene Objekte (meta)semiotisch nicht unterschieden: Es heißt z.B. "Spargelcrème(suppe)", obwohl diese eine Velouté ist, und es heißt "Hummercrème(suppe)", obwohl diese eine Bisque ist. Selbst Bouillons werden, wenn sie Einlagen enthalten, als "Suppen" bezeichnet, z.B. Backerbsensuppe, Flädlesuppe, usw. Im Ungarischen z.B. liegt der Fall anders. Dort wird jede Suppe als "leves" bezeichnet, einer Ableitung von lé "Saft", d.h. die Differenzierung erfolgt nicht via System und Umgebung, sondern durch diejenige zwischen einander heterogenen Umgebungen (flüssige Grundsubstanz vs. nicht-flüssige Einlage), also genauso wie bei Küsten, Stränden, Ufern usw.

2.1. Potage à la courge vs. Kürbissuppe



2.2. Velouté de potimarron vs. Hokkaidocrème(suppe)



2.3. Crème de tomate(s) vs. Tomatencreme(suppe)



2.4. Garbure vs. Kohlsuppe



Garbure Aquitaine

2.5. Bisque (de homnard) vs. Hummercrème(suppe)



Im Gegensatz zu 2.1. bis 2.4. liegt in diesem Fall 2.5. eine Bijektion zwischen dem französischen Namen und der Suppe, d.h. zwischen System und Umgebung, vor.

Literatur

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Objekte, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen II

1. Objekte werden auf Zeichen abgebildet, und diese können daher als Metaobjekte definiert werden (vgl. Bense 1967, S. 9). Zu den Objekteigenschaften gehören ihre lokale und temporale Funktionsabhängigkeit, d.h. ein Objekt befindet sich immer zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort. Für Zeichen gilt dies nur, wenn es sich, in der Terminologie Benses (1975, S. 94 ff.), nicht um "virtuelle", sondern um "effektive" Zeichen handelt. Effektive Zeichen sind jedoch, wie in Toth (2008) dargestellt, semiotische Objekte, d.h. um materiale Zeichenträger angereicherte triadische Zeichenrelationen, die entweder als Zeichenobjekte oder als Objektzeichen, d.h. mit überwiegendem Zeichenanteil (z.B. Wegweiser) oder mit überwiegendem Objektanteil (z.B. Prothesen) auftreten können.

2. Während Zeichen aus Objekten via Metaobjektivierung thetisch eingeführt werden müssen, gilt dies nicht für Signale und Symptome, die, in der Terminologie von Bühlers Organon-Modell (vgl. Bühler 1934), innerhalb eines voraussetzenden Kommunikationsmodells Sender- bzw. Empfänger-Funktionen sind. Daher setzt erst die Transformation von Signalen zu Zeichen (vgl. Bense 1969, S. 19 ff.) das vollständige semiotische Kommunikationsschema (vgl. Bense 1971, S. 39 ff.) voraus. Diese Transformation entbindet also die Signale und Symptome sowie alle natürlichen Zeichen (Zeichen φύσει), zu denen auch An-, Vor-, Wunder- und andere Zeichen gehören, von der raumzeitlichen ontischen Verankerung, und diese Entbindung ist gerade charakteristisch für künstlichen Zeichen (Zeichen θέσει) und stellt ein wesentliches Motiv für deren Einführung dar. Es ist bedeutend einfacher, eine Postkarte der Zugspitze als diese selbst zu verschicken, und Verstorbene überleben gewissermaßen in ihrer iconischen Reproduktion auf Photographien.

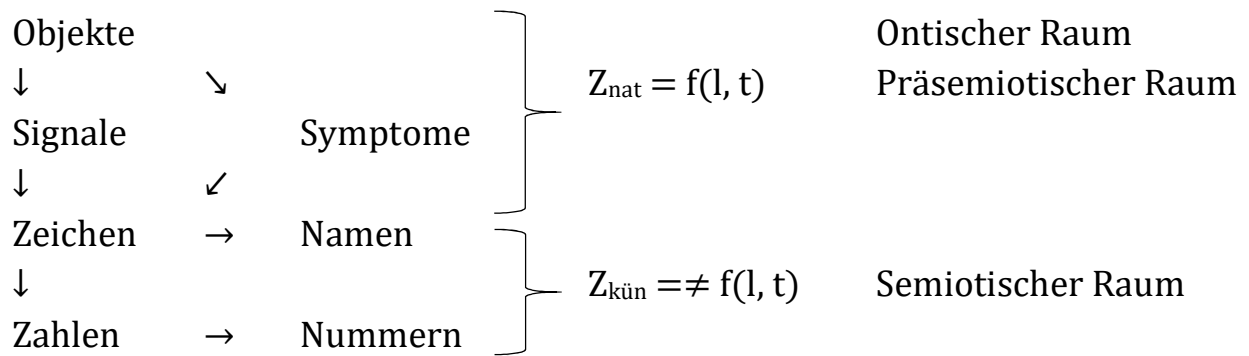
3. Namen nehmen, wie bereits in Toth (2014a-c) dargestellt, eine Stellung zwischen Objekten und natürlichen Zeichen einerseits und künstlichen Zeichen andererseits ein, insofern sie sowohl ontische als auch semiotische Eigenschaften aufweisen. Z.B. sind sie als Orts- oder Personennamen lokal und temporal funktionsabhängig. Ferner erlauben Namen im Gegensatz zu künstlichen Zeichen sowohl Zeichen- als auch Objektelimination und selbst Substi-

tution ihrer Referenzobjekte. Schließlich gilt eine von den Zeichen verschiedene und bedeutend komplexe Arbitrarität für Namen.

4. Was die Nummern anbetrifft, so teilen sie einerseits die ordinalen und kardinalen Eigenschaften von Zahlen, andererseits aber besitzen sie wie Zeichen eine Bezeichnungsfunktion. Z.B. gibt die Nummer eines Hauses nicht nur die relative Position eines Hauses innerhalb der geraden und ungeraden Teilmenge der für eine Straße verwendeten ganzen Zahlen an, sondern es besteht eine bijektive Abbildung zwischen einer Hausnummer und dem von ihr bezeichneten Haus. Nummern nehmen somit eine Mittelstellung zwischen Arithmetik und Semiotik ein, haben aber, von ihrer Orts- und Zeitabhängigkeit abgesehen, keine weiteren Objekteigenschaften.

5. Obwohl das eigenreale, d.h. selbstduale semiotische Dualsystem $(3.1, 2.2, 1.3) \times (3.1, 2.2, 1.3)$ nach Bense (1992) als Modell sowohl für die "Zahl als solche" als auch für das "Zeichen als solches" dient, besitzen Zeichen weder eine Bezeichnungs- noch eine Bedeutungsfunktion – es sei denn, sie werden als Nummern verwendet. Hegels bekanntes Wort, die aristotelische Logik und die auf ihr aufgebaute Mathematik hätten die Qualitäten dieser Welt auf die eine Qualität der Quantität reduziert, setzt gerade die Reduktion der triadischen Zeichenrelation auf die Subrelation des Mittelbezugs voraus, denn extensionale und intensionale Zahlen wären, wie Kronthaler (1986) gezeigt hatte, qualitative Zahlen, und diese sind nur in einer Logik und Ontologie möglich, für welche die drei Grundgesetze des Denkens, in Sonderheit der logische Drittsatz, nicht gelten.

6. Dennoch hängen, wie man gesehen hat, Zeichen, Namen, Nummern und Zahlen semiotisch untereinander und, da Zeichen als Metaobjekte definiert werden, auch ontisch miteinander zusammen. Im folgenden sei daher der Versuch eines "Dependenzmodelles" gemacht, welches die wechselseitigen Abhängigkeiten der fünf Entitäten sichtbar machen soll.



Dabei ist $f(l, t) = f(q_1, q_2, q_3, t)$, vgl. Meyer-Eppler (1969, S. 227). Die Begriffe des ontischen und semiotischen Raumes wurden bereits von Bense 1975, S. 64 ff.) eingeführt, und ebendort wurde ein später von mir (vgl. Toth 2008) definierter präsemiotischer Übergangsraum von Bense durch die Einführung "disponibler" bzw. "vorthetischer" Objekte im Sinne 0-stelliger Relationen mindestens angedeutet.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Bühler, Karl, Sprachtheorie. Jena 1934

Meyer-Eppler, W[olfgang], Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie. 2. Aufl. Heidelberg 1969

Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. 2 Bde. Klagenfurt 2008

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Objekt- und Umgebungsabhängigkeit von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Zur Nicht-Arbitrarität von Namen II

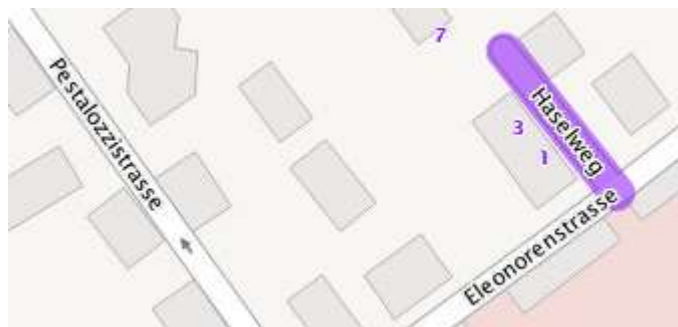
1. Zur Nicht-Arbitrarität von Namen gegenüber Zeichen (vgl. neben Toth 2014a auch Toth 2014b) gehört auch, daß Namen sowohl in Nachbarschaften als auch in Umgebungen und sowohl in thematischer als auch ontischer Referenz zu ihnen auftreten können.

2.1. Thematische Nachbarschaften



Marta-, Berta-, Agnes-, Elsastraße, 8004 Zürich

2.2. Thematische Umgebungen



Haselweg, 8032 Zürich



Buchenweg, 8008 Zürich

2.3. Ontische Nachbarschaften



Rosenbergstrasse und Rosenbergweg, 9000 St. Gallen



Rosenfeldstrasse, Rosenfeldweg und Rosensteig, 9000 St. Gallen

2.4. Ontische Umgebungen



Rosenheimstrasse, 9008 St. Gallen



Rosengartenstraße, 9000 St. Gallen

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen (I). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zur Arbitrarität von Namen I

1. Neben dem in Toth (2014a, b) behandelten Zeichen- und Objekt-Verlust, durch den sich Namen von Zeichen unterscheiden, kommt auch der Interpretanten- bzw. Subjekt-Verlust vor. Der letztere wird innerhalb der Linguistik nicht oder mindestens nicht systematisch behandelt, da sie sich ja am dyadischen Zeichenmodell orientiert, das sich auf die Korrespondenz von Form und Inhalt bzw. Mittel- und Objektrelation der vollständigen triadischen Zeichenrelation beschränkt (vgl. dazu Bense 1967, S. 58 ff.).

2. Interpretantenverlust tritt unter den Namen sowohl bei Objekten (Ortsnamen) als auch bei Subjekten (Personennamen) auf. Ohne Hebräisch-Kenntnisse kann kein Deutscher den Interpretantenbezug von Namen wie Michael, Abraham oder Judith rekonstruieren und damit die Namen verstehen. Besonders schön aber tritt der Subjektverlust bei Ortsnamen in Gegenden auf, wo ganze Mengen von Subjekten und deren Sprache substituiert wurden, d.h. dort, wo Sprachwechsel durch Bevölkerungsaustausch stattgefunden hat.

2.1. Der Ortsname Arbon einer Stadt am Bodensee leitet sich aus kelt. arbona her. Die Römer, welche lateinisch, aber nicht keltisch sprachen, vermuteten wegen der iconischen Relation zwischen kelt. arbona und lat. arbor das Wort für Baum darin. Da es jedoch keine Ortsnamen gibt, die einfache Objekte wie Bäume, Steine oder Metalle bezeichnen, wurde Arbona zu Arbor Felix "fruchtbarer Baum" verballhornt. Der Begriff der Verballhornung, der die nicht-lautgesetzliche Deformation von Wörtern bezeichnet, ist nachgerade das Charakteristikum für Interpretantenverlust von Namen.

2.2. Noch eindrücklicher sind die Beispiele für Doppel- und Dreifachnamen, die alle auf das gleiche Etymon, d.h. den ursprünglich gleichen Namen, zurückgehen, aber bei nicht-identischer Subjekt-Substitution und daher bei nicht-identischem Interpretantenverlust in verschiedener Weise verballhornt wurden. So geht das Ortsnamen-Paar Frasnacht im Kt. Thurgau und Fröschenei im Kt. Graubünden auf lat. fraxinetum "Eschengehölz" zurück. Im Thurgau zeigt sich der Interpretantenverlust durch sog. Ablenkung mit Anlehnung an ein substitutives Referenzobjekt "Fasnacht" (Fasching), in Graubünden durch

Anlehnung an die beiden substitutiven Referenzobjekte "Frösche" und "Ei". Ein Beispiel für ein Ortsnamen-Tripel ist Cazis in Graubünden, Götzis in Vorarlberg und Gätziberg bei Altstätten, also auf der schweizerischen Seite gegenüber von Vorarlberg gelegen, die alle auf vulgärlat. *cattia "Löffel" zurückgehen und eine Muldenform bezeichnen.

2.3. Dagegen liegt kein Interpretantenwechsel bei Namen vor, wo keine Subjektsubstitution, sondern ein Wandel der Bezeichnungsfunktion stattgefunden hat. (Diese beiden semiotisch völlig verschiedenen Formen von Wechsel werden in der Linguistik aus dem genannten Grunde ständig verwechselt.) Z.B. wurde der St. Galler Ortsname Linsebühl sekundär auf das Referenzobjekt Linse bezogen, obwohl es auf mittelhochdt. Vlins(e) "Kieselstein" zurückgeht. Der St. Galler Ortsname Schoren hat nichts mit schweizdt. schore "Schneeschaukeln" zu tun, sondern gehört zu mittelhochdt. Schorre "schroffer Fels". Im Falle der Multergasse, deren Bestimmungswort von Multe "Backtrog" (vgl. Mulde) her stammt, dürfte der Verlust der Bezeichnungsfunktion erst in jüngerer Zeit vollzogen worden sein. (Der in den 70er Jahren an der Multergasse eingeweihte "Multi-Shop" deutet jedenfalls mit letzter Sicherheit darauf hin.)

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen (I). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zur Arbitrarität von Namen II

1. Zu den bereits in den Teilen I-V (vgl. Toth 2014a, ferner 2014b) behandelten Fällen, in denen die Arbitrarität von Namen von derjenigen von Zeichen abweicht, kommen, wie im folgenden gezeigt wird, unterschiedliche Namen von Teilsystemen des gleichen Systems, die somit wie verschiedene Systeme, d.h. unter Verwischung der Einbettungsgrade, behandelt werden.

2.1. Teilsysteme ohne perspektivische Differentiation



Karte aus: Wikipedia, s.v. Untersee

Die heutigen differentiellen Namen der Teile des Bodensees gehen z.T. bis in die Antike zurück (lacus Venetus, sogar stagnum Morsianum bei Ammianus Marcellinus im Unterschied zum Untersee, lacus Acronus, usw., vgl. Brunner/Toth 1987, S. 19 u. passim).

2.2. Teilsysteme mit perspektivischer Differentiation

Während der Rhein von seiner Quelle im Thomasee am Oberalppaß bis zu seiner Mündung in die Nordsee den gleichen Namen trägt, heißt der Oberlauf eines stadtzürcherischen Baches Wildbach oder Wehrenbach und sein Unterlauf Hornbach

2.3. Teilsysteme mit Loops

Während üblicherweise Loops, d.h. Schleifen, deren Domänen und Codomänen Teilmengen des gleichen Systems sind, den gleichen Namen wie das jeweilige System tragen



Rehetobelstrasse mit zwei Loops, 9016 St. Gallen,

tritt, v.a. wie bereits in den unter 2.1. und 2.2. behandelten Fällen bei Systemen mit heterogenen Umgebungen, zwar nicht Namenssubstitution, aber doch Namensdifferentiation ein.



Rhein und Alter Rhein. Karte: Wikipedia

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-V. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Materialitätssemiotik

1. Im Anschluß an Benses Skizze einer Raumsemiotik (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) wird im folgenden eine Materialitätssemiotik entworfen. Während es in der Raumsemiotik um die Klassifikation ontischer Objekte nach semiotischen Objektbezügen geht, handelt es sich bei der Materialitätssemiotik um die Klassifikation ontischer Objekte nach semiotischen Mittelbezügen, und zwar eignen sich dafür die folgenden Korrespondenzen, die Peirce für die semiotische Subrelation des Mittels aufgestellt hatte (vgl. Walther 1979, S. 60, 91)

Tone \cong Qualizeichen (1.1)

Token \cong Sinzeichen (1.2)

Type \cong Legizeichen (1.3).

Wenn Walther (1979, S. 91) kritisiert, daß von dieser Trichotomie "in der Linguistik" nur Token und Type übernommen worden seien, so gilt dies nur für die nicht zur Linguistik gehörige Sprachphilosophie, in der auch von "sign event" und "sign structure" die Rede ist (vgl. Menne 1992, S. 42). In der Linguistik hingegen wurden nicht die beiden letzten, sondern die beiden ersten Trichotomien, Tone und Token, herausgepickt: sie reflektieren die Differenz "etisch – emisch" (z.B. nicht-funktionell relevante Phone vs. funktionell relevante Phoneme). Menne selbst hat in seiner, leider kaum beachteten, logischen Semiotik die ganze Trichotomie übernommen (vgl. Menne 1992, S. 38 ff.).

2.1. Materialitätsdifferenzierung nach Tones

Ein ontisches Beispiel ist die Verwendung der Farben grün vs. rot für milde und rezente Tones von Types von Käse. Im folgenden Fall ist der Type "Gruyère".



Der Name dieses Types ist also "Gruyère", Tokens haben keinen Namen, aber die Namen der Tones sind "mild" und "rezent".

2.2. Materialitätsdifferenzierung nach Tokens



Nevada



Gregory



Roberto

Man beachte, daß die Namen (vgl. Toth 2014a, b) hier direkt auf die Tokens abgebildet werden. Der Name des Types dieser (sowie sehr vieler weiterer) Tokens ist "Fretz Men". Dagegen gibt es, anders als beim Type-Namen "Gruyère", keine Tone-Namen für Schuhe.

2.3. Materialitätsdifferenzierung nach Types

Die Namen von Autos sind Kombinationen von Namen von Types sowie Tokens, nicht aber von Tones.



Austin 1300

Wenn wir die drei Beispiele zusammenstellen, haben wir

Objekt	Namenreferenz		
	Tone	Token	Type
Käse	1	0	1
Schuhe	0	1	1
Autos	0	1	1

Materialitätssemiotisch werden also Schuhe und Autos gleich behandelt. Bei keinem der drei Objekte werden jedoch Namen auf die ganze Materialitäts-Trichotomie abgebildet, und die beiden Typen (1, 0, 1) und (0, 1, 1) scheinen die einzigen existierenden zu sein, unter denen der erstere Typus die Ausnahme zu sein scheint. Man kann leicht ermessen, daß wir hier erneut sowohl ontisches als auch semiotisches Neuland betreten haben und daß umfangreiche Forschungsarbeiten nötig sind.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-VII. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1992

Drei Typen von Namenkonstanz

1. Während appellativische Zeichen üblicherweise mit den Objekten, die sich bezeichnen, verschwinden, gilt dies nur sehr eingeschränkt für Namen, besonders für Ortsnamen. Wie anhand von drei Beispielen gezeigt wird, gibt es Namenskonstanz trotz eliminiertes Systeme und Umgebungen (vgl. Toth 2014a, b).

2.1. Systemkonstanz

Der lokal einzig verwendete Name für das Rest. Zum Goldenen Leuen, "National" oder "Naz", rührt von der sich einst im Gebäude gegenüber vom Rest. befundenen Nationalbank her, wo sich später die Sparkasse der Administration befand. Hier liegt also nicht nur Systemkonstanz über ein seit Jahrzehnten abgegangenes Objekt vor, sondern der Name wurde sogar über die Schmiedgasse, die zwischen beiden Systemen verläuft, transferiert.



Rest. Zum Goldenen Leuen "National", Schmiedgasse 30, 9000 St. Gallen

2.2. Abbildungskonstanz

Den Ursprung des Namens des zwischen Multergasse und Schmiedgasse verlaufenden Toggenburggäßleins wissen auch die meisten St. Galler heute nicht mehr.



Er rührt her vom ehem. Rest. Toggenburg an der Multergasse 11.



Wo sich einst das Rest. Toggenburg befand, befindet sich seit den 1960er Jahren der ehem. ABM-Gebäude her. Der Weg rechts, d.h. westlich vom ehem. Rest. Toggenburg hatte den Namen also vom System, d.h. er wurde auf die Abbildung zwischen zwei Umgebungen, von der Multer- zur Schmiedgasse, übertragen und überdauerte die Elimination des Restaurant-Systems bis zum heutigen Tage. (Er wurde also z.B. auch nicht zu "ABM-Weg" umbenannt.)

Ferner wurde der Namen vom Restaurant auch auf ein benachbartes System transferiert.



Multergasse 15, 9000 St. Gallen (1956).

2.3. Umgebungskonstanz

Innerhalb der Stadt St. Gallen sind die besten Beispiele für Umgebungskonstanz die heutigen Leerformen der ehem. Stadttore. Z.B. ist für das Gebiet am Burggraben, wo die Spisergasse beginnt, der Name "Spisertor" noch immer als Umgebungsname gebräuchlich, obwohl das Stadttor bereits 1879 abgebrochen wurde. Dasselbe gilt für die umgebungskonstanten Namen Multertor, Müllertor, Schibenertor, Brühlertor und Platztor.

Das Metzgerter an der Metzger-/Augustinergasse lebt im Namen eines Rest-Systems weiter.



Rest. Metzgerter, Augustinergasse 26, 9000 St. Gallen

Nicht-umgebungs-konstant sind hingegen die Namen der ehemaligen Stadttore Irertor, Gallustor und Hoftor. (Das Karlstor besteht als einziges System heute noch, da es dem Kloster und nicht der Stadt gehörte, aber der Name bezeichnet keine Umgebung, sondern nur das System selbst.) Hingegen ist der Begriff der Irer-Vorstadt immerhin aus der Geschichte der Stadt St. Gallen heute noch geläufig.

Literatur

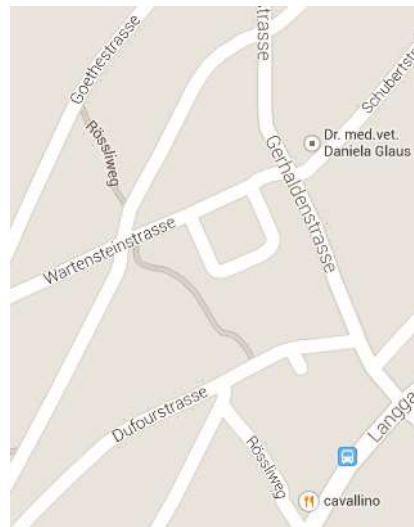
Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Partielle Namenssubstitution

1. Zur Einleitung in die Theorie der Namen als Teiltheorie sowohl der Semiotik als auch der Ontik vgl. Toth (2014a-c). Im folgenden wird exemplarisch ein seltener Fall behandelt, in dem ein einst kohärentes raumsemiotisch als Abbildung repräsentiertes (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) System in Funktion der Zeit nicht nur in inkohärente Teilsysteme zerlegt wurde, sondern in dem auch der ursprüngliche Name des kohärenten Systems nur partiell auf die nachmalig inkohärenten Teilsysteme abgebildet wurde.

2. Die sog. Alte Konstanzerstraße beginnt historisch mit dem heute Rössliweg genannten ersten Abbildungsteil an der Langgasse.



Rössliweg, 9008 St. Gallen. Man beachte die inkohärente, in der Karte dunkler eingefärbte Fortsetzung des Rössliweges zwischen Dufour- und Wartensteinstraße und dann, wiederum inkohärent, zwischen Schubert- und Goethestraße. Der Name Rössliweg für den ersten Abschnitt der Konstanzerstraße ist eine Abbildung eines Restaurants-Systems



Ehem. Rest. Rössli, Langgasse 5, 9008 St. Gallen (vor 1909),

der auf das substituierte System übertragen wurde und seit Jahrzehnten den ins Italienische übersetzten Namen "Cavallino" trägt.

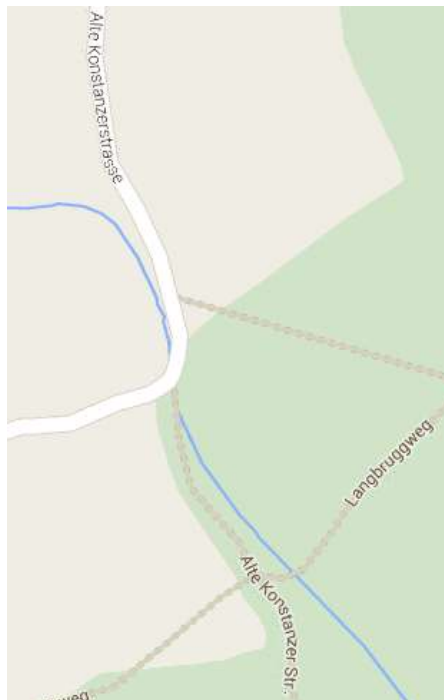


Rest. Cavallino, Langgasse 5, 9008 St. Gallen (um 2010)

Nordwärts folgen lange ontische und semiotische Leerformen, d.h. die Fortsetzung der Konstanzerstraße wurde teilweise von Systemen und teilweise von Umgebungen, welche die Teilabbildungen substituierten bzw. überdeckten, absorbiert. Erst an der Kirchlistraße beginnt eine, nun sehr lange, kohärente Fortsetzung der Teilabbildungen.



Diese Teilabbildungen setzen sich dann weiter nördlich über die politische Grenze zwischen St. Gallen und Wittenbach hinweg durch den Kanton Thurgau weiter fort, und zwar entspricht der ontischen Konstanz dieser Teilabbildungen nun semiotische Namenskonstanz.



Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Drei Typen von Namenskonstanz. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

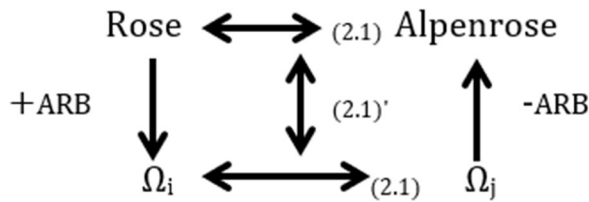
Metaiconismus und Objektmotivation bei Namen

1. Wir hatten bereits angelegentlich zweier Studien zur Arbitrarität (vgl. Toth 2014a) sowie Nicht-Arbitrarität (vgl. Toth 2014b) von Namen darauf hingewiesen, daß Namen viel stärkere Objekteigenschaften als appellativische Zeichen aufweisen. Mit dieser Tatsache hängt selbstverständlich das komplett differente Arbitraritätssystem von Namen vs. Zeichen zusammen. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, daß wir es hier nicht nur mit den beiden üblicherweise unterschiedenen Typen von Namen, den lokalen (Ortsnamen) und den temporalen (Personennamen) zu tun haben, sondern daß die "raumzeitliche" Funktionsabhängigkeit gerade die wesentliche Objekteigenschaft ist, durch die sich Namen von Zeichen unterscheiden.

2. An dieser Stelle wollen wir auf die ebenfalls schon früher gelegentlich erwähnten Namen vom Typus Alpenrose, Süßkartoffel und Walfisch zurückkommen. Wie fast allgemein bekannt ist, ist die Alpenrose keine Rose, die Süßkartoffel keine Kartoffel und der Walfisch kein Fisch. Alle drei Objekte haben aber mit den aufgezählten, mit ihnen nicht-identischen Objekten gemeinsam, daß eine gewisse paarweise Ähnlichkeit zwischen ihnen besteht.



Allen diesen Paaren von morphologisch motiviertem Ähnlichkeitstransfer von Objekten dürfte das folgende komplexe, sowohl ontische als auch semiotische, Schema zugrunde liegen.



Zunächst wird also auf semiotischer Ebene ein Objekt Ω_i mit dem Namen "Rose" bezeichnet. Diese Abbildung ist arbiträr, d.h. symbolisch. Nun besteht aber eine auf iconischer Ähnlichkeitsrelation (2.1) bestehende 2-seitige ontische Abbildung zwischen den Objekten Rose (Ω_i) und Alpenrose (Ω_j). Und hier tritt nun die zur Abbildung

f_{+ARB} : Zeichen \rightarrow Objekt

konverse Abbildung

f_{-1-ARB} : Objekt \rightarrow Zeichen

ein, insofern die iconische Ähnlichkeitsrelation auf ontischer Ebene auf die semiotische Ebene rückabgebildet und also zum Namen "Rose" ein ebenfalls in iconischer Abbildungsrelation stehender Name "Alpenrose" kreiert wird. In diesem letzteren Falle liegt also eine nicht-arbiträre Abbildung vor, da das zur Rose ontisch ähnliche Objekt den zum Namen "Rose" semiotisch ähnlichen Namen erzeugt. Bei Namen des hier untersuchten Typs kommen also erstens paarweise konverse ontisch-semiotische Abbildungen vor, die einerseits arbiträr, andererseits nicht-arbiträr sind. Zweitens aber wird dadurch natürlich eine ontisch-semiotische Isomorphie zwischen der iconisch-ontischen Abbildung einerseits

$(2. \rightarrow .1)$: $\Omega_i \rightarrow \Omega_j$

und der iconisch-semiotischen Abbildung andererseits

$(2. \rightarrow .1)$: $N_i \rightarrow N_j$,

d.h.

g : $(\Omega_i \rightarrow \Omega_j) \cong (N_i \rightarrow N_j)$

geschaffen, die nun aber qua Isomorphie metaiconisch ist und daher im obigen Schema durch (2.1)' bezeichnet wurde. Das reale Resultat dieser auf ontisch-semiotischer Isomorphie gegründeten metaiconischen Abbildung ist, daß viele Personen glauben, die Alpenrose sei eine Rose, die Süßkartoffel eine Kartoffel und der Walfisch ein Fisch, so wie sie ja auch nicht daran zweifeln, daß jemand, der semiotisch "Max" heißt, ontisch Max ist oder eine Stadt, die semiotisch "Bielefeld" heißt, ontisch Bielefeld ist.²

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

2 Die Aufhebung dieser ontisch-semiotischen Isomorphie ist bekanntlich Gegenstand sowohl literarischer als auch filmischer Werke geworden, vgl. z.B. zu "Bielefeld" die Serie "Wilsberg", Folge 35: "Die Bielefeld-Verschwörung" (18.2.2012).

Primäre und sekundäre Arbitrarität

1. Das von de Saussure (1916) formulierte, aber lange vor ihm bekannte, wenn auch keinesfalls akzeptierte, sog. Arbitraritätsgesetz der Zeichen betrifft, vor dem Hintergrund der peirce-benseschen Semiotik betrachtet, lediglich eine der drei semiotischen Objektrelationen, nämlich die Abbildung

f: (2.) \rightarrow (.3),

von Peirce als symbolischer Objektbezug bezeichnet. Während die weitaus meisten sprachlichen Zeichen hierher gehören (vgl. z.B. dt. Baum, franz. arbre, ung. fa, buchenstein. planta für das Objekt "Baum"), stellen unter den Zeichen die Repräsentanten der beiden anderen Objektabbildungen, d.h. der iconischen

g: (2.) \rightarrow (.1)

und der indexikalischen

h: (2.) \rightarrow (.2),

relativ seltene Fälle dar. Zur Abbildung g zählen v.a. Onomatopoetica wie Kuckuck, Wauwau, gluckgluck. Als Repräsentanten der Abbildung h könnte man die von Saussure als Fälle von abgeleiteter Arbitrarität behandelten Zusammensetzungen wie z.B. vier-zehn, Hahnen-Kamm, alt-modisch einstufen.

2. Ganz anders aber sieht es aus, wenn wir unter den sprachlichen Zeichen uns nicht auf Appellativa beschränken, sondern die Namen dazunehmen (vgl. Toth 2014a, b). Ortsnamen wie z.B. Unter den Linden (Berlin), Lindenstraße (St. Gallen) und Zurlindenstraße (Zürich) bestehen nämlich aus zwei Abbildungen und nicht nur einer. Die erste ist die Abbildung f: (2.) \rightarrow (.3), d.h. die symbolisch-arbiträre Abbildung des dt. Namens "Linde" auf das Objekt des Lindenbaumes. Informell gesagt, kann dieses Objekt nichts dafür, daß es gerade als "Linde" bezeichnet wird, denn z.B. gibt es in Paris eine Avenue des tilleuls, in Budapest eine Hársfa utca und in Locarno eine via del tiglio. Dasselbe gilt für die Zeichen, d.h. weder inhärieren den bezeichneten Objekten noch den sie bezeichnenden Zeichen ontische oder semiotische Merkmale, welche dazu führten, daß zwischen Signifikanten und Signifikanten nicht-leere Schnittmengen solcher Merkmale existierten. Dennoch sind die Namen für die

Gegenden, in denen Linden vorhanden sind (z.B. in Berlin) bzw. waren (in allen anderen zitierten Beispielen) keinesfalls arbiträr. Es ist undenkbar, daß z.B. eine Straße, die von Linden gesäumt wird, als "Rebbergstraße" bezeichnet wird. Allerdings ist auch denkbar, daß die Straße überhaupt nicht auf die Linden Bezug nimmt, dann nämlich, wenn es sich z.B. um eine Hauptstraße handelt, die von A nach B führt und die dann als B-Straße bezeichnet wird. (Es gibt weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße.) In diesem Fall tritt innerhalb einer Form ausschließlich für Namen reservierter Arbitrarität ein mögliches Benennungsmotiv zu Gunsten eines anderen zurück, d.h. es gibt offenbar eine Skala von solchen Motiven, d.h. Objekten, die durch Namen bezeichnet werden können. Diese relativierte Arbitrarität bei Namen ist keineswegs auf Ortsnamen beschränkt. Z.B. können Kinder arbiträr oder nach dem Vornamen des Vaters, des Großvaters oder eines anderen Verwandten oder sogar engen Freundes der Familie benannt werden.

3. Während also bei appellativischen Zeichen nur eine Form von Arbitrarität existiert, muß bei Namen, d.h. nicht-appellativischen Zeichen, zwischen einer Skala von relativierter Arbitrarität unterschieden werden. Das zeigt sich etwa darin, daß Straßen ihre Namen ändern können. So wurde in St. Gallen darüber gestritten, ob die nach dem Apartheid-Wegbereiter Krüger benannte Krügerstraße nicht doch in Dürrenmattstraße umbenannt werden solle. Auch in diesem Falle ist die durch relativierte Arbitrarität ermöglichte Umbenennung, d.h. Zeichensubstitution, nicht auf Objekte beschränkt, sondern ist auch für Subjekte, in der Form von Pseudonymen, d.h. Künstlernamen, Kosenamen, Decknamen, Doppelnamigkeit bei Zigeunern usw. möglich. Den aufsehenerregendsten Fall stellen jedoch sog. Verballhornungen dar. Für den Nicht-Linguisten sei darauf hingewiesen, daß sich sprachliche Zeichen in Funktion der Zeit verändern, und zwar – übrigens ebenfalls durch Arbitrarität bedingt – unabhängig von den Objekten, die sie bezeichnen. (Z.B. änderte sich das Zeichen "Seife" nicht, obwohl heutige Seifen aus Pflanzen- statt auch Tierfett hergestellt werden.) Neben dieser regulären und i.d.R. lautgesetzlich determinierten oder determinierbaren Veränderung von Zeichen gibt es jedoch, wiederum hauptsächlich auf Namen beschränkt, die sog. Verballhornung, d.h.

die Ablenkung lautgesetzlich und daher regelmäßig veränderter Zeichen durch eine zweite Veränderung, welche eine iconische Abbildung an andere Zeichen darstellt. So wurde z.B. lat. fraxinetum "Eschengehölz", im Kt. Thurgau in iconischer – und d.h. also nicht-arbiträrer – Abbildung auf das Zeichen "Fasnacht" (Fasching) zum Ortsnamen Frasnacht und im Kt. Graubünden in iconischer Abbildung auf die Zeichen "Frösche" und "Ei" zum Ortsnamen Fröschenei verballhornt. Wir haben hier also die Abfolge folgender komplexer semiotischer Abbildungen vor uns:

1. Die Abbildung lat. fraxinetum → Objekt Eschengehölz ist arbiträr. Diese betrifft jedoch nur das appellativische Zeichen.
2. Die Benennung eines ontischen Eschengehölzes durch den Namen fraxinetum. Diese Abbildung ist nicht-arbiträr, da der Name in Funktion des Ortes steht, an dem sich Eschen befinden bzw. befanden.
3. Die Ablenkungen (Verballhornungen) fraxinetum > Frasnacht einerseits und fraxinetum > Fröschenei andererseits sind iconische Abbildungen anderer Zeichen auf die beiden Namen, die auf ein einziges Zeichen zurückgehen und somit nicht-arbiträr.

Wir haben also eine Abfolge von

Arbitrarität	→	Nicht-Arbitrarität	→	Nicht-Arbitrarität
Zeichen	→	Name	→	verballhornte Namen

vor uns. Man beachte übrigens, daß Verballhornung, wie gesagt, Ablenkungen von Namen durch Zeichen sind, d.h. es handelt sich hier nicht um Interferenzen zwischen Metazeichen.

4. Hier sind wir nun an einem besonders brisanten Thema der Etymologie angelangt, das ebenfalls zur historischen, d.h. mit Lautgesetzen arbeitenden Linguistik, gehört: Dem Unterschied zwischen sog. wissenschaftlicher und sog. Klingklang-Etymologie. Z.B. sind arab. halal (ohne Diakritika notiert) und ung. halál beinahe homonym. Das erstere Wort bezeichnet ein Objekt, das islamischen religiösen Gesetzen konform ist, das letztere Wort bezeichnet den Tod. Jeder Linguistik "weiß", daß die beiden Wörter trotz Gleichklang, u.a.

wegen ihrer verschiedenen Bedeutung, nicht miteinander verwandt sind, d.h. kein gemeinsames Etymon aufweisen. Daß Wörter selbst dann, wenn sie bedeutungsverwandt sind, etymologisch verschieden sein können, zeigt etwa das Paar lat. lac "Milch" und franz. lac "See", wo man ein gemeinsames semantisches Merkmal "Flüssigkeit" ansetzen könnte. In diesem Fall läßt sich die Verschiedenheit der beiden Zeichen beweisen: lat. lac > franz. lait, aber franz. lac < lat. lacus. Andererseits zweifelt auch kein Nicht-Linguist daran, daß franz. fleur, ital. fiore, buchenstein. flor usw. alle miteinander verwandt sind. Daß auch engl. flower hierherzugehören scheint, sollte allerdings auch die Linguisten bedenklich stimmen. Man behilft sich damit, daß man das engl. Zeichen als Entlehnung aus dem Franz. bestimmt. Der Grund: Im Gegensatz zu den franz., ital. und rätorum. (sowie zahlreichen weiteren) Beispielen, die zur gleichen Sprachfamilie gehören, nämlich der romanischen, gehört das engl. Beispiel eben dem Englischen an, das jedoch zur germanischen, d.h. einer anderen Sprachfamilie gehört. Nach linguistischer Auffassung sind nun Zeichen nur dann miteinander verwandt, wenn sie der gleichen Sprachfamilie angehören. Was allerdings eine Sprachfamilie ausmacht, wird umgekehrt durch die Zeichen bestimmt, d.h. wir haben einen klassischen logischen Zirkelschluß. Wie wir nämlich gesehen haben, können Zeichen, die entweder nur in ihrer Form oder nur in ihrer Bedeutung oder aber in beidem gleich bzw. ähnlich sind, sowohl miteinander verwandt als auch nicht miteinander verwandt sein. Wegen des Zirkelschlusses folgt nun logisch, daß es keine absolute – oder oft überhaupt keine – Grenze gibt zwischen lautgesetzlich determinierter Etymologie und Klingklang-Etymologie. Und dies gilt, man kann sagen: tragischerweise, in besonderem Maße gerade für die nicht-appellativen Zeichen, denn bei ihnen verhindert die Möglichkeit von nicht-lautgesetzlichen Anlenkungen die Unterscheidung von zufälliger und nicht-zufälliger, d.h. nicht-determinierter und determinierter Zeichenveränderung vorab. In Ausgabe Nr. 36 (14.9.2014) der Wochenzeitung "Die Zeit" (Hamburg) haben der Autor Matthias Stolz und der Illustrator Jörg Block eine Karte zusammengestellt, welche Ortsnamen in Deutschland enthält, "die an Fußball denken lassen"³:

³ Für den Hinweis auf und die Übersendung der Karte danke ich Dr. Engelbert Kronthaler auch an dieser Stelle herzlich.



Literatur

de Saussure, Ferdinand, Cours de linguistique générale. Paris 1916

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Lagerrelationale Deixis bei Namen

1. Zu den zuletzt in Toth (2014a) untersuchten Formen von Nicht-Arbitrarität bei Namen (im Gegensatz zu Zeichen, d.h. metasemiotisch betrachtet appellativen Zeichen) gehört die Möglichkeit, daß Namen, z.B. bei Restaurants, sowohl statische als auch dynamische Lagerrelationen als Deixis ihrer semiotischen Referenz benutzen können. Rein theoretisch kommen hierfür alle in der folgenden Tabelle aus Toth (2014b) zusammengestellten Relationen in Frage

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ.

Da die übrigen Fälle noch abzuklären sind, beschränken wir uns im folgenden auf die drei möglichen AN-Relationen.

2.1. Statisch-adessive Namenabbildung

$$f: N(S) \rightarrow N(\Omega \subset S)$$



Rest. Oberhof, Zürichbergstr. 24, 8032 Zürich

Das Restaurant Oberhof befindet sich somit als Teilsystem in einem System, das ebenfalls den Namen "Oberhof" trägt. Dies trifft in der Stadt Zürich z.B. auch für den gegenüber von ihm liegenden Plattenhof sowie für den Tobelhof zu, nicht aber z.B. für den Römerhof, der nach einem Platz, der vor ihm, d.h. nach der Umgebung des Restaurant-Systems, benannt ist.

2.2. Dynamisch-adventive Namensabbildung

g: $N(S_i) \rightarrow N(S_j)$

Dagegen liegt das Stadtzürcher Restaurant Schlachthof nicht in einem ehemaligen Schlachthof – wie dies z.B. beim bekannteren Münchener Rest. Schlachthof der Fall ist -, sondern bekam seinen Namen von dem in seiner Nähe gelegenen Schlachthof.



Rest. Schlachthof, Herdernstr. 59, 8004 Zürich

2.3. Dynamisch-allative Namensabbildung

h: $N(S_i) \leftarrow N(S_j)$

Der konverse Fall, d.h. lative anstatt ventive Namensabbildung, ist bereits von unseren Untersuchungen zu Straßennamen bekannt (vgl. Toth 2014c). Führt eine Straße von A nach B, so heißt sie nie *A-Straße, sondern stets B-Straße, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße. Dasselbe gilt nun nicht nur für Namen von Abbildungen, sondern auch für Namen von Systemen. So gibt es in Zürich zwar einen St. Gallerhof, aber keinen

Zürcherhof, dafür gibt es in St. Gallen keinen St. Gallerhof, aber es gab einmal einen Zürcherhof (an der Lämmliisbrunnenstr. 49).



Rest. St. Gallerhof, Konradstr. 2, 8005 Zürich

Literatur

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Formale Definitionen subjektperspektivierter statisch-dynamischer Lagerrelationen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

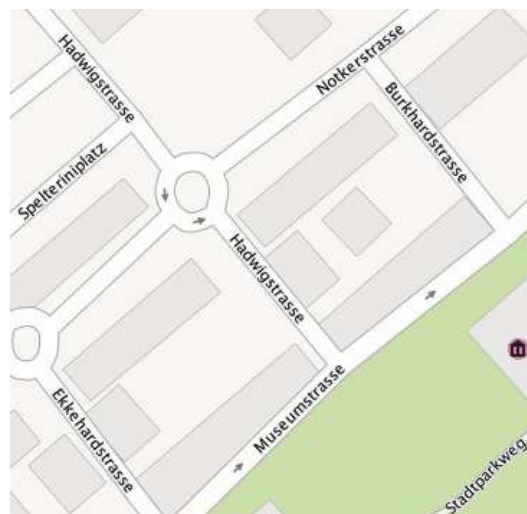
Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Thematische und nicht-thematische Nicht-Arbitrarität von Namen

1. Nach Toth (2014a-c) liegt der Hauptgrund für die Nicht-Arbitrarität von Namen gegenüber (appellativischen) Zeichen darin, daß Namen thematisch motiviert sind, wobei als motivationsstiftende bezeichnete Objekte alle systemtheoretisch nur möglichen Fälle in Frage kommen (vgl. Toth 2012). Im folgenden zeigen wir dies exemplarisch an der daraus ableitbaren Funktion von Namen, Systemkomplexe, d.h. Quartiere, voneinander abzugrenzen, d.h. sie sozusagen semiotisch zu markieren. Dabei sind neben thematischer und nicht-thematischer Nicht-Arbitrarität auch zwischen ihnen vermittelnde Mischformen festzustellen.

2.1. Thematische Nicht-Arbitrarität

Das St. Galler Museums-Quartier zeigt als thematische Objekte die Namen von Mönchen des ehem. Klosters St. Gallen sowie den Namen der das Museum bezeichnenden Straße. Die Quartiersgrenze zum nördlich anschließenden St. Jakobsquartier wird durch thematische Differenz ("Spelterini-Platz") ebenfalls markiert.



2.2. Nicht-thematische Arbitrarität

Dort, wo ontisch kein einheitliches Quartier vorliegt bzw. sich mehrere Teilquartiere überschneiden, liegt i.d.R. nicht-thematische Nicht-Arbitrarität vor

(zur Bezeichnungsfunktion der Namen, d.h. zum Nachweis ihrer Nicht-Arbitrarität vgl. Arnet 1990).

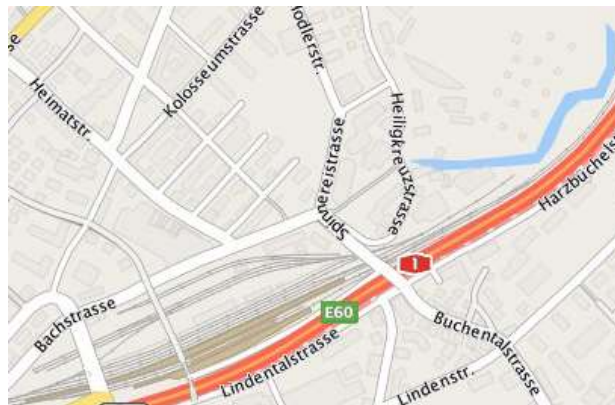


2.3. Als Beispiel für ein Vermittlungsgebiet zwischen thematischer und nicht-thematischer Nicht-Arbitrarität von Namen, wo also Quartiergrenzen gleichzeitig semiotisch markiert und nicht-markiert werden, kann das auf der folgenden Karte abgebildete St. Galler Buchwald-Quartier dienen. Buchwald- und Bucheggstraße stehen ferner durch ihre homonymen Bestimmungswörter auch als Namen in einer iconischen Objektrelation. Thematisch nicht zu ihnen gehören jedoch die nach Johanna Spyri benannte Spyristraße (hier liegt übrigens Namens-Arbitrarität vor, da die Schriftstellerin keinen Bezug zum Quartier wie zur ganzen Stadt St. Gallen hatte) sowie die ebenfalls frei erfundene, d.h. arbiträre Pelikanstraße.



Allerdings befindet sich die ebenfalls iconisch zu den beiden Namen Buchwald- und Bucheggstraße gehörige Buchentalstraße auf der anderen Seite des SBB-

Bahneinschnitts, der freilich erst nach 1894, da die Überdeckung der Steinach abgeschlossen und die Eisenbahn im sog. Bach-Quartier durchgezogen werden konnte, eine räumliche Trennung der drei Homonyme herbeiführen konnte, so daß der Verdacht naheliegt, daß das heutige Buchwald-Quartier einst nicht nur die Teilquartiere Buchwald und Buchegg, sondern auch das Teilquartier Buchental umfaßte.



Literatur

Arnet, Martin, Die Orts- und Flurnamen der Stadt. St. Gallen. St. Gallen 1990

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

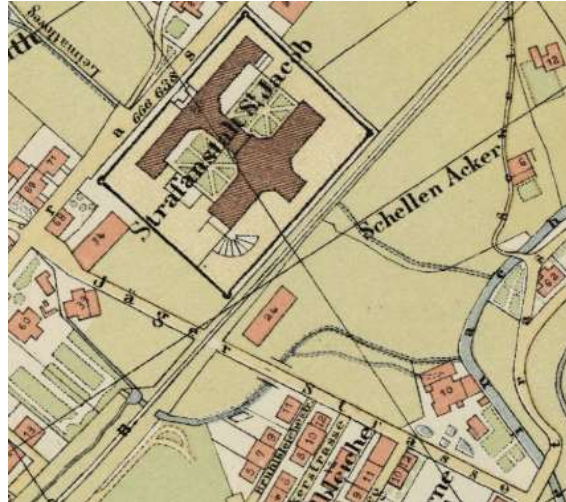
Thematische Nicht-Arbitrarität von Namen und Systemmarkierung

1. In Toth (2014a) hatten wir u.a. gezeigt, daß thematische Motiviertheit von Namen dazu benutzt werden kann, Komplexe von Systemen, d.h. kohärenten Gruppen von Objekten, semiotisch zu markieren, d.h. ontisch-semiotische Isomorphien herzustellen (vgl. auch Toth 2014b-d). Wie im folgenden gezeigt wird, sind jedoch solche Namen-Objekt-Isomorphien 1. instabil, und 2. können sie ihre bezeichneten Objekte überleben, wenn auch meist in modifizierter Form, wodurch die ursprüngliche Nichtarbitrarität der Bezeichnung sekundär in eine Form von Arbitrarität transformiert werden kann. Diese komplexen Vorgänge, die bei Namen, nicht aber bei appellativischen Zeichen aufscheinen, werden im folgenden anhand des St. Galler Schellenackers aufgezeigt.

2.1. Der Schellenacker hat seinen Namen wohl von den Fußschellen der Sträflinge der ehem. Strafanstalt St. Jakob (Kartenplan von 1883).



Wie man erkennt, heißt die westliche Grenzstraße um 1883 noch Hochgerichtsstraße, erscheint aber bereits im folgenden Katasterplan von 1891 als Jägerstraße, d.h. ein thematischer motivierter wurde durch einen nicht-thematischen und arbiträren Namen substituiert, wodurch die nach allen Himmelsrichtungen bislang konsistente semiotisch-ontische Isomorphie zu existieren aufhört.



2.2. Ab 1897 werden iconisch nach dem vorgegebenen Namen "Schellenacker" zwei wieder iconisch voneinander abhängige Meta-Namen, "Äußere Schellenstraße" und "Innere Schellenstraße", gebildet. Bei diesem doppelten Iconismus liegt also Nicht-Arbitrarität von abgeleiteten Namen, gegründet auf thematischer Nicht-Arbitrarität von nicht-abgeleiteten Namen, vor.



Ab 1927 wird der Name der Inneren Schellenstraße auf den Verbindungsweg zwischen dem Schlachthof und der Einmündung der Rosenheim- in die St. Jakobstraße übertragen. D.h. also, daß dieser Name von einer Abbildung auf eine zweite, mit ihr zuvor topologisch nicht-zusammenhängende, übertragen wird. Damit die semiotisch-ontische Bijektion (1 Straße darf nur 1 Namen tragen, und 1 Name darf nur auf eine Straße abgebildet werden) gewahrt bleibt, wird die ursprüngliche Innere Schellenstraße über die Notkerstraße hinaus bis zur nun zweiten Inneren Schellenstraße verlängert, wobei dadurch nicht nur zwei

Abbildungen konkateniert werden, sondern diese sich mit einer anderen überschneiden.



2.3. Nach dem Abbruch des Gefängnisses und der systemischen Umwidmung von dessen Areal für die OLMA, erstmals sichtbar auf dem Katasterplan von 1964, bleiben die beiden Namen der Äußeren und der Inneren Schellenstraße erhalten, obwohl ihnen nun ja das Referenzobjekt fehlt. Hätte man die ontoschematische Isomorphie beibehalten, hätte man die beiden Straßen z.B. in Innere und Äußere "Olmastraße" umbenennen können. Allerdings unterscheiden sich Namen von Zeichen gerade dadurch, daß sie auch dann nicht eliminiert werden, wenn ihre bezeichneten Objekten eliminiert werden (vgl. dagegen Appellativa wie "Lichtputze", "Sandbüchse" und nun auch "Schreibmaschine").



Eine partielle semiotische Adaptation, d.h. ein iconischer Prozeß, trat jedoch ein, nachdem die alten Landi-Hallen abgebrochen und das ganze Olma-Gelände um die Jahrtausendwende umgestaltet wurde. Die Äußere Schellenstraße blieb zwar bestehen, wurde jedoch auf die Teilabbildung zwischen Steinach- und Lindenstraße verkürzt. Die Innere Schellenstraße allerdings wurde in Schellenweg umbenannt. Damit wurde die iconische Namen-Koreferenz zwischen den beiden Paar-Namen zerstört (Karte von 1989).



Literatur

- Toth, Alfred, Thematische und nicht-thematische Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Statische und dynamische Lagerrelationen bei Namen

1. Wie wir bereits in Toth (2014a-d) festgestellt hatten, gibt es bei Namen von Abbildungen $f: A \rightarrow B$ keine *A-Straßen, sondern nur B-Straßen, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße. Ferner wechseln die B-Straßen, kurz bevor sie B erreichen, ihren Namen, und zwar nicht notwendigerweise erst an der politischen Grenze zu B. Ferner gilt dasselbe meistens, jedoch nicht durchwegs, für Namen von Systemen. So gibt es z.B. in Zürich zwar einen St. Gallerhof, aber keinen Zürcherhof, dafür gibt es in St. Gallen keinen St. Gallerhof, aber es gab einmal einen Zürcherhof. Diese Feststellung bedeuten, daß in der folgenden Tabelle statischer und dynamischer Lagerrelationen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ.

für die soeben geschilderten Fälle von AN-Kategorien das defiziente Partialsystem

AN	\emptyset	adessiv	allativ
----	-------------	---------	---------

gilt.

2. Was die beiden anderen ontischen Relationen, d.h. die AUS- und die IN-Relationen betrifft, so erweisen sie sich, was ihre Repräsentation betrifft, als sogar noch defizienter.

2.1. AUS-Relationen

Die einzigen Beispiele, die aufscheinen, sind auf statische Exessivität und innerhalb dieser auf Vertikalität beschränkt. Beispiele aus der Stadt Zürich

sind: Hirschengraben, Seilergraben, Letzigraben, Glattalstraße, Limmattalstraße. Dann gehören etymologisch, d.h. synchron verdunkelt auch Klusplatz, Hanfrosee und Roswiesenstraße dazu.



Seilergraben und Hirschengraben, 8001 Zürich.

Es gibt jedoch weder Ortsnamen des Typs *Aus der Wiese oder *Hinaus auf die Wiese, usw., d.h. im Gegensatz zu den AN-Relationen ist bei den AUS-Relationen auch die Lativität defizient.

AUS Ø exessiv Ø

2.2. IN-Relationen

Guyer/Saladin (1970, S. 82 ff.) verzeichnen u.a. folgende mit "In" zusammengesetzte Ortsnamen für die Stadt Zürich: Im Bergdörfli, Im Birkenhof, Im Brächli, Im Glockenacker, Im Grund, usw. wo reine Inessivität vorliegt. Dagegen referiert der Name "Im eisernen Zeit" auf ein System, nämlich das Haus Zum Eisernen Zeit, ehem. Schaffhauserstr. 36, 1930 abgebrochen, "das nach der eisernen Zeittafel einer Sonnenuhr benannt worden war" (1970, S. 83). Im Namen Holzerhurd steckt einerseits der Subjektnamen (Personennamen) Holzer, andererseits Hurd "geflechtener" Zeit, d.h. die In-Relation ist hier nicht inessiv, sondern exessiv. Ganz merkwürdig ist "Im Isengrind", wozu Guyer und Saladin anmerken: "Flurname (16. Jh.): sagenhafte, spukhafte Stelle, nach einer 'Isengrind' genannten Schreckgestalt". Falls diese Erklärung korrekt ist, wurde ein Subjektnamen durch Übertragung auf eine Umgebung zum Objektnamen transferiert und ist damit weder inessiv, noch exessiv, sondern adessiv, im

Sinne von: "Gebiet, in dem sich der Eisenköpfige umtreibt". Wie für die AUS-Relationen, so gilt also auch für die IN-Relationen deren Beschränkung auf statische Relationen

IN \emptyset inessiv \emptyset .

3. Andererseits gibt es natürlich ontische Orte, auf die entweder kein Name abgebildet wurde, welcher die jeweiligen Lagerrelationen dieser Orte nicht-arbiträr kennzeichnen muß oder wo die Lagerrelation des Namens nicht mit derjenigen des (heutigen) Objektes isomorph ist.

3.1. Ein Teil der Sieberstraße ist exessiv, doch der Name ist ein Subjektname.



Sieberstraße, 8055 Zürich

3.2. Ein Teil des Hirschengrabens ist inessiv, doch der Name bezeichnet eine exessive Lagerrelation.



Hirschengraben, 8001 Zürich

3.3. Der Name Arbentalstraße ist exessiv – "Tal, wo Arben, d.h. Kiefern, Föhren, wachsen" (Guyer/Saladin 1970, S. 31), aber das vom Namen bezeichnete Objekt ist adessiv.



Aus der im Gegensatz zu (appellativischen) Zeichen optionalen Arbitrarität bzw. Nicht-Nichtarbitrarität von Namen folgt also

1. die hochgradige Defizienz des Schemas statischer und dynamischer Lage-
relationen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅,

in dem also die Ventivität durchgehend inexistent und die Lativität auf die Allativität beschränkt ist.

2. die Möglichkeit der Nicht-Benennung der drei statischen und der einen lativen Lagerrelationen einerseits und die Möglichkeit, ontische Lagerrelationen durch Namen zu benennen, welche andere Lagerrelationen bezeichnen.

Literatur

Guyer, Paul/Guntram Saladin, Die Straßennamen der Stadt Zürich, Zürich 1970
Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Lagerrelationale Deixis bei Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen

1. In Toth (2014d) wurde gezeigt, daß von der für (appellativische) Zeichen gültigen vollständigen Tabelle statischer und dynamischer Lagerrelationen für die ontischen Kategorien AN, AUS und IN

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ

bei Namen nur die folgende, hochgradig defizienten Teilrelationen auftreten.

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅

In Sonderheit kommt bei Namen im Gegensatz zu Zeichen somit nur eine einzige lative Abbildung vor. Diese allerdings zeigt, wie im folgenden dargelegt wird, eine Reihe von Eigentümlichkeiten. Zuvor sei aber noch aus Toth (2014a-c) wiederholt, daß diese Lativität sich der Tatsache verdankt, daß bei Straßen, aufgefaßt als Abbildungen der Form $f: A \rightarrow B$, nur Namen auftreten können, welche die Codomänen, nicht aber die Domänen der Abbildungen betreffen, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße, d.h. es gibt keine *A-Straßen, wohl aber B-Straßen.

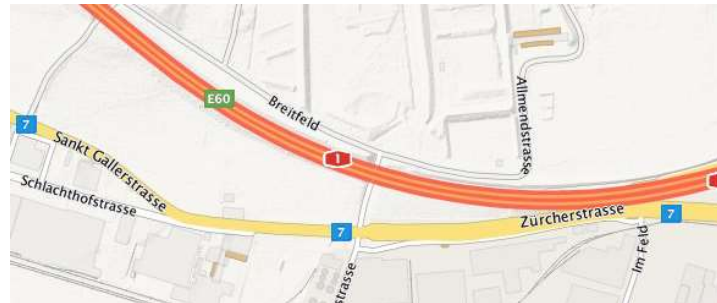
2.1. Konvertible lative Abbildungen

Deren systemtheoretische Form ist

$$f: A^* \rightarrow B$$

f-1: $A \leftarrow B^*$.

So heißt die in St. Gallen beginnende Zürcherstraße nach der Passierung der Gemeindegrenze zu Gossau SG St. Gallerstraße.



2.2. Nicht-konvertible lative Abbildungen

2.2.1. Der erste Typ nicht-konvertibler Namensabbildungen hat die Form

f: $A^* \rightarrow B \rightarrow C^*$

f-1: $A^* \leftarrow B \leftarrow C^*$,

wobei im folgenden Beispiel $A = \text{Wasserwerkstraße}$, $B = \text{Höngerstraße}$, $C = \text{Limmattalstraße}$ ist. Dieser Fall ist somit auf dreiteilige Abbildungen beschränkt, bei denen zusätzlich mindestens ein Name als Referenzobjekt keine Stadt, d.h. keinen Systemkomplex S^* , sondern lediglich ein System $S \subset S^*$ hat (Wasserwerk).



2.2.2. Der zweite Typ nicht-konvertibler Namensabbildungen hat die Form

$$f: A^* \rightarrow B \rightarrow \{C, D, \dots\}^*$$

$$f^{-1}: A^* \leftarrow B \leftarrow \{C, D, \dots\}^*,$$

d.h. er unterscheidet sich vom ersten, in 2.2.1. behandelten, Typ lediglich durch die Rechtsmehrdeutigkeit der dreifachen Abbildung. Selbstverständlich ließen sich auch Beispiele für den linksmehrdeutigen Fall finden, aber dieser ist systemtheoretisch gesehen vom rechtsmehrdeutigen nicht verschieden.



2.2.3. Der dritte Typ nicht-konvertibler Namensabbildungen hat die Form

$$f: A^* \rightarrow B \rightarrow \emptyset$$

$$f^{-1}: A^* \leftarrow B \leftarrow \emptyset,$$

d.h. eine der Codomänen dreifacher Abbildung ist leer, wie im folgenden Beispiel der Baslerstraße,



die in die Altstetterstraße mündet und also keine lineare Fortsetzung besitzt.



Weitere Fälle leerer Codomänen von Abbildungen liegen bei Sackgassen vor, wo also die Pseudo-Fortsetzung einer Abbildung keine Abbildung, sondern ein Objekt, d.h. ein System ist.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Toth, Alfred, Statische und dynamische Lagerrelationen bei Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Statische und dynamische Lagerrelationen bei Zeichen und Namen

1. Wenn man sich auf die drei ontischen Basis-Kategorien AN, AUS und IN beschränkt, erhält man folgende Tabelle der drei mal drei statischen und dynamischen Lagerrelationen (vgl. Toth 2014a, b).

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ

Nun zeigen allerdings Namen im Hinblick auf diese Tabelle ein hochgradig defizientes Bild.

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅

2. Demgegenüber können Zeichen, d.h. Appellative, wenigstens solange es sich natürlich um Wörter handelt, die semantisch der Bewegung von Objekten oder Subjekten angehören, im Gegensatz zu Zeichen in allen neun Subkategorien aufscheinen.

2.1. Dabei ist jedoch erstaunlich, daß die Fälle, bei denen in allen drei Hauptkategorien Wörter in lagetheoretischer Bedeutungskonstanz, d.h. semiotisch gesehen denotativ und nicht konnotativ, auftreten, offenbar sehr selten sind.

Anmarsch – Ausmarsch – Einmarsch.

Antritt – Austritt – Eintritt.

2.2. In den meisten übrigen Fällen wechselt mindestens eine der drei Hauptkategorien zu konnotativer Bedeutung.

Ankunft – Auskunft – Einkunft.

Auskunft bedeutet nicht das Herauskommen, sondern das Herausrücken einer Information und Einkunft nicht das Hineinkommen, sondern das Her-Einkommen von Geld.

Anlauf – Auslauf – Einlauf.

Anlauf bedeutet nicht das Heranlaufen an ein Objekt, sondern den Akt des Beginnes eines Laufes. Auslauf bedeutet entweder die Erlaubnis für Tiere, ohne Leine herumzulaufen, oder aber daß ein Objekt, da künftighin nicht mehr hergestellt, verramscht wird. Einlauf bedeutet selten das Hineinlaufen, sondern meist nur noch eine (inzwischen veraltete) medizinische Methode.

2.3. Weiter gibt es auch bei Zeichen Fälle, wo eine oder zwei der drei Hauptkategorien nicht durch ein definiertes Zeichen belegt ist.

*Angang – Ausgang – Eingang.

In diesem Falle liegen immerhin bei den beiden existierenden Zeichen denotative Bedeutungen vor.

Andrang - *Ausdrang - *Eindrang.

Andrang tritt nur in konnotativer Bedeutung auf, d.h. es bezeichnet nicht das Herandrängen, sondern den Zustand, daß eine Masse von Subjekte dabei ist, die gleiche Tätigkeit auszuführen.

Zu den seltenen Fällen, bei denen alle drei Hauptkategorien semiotisch unbelegt sind, gehört z.B. das Verb "schweben"

*Anschwob – *Ausschwob - *Einschwob,

obwohl es andererseits nicht ungrammatisch ist, z.B. zu sagen

Der Vogel schwebte (alt: schwob) über das Wasser (dahin).

3. Am bemerkenswertesten dürfte jedoch sein, daß die bei Namen gar nicht möglichen ventiven und die beiden nicht möglichen lativen dynamischen Lagerrelationen zwar durch Zeichen ausdrückbar sind, allerdings nicht auf der Wort-, sondern nur auf der Satzebene, d.h. semiotisch gesehen wird zusätzlich zum Objektbereich jeweils ein Interpretantenbereich benötigt.

3.1. Kategorie AN

3.1.1. Adventiv

Da "an" nicht adventiv gebraucht werden kann, tritt semiotischer Ersatz entweder durch exessives "aus" oder durch "von – her" ein, d.h. es tritt ontische Ambivalenz ein.

Ich bin heute morgen früh aus dem Haus gegangen.
Von drauß vom Walde komme ich her.

3.1.2. Adessiv

Das Fahrrad lehnte an der Wand.

3.1.3. Allativ

Ich stellte das Fahrrad an die Wand.

3.2. Kategorie AUS

3.2.1. Eventiv

Der Ausmarsch aus der Kaserne war mühevoll.

3.2.2. Exessiv

Da dt. "aus" auf die eventive Lagerrelation restringiert ist, tritt ontische Ambivalenz durch inessives "in" beim exessiven Fall ein.
In der Kaserne war es heiß und stickig.

3.2.3. Elativ

Unser Ausflug führte uns auf die Insel Reichenau.

3.3. Kategorie IN

Vgl. Anm. zu 3.2.2.

3.3.1. Inventiv

Aus der Stube hörten wir Gelächter.

3.3.2. Exessiv

In unserer Stube steht ein großes Klavier.

3.3.3. Elativ

Aus der Küche gingen wir in die Stube.

Literatur

Toth, Alfred, Statische und dynamische Lagerrelationen bei Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014e

Lativität bei Benennungen als Funktion von Raumdimensionen

1. Was die Bezeichnung für Zeichen ist, das ist die Benennung für Namen. Natürlich sind auch Namen Zeichen, aber die ersteren weisen im Gegensatz zu letzteren Objekteigenschaften auf, welche dafür verantwortlich sind, daß die für Zeichen gültige Arbitrarität der Objektrelation für Namen nur eingeschränkt gilt und relativ zur ontischen Motiviertheit vollkommen verschieden ist (vgl. Toth 2014a-c).

2. In Toth (2014d) war gezeigt worden, daß Namen nur in hochgradig fragmentarischer Weise die von Zeichen erfüllten 3 mal 3 statisch-dynamischen Lagerrelationen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	adventiv	adessiv	allativ
AUS	eventiv	exessiv	elativ
IN	inventiv	inessiv	illativ

erfüllen

Kategorie	WOHER-Relation	WO-Relation	WOHIN-Relation
AN	∅	adessiv	allativ
AUS	∅	exessiv	∅
IN	∅	inessiv	∅.

Es gibt somit bei Namen überhaupt keine "ventiven" Relationen, und von den "lativen" ist nur die Allativität präsent, und zwar in der Form der Abbildung

$$f: A \rightarrow B,$$

für die nur Namen auftreten können, welche die Codomänen, nicht aber die Domänen der Abbildungen bezeichnen, d.h. es gibt z.B. weder in Basel eine Baslerstraße noch in Zürich eine Zürcherstraße, wohl aber gibt es in Zürich eine

Baslerstraße und in Basel eine Zürcherstraße, d.h. es gibt keine *A-Straßen, sondern ausschließlich B-Straßen.

3.1. Bereits in Toth (2014d) hatten wir ferner zwischen konvertiblen und nicht-konvertiblen Namenabbildungen unterschieden, d.h. zwischen einer Funktion und ihrer Konversen in der folgenden Form

f: $A^* \rightarrow B$

f-1: $A \leftarrow B^*$.

So heißt die in St. Gallen beginnende Zürcherstraße nach der Passierung der Gemeindegrenze zu Gossau SG St. Gallerstraße, et vice versa.



3.2. Beschränkt auf Namen, die Abbildungen von schiefen Ebenen bezeichnen, gibt es aber einen höchst interessanten und gar nicht seltenen Sonderfall. So beginnt die Zürcher Zürichbergstraße an der Rämistraße und endet an einer ontischen \emptyset -Domäne, d.h. sie führt in eine orthogonal zu ihr verlaufende Querstraße. Wesentlich ist aber, daß die Zürichbergstraße im Gegensatz zur Zürcherstraße/St. Gallerstraße in 3.1. nicht an einem arbiträren Ort beginnt, sondern genau am Fuße des Zürichbergs an der Rämistraße, d.h. bei der Platte Fluntern. Ihr Name trägt also bereits von ihrer ontischen Domäne an das Benennungsmotiv der Codomäne.



Anfang der Zürichbergstraße, 8001 Zürich



Ende der Zürichbergstraße, 8044 Zürich

Anders gesagt: Während die St. Galler Zürcherstraße weder nach Zürich noch in dessen nähere Umgebung führt, denn sie endet ja an der politischen Grenze zwischen der Stadt St. Gallen und Gossau, d.h. rund 80 km von Zürich entfernt, führt die Zürichbergstraße tatsächlich auf den Zürichberg und endet erst auf dessen Höhepunkt beim Zoo. Dieser spezifische Typ von lativer Namensabbildung ist somit raumdimensional abhängig und auf schiefe Ebenen benannter ontischer Objekte beschränkt.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen.
In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Objekt- und Subjektdeixis bei Subjektnamen

1. Auf rein semiotischer Basis kann man im Rahmen der peirceschen Semiotik ein Thema wie das hier lediglich anzudeutende überhaupt nicht angehen, geschweige denn lösen, denn weder gibt es ein dem Z gegenüber transzendentes Objekt Ω , obwohl die systemische Relation $Z^* = [Z, \Omega]$ bzw. $\Omega^* = [\Omega, Z]$ der logischen Basisdichotomie von Position und Negation folgt und Benses Definition des Zeichens als "Metaobjekt" (Bense 1967, S. 9) Ω ebenso selbstverständlich voraussetzt, wie es nach vollzogener thetischer Einführung dann im es repräsentierenden semiotischen Objektbezug nur noch "mitgeführt" wird (Bense 1979, S. 43). Ferner lassen sich innerhalb der peirceschen Semiotik Zeichen und Namen und demzufolge Bezeichnung

$\mu: \Omega \rightarrow Z$

und Benennung

$\nu: \Omega \rightarrow N$

nicht unterscheiden, obwohl Namen wegen ihrer auffälligen Objekteigenschaften sich von den Zeichen jeglicher Hinsicht unterscheiden (vgl. Toth 2014a, b). Schließlich ist die triadische peircesche Zeichenrelation auch nicht im Stande, Du- und Er-Deixis neben der alleinigen Ich-Deixis im einzigen Interpretantenbezug zu repräsentieren. Bereits beim elementarsten Kommunikationsschema (vgl. Bense 1971, S. 39 ff.) muß der Objektbezug das Du-Subjekt neben dem Es-Objekt mit-repräsentieren (vgl. Toth 2014c).

2.1. Objektnamen-Abbildungen

$g: \Omega \rightarrow N(\Sigma)$

Objektdeiktische statt subjektdeiktischer Namen sind merkwürdigerweise, allerdings wohl nicht unbeachtigterweise, auf thematische Subjekte, die dem Judentum angehören, restringiert.

Rubinstein, Bernstein, Saphir, Diamant, vgl. aber *Gold, *Silber, *Bronze. Gold und Silber sind auf subjektdeiktische Ableitung objektdeiktischer Namen restringiert: Goldmann, Silbermann.

Feigenbaum, Teitelbaum, Morelenbaum vgl. aber *Dattelbaum, *Aprikosenbaum, *Kirsch(en)baum, usw.

Wassermann, Zwilling vgl. aber *Waage, *Jungfrau, *Steinbock usw.

Rothschild, Schwarzschild, vgl. aber *Weißschild, *Blauschild usw.

Stern, vgl. aber *Sonne, *Mond. Ob der Name Sonnemann hierher gehört, kann ich nicht entscheiden, falls ja, fällt auch er unter die subjektdeiktischen Ableitungen objektdeiktischer Namen.

Eine Sonderstellung stellen Tiernamen ein, die zwar Namen von Subjekten darstellen, aber dennoch weitgehend objektdeiktisch gebraucht werden.

Einhorn, Adler, Strauß.

Sie gehören zu jener Untergruppe objektdeiktischer Namen, die keine subjektdeiktischen Ableitungen erlauben: *Einhorner, *Adlermann, *Straußmann (ob Straußer/Straußner hierher gehören, ist mir wiederum unklar.)

Den einzigen mir bekannten Fall, wo nicht-thematische Restriktion objekt- statt subjektdeiktischer Namen mit Sicherheit vorliegt, ist

Dach (z.B. Simon Dach),

doch ist auch dieser Name innerhalb seiner ontischen Thematisch isoliert, vgl. *Fenster, *Wand, *Fassade, usw. Auch Teilobjekte des Objektes Dach können nicht als objektdeiktische Subjektnamen gebraucht werden, z.B. *Ziegelmann (Ziegler = Hersteller von Ziegeln gehört nicht hierher), wie dies z.B. bei Saphir gegenüber Gold(en)berg der Fall ist.

2.2. Ortsnamen-Abbildungen

$g: L(\Omega) \rightarrow N(\Sigma)$

Ortsnamen sind somit als sekundäre Funktionen von Objektabbildungen definiert, was durch die Definition von Objekten, daß sie immer einen ihnen zugeordneten Ort haben müssen, legitimiert ist. Bei diesem zweiten Typus von Objekt- statt Subjekdeixis halten sich nun die subjektdeiktischen Ableitungen neben den rein objektdeiktischen Namen ungefähr die Waage. Bemerk-

kenswerterweise können aber a) nicht alle objektdeiktischen Namen subjektdeiktisch deriviert werden und b) ist diese Derivation nicht-umkehrbar, vgl. Epstein, Ginzburg, aber Berlin neben Berliner, Guggenheim neben Guggenheimer, Braunschweig neben *Braunschweiger, jedoch *Epsteiner, *Ginzburger.

Konvers Wiener vs. *Wien, Kissinger neben *Kissingen, Wormser neben *Worms, Schlesinger neben *Schlesing (?), jedoch Landauer neben Landau, Oppenheimer neben Oppenheim.

Ferner ist dieser zweite Typus nicht auf Angehörige des Judentums thematisch restringiert, vgl. vs. Zürcher, Appenzeller, aber *St. Galler, *Basler, *Luzerner, *Berner usw.

Literatur

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Minimale Zeichenrelationen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Titel, Namen und Zeichen

1. Aufgrund einer Reihe von Detailstudien (vgl. u.a. Toth 2014a-d) gibt es Grund zur Annahme, daß die in der Semiotik bisher nicht einmal festgestellte Differenz zwischen der Bezeichnungsabbildung

$\mu: \Omega \rightarrow Z$

und der Benennungsabbildung

$v: \Omega \rightarrow N$

nicht die einzigen Formen "thetischer Setzung" (vgl. Bense/Walther 1973, S. 26) von Zeichen und Zeichen-ähnlichen Metaobjekten (vgl. Bense/Walther 1973, S. 62, S. 137) sind. Neben Titulationen werden im folgenden auch weitere Möglichkeiten geprüft.

2. Die folgenden Tabellen sollen einen Eindruck darüber geben, wie chaotisch die Verwendung von Titeln, Namen, Zeichen, Überschriften und evtl. weiteren Metaobjekten tatsächlich ist.

2.1. Ober- und Untermengen des thematischen Objektes Buch

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Serie von Büchern	—	+	—	—
Buch	+	—	—	—
Kapitel	—	—	—	+
Gedicht	+	—	—	?

Eine Buch-Serie wie z.B. "Meyers Lexikon" hat also einen Namen, aber keinen Titel. Dagegen stellt "Vermittlung der Realitäten" von Max Bense einen Titel, aber keinen Namen dar. Das Kapitel "Semiotische Semantik" in diesem Buch ist hingegen kein Name, sondern eine Überschrift. Merkwürdigerweise hat aber

ein Gedicht in einem Buch zwar einen Titel und weder einen Namen noch eine Überschrift.

2.2. Ober- und Untermengen des thematischen Objektes Stadt

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Stadt	—	+	—	—
Kreis	—	—	—	—
Quartier —	—	+	—	—
Haus	—	—	+	— —

Hier haben wir also zum ersten Mal eine total-leere Reihe, denn auf Stadtkreise, Stadtbezirke und Arrondissements werden Nummern abgebildet (z.B. in Zürich, Paris und Wien).

3. Metaobjekte bei thematisch verwandten Objekten

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Buch	+	—	—	—
Bild	—	+	—	—
Photo	—	—	—	—
Statue	—	—	—	—

Obwohl also Bilder Namen haben, z.B. "Guernica", "Der Schrei" oder "Werden, Sein, Vergehen", trifft dies auf die semiotisch gleichermaßen durch Icons repräsentierten Photos nicht zu. Und da auch dreidimensionale Objekte Namen haben können, z.B. Rubiks Würfel, Mozartkugeln, Triangoli, kann in der Dimensionalität nicht der Grund dafür liegen, daß Statuen, ebenso wie oben Stadtkreise, eine total-leere Reihe von Metaobjekten haben.

4. Metaobjekte bei semiotischen Objekten

Objekte	Metaobjekte			
	Titel	Name	Zeichen	Überschrift
Wegweiser	—	—	—	—
Wirtshausschild	—	+	—	—
Schriftzug	—	?	—	?
Tattoo	—	—	+	—

Wegweiser haben wiederum eine total-leere Reihe. Dagegen sind die semiotischen Anteile von Wirtshausschildern Namen, z.B. "Restaurant Rössli", "Café Relax", "Tea Room Memphis" und nicht etwa Überschriften, obwohl Gaststätten doch Teilsysteme von Häusern darstellen wie die im Gegensatz dazu Überschriften genannten Kapitel Teilsysteme von Büchern darstellen. Völlig unklar verhält es sich mit Schriftzügen. Z.B. kann eine Gaststätte auch statt mit einem Schild mit einem Schriftzug benannt werden. Verursacht also diese Transformation von einem adessiven Schild zu einer exessiven "In-Schrift" gleichzeitig einen Wechsel des Metaobjektes? Jedenfalls kommt selbst in diesem Falle merkwürdigerweise die Überschrift ebenfalls nicht in Frage. Bei echten Inschriften hingegen, z.B. auf Statuen, handelt es sich nicht um Benennungen, sondern um Kommentare, Erläuterungen usw., denn die Referenzobjekte solcher Inschriften koinzidieren nicht mit den Statuen, die lediglich als deren Zeichenträger fungieren. Am merkwürdigsten sind jedoch Tattoos: Obwohl zweifellos auch sie In-Schriften sind, nämlich im Gegensatz zu denjenigen bei Häusern zwar nicht in die Mauer, aber ins menschliche Fleisch geritzte, kann allerdings auch hier die Materialitätsdifferenz der Zeichenträger nicht der Grund dafür sein, daß Tattoos Zeichen und also weder Namen noch Inschriften sind.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Sind Namen Funktionen von Orten? In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Namen und Titel In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Arbitrarität und Nicht-Arbitrarität von Marken-Namen

1. Daß sich Namen vollkommen anders verhalten als Zeichen, was ihre Arbitrarität betrifft, wurde bereits in Toth (2014a, b) sowie einigen zusätzlichen Studien aufgezeigt. Eine besondere Stellung kommt dabei erwartungsgemäß den Markennamen zu, da diese ja gesetzlich geschützt sind.

2.1. Diazepam

2.1.1. Substanzname

Diazepamum.

2.1.2. Handelsnamen

Faustan (D), Gewacalm (A), Paceum (CH), Psychopax (A, CH), Stesolid (D, A, CH), Valiquid (D), Valium (D, A, CH), Valocordin-Diazepam (D), Diazep-CT (D), usw.

2.1.3. Generische Namen

Aliseum, Alupram, Ansiolin, Apaurin, Apollonset, Apo-Diazepam, Apozepam, Atensine, Benzopin, Calmpose, Diapam, Diastat, Diazemuls, Diazep, Dipezona, Intensol, Diazepex, Dizac, Ducene, Dyvai, Faustan, Lamra, Lembrol, Medipam, Novazam, Novo-Dipam, Paceum, Paxel, Relanium, Spasmorelax, Stedon, Tensium, Tranquase, Umbrium, Valaxona, Valium, Valocordin, Val-release, Vazepam, Vivol, Zepose, usw.

2.2. Bromazepam

2.2.1. Substanzname

Bromazepamum.

2.2.2. Handelsnamen

Bromazanil (D), Gityl (D), Lexostad (D), Lexotanil (D, A, CH), Bromazepam OPT (D), Normoc (D), usw.

2.2.3. Generische Namen

Akamin, Alti-Bromazepam, Anxiocalm, Anxirex, Brazepam, Broma, Bromalex, Broman, Bromazanil, Bromaze, Bromazep, Bromazepamum, Bromazephar, Bromezep, Bromidem, Brozam, Calmepam, Durazanil, Freedom, Gen-Bromazepam, Lectopam, Lekotam, Lexatin, Lexaurin, Lexilium, Lexomil, Lexontan, Lexostad, Lexotan, Normoc, Otedram, Pascadium, Quietiline, Ultramidol.

2.3. Flunitrazepam

2.3.1. Substanzname

Flunitrazepamum.

2.3.2. Handelsnamen

Darkene, Fluninoc (D), Fluscand, Guttanotte (A), Hipnosodon, Hypnodorm, Iلمان, Inervon, Insom, Rohypnol (D, A, CH), Silece (Japan), Somnubene (A), usw.

2.3.3. Generische Namen

?

2.3.4. Tabunamen, "street names" (Metazeichen)

schwzdt. "Räuber", engl. (USA) Circles, Forget Pill, Forget-Me-Pill, La Rocha, Lunch Money Drug, Mexican Valium, Pingus, R2, Reynolds, Roach, Roach 2, Roaches, Roachies, Rapias, Robutai, Rochas Dos, Roofies, Rophies, Ropies, Roples, Row-Shay, Ruffies, Wolfies.

3. Ein Vergleich von dreien der häufigsten Benzodiazepine ergibt folgende Ergebnisse.

3.1. Anders als sämtliche anderen Namen, zerfallen Markennamen in Substanznamen, Handelsnamen und generische Namen.

3.2. Wohl gibt es bei Zeichen, nicht aber bei Markennamen Homonyme. Da die Generica allerdings oft einen Anklang entweder an den Substanz- oder einen der Handelsnamen erzeugen wollen, gibt es Homöonyme, und diese dürften die Mehrzahl generischer Markennamen ausmachen.

3.3. Substanznamen können bei Markennamen arbiträr oder nicht-arbiträr sein. Im nicht-arbiträren Falle handelt es sich allerdings um Meta-Namen, die auf den Namen der ontischen (chemischen) Substanzen referieren. Das wohl bekannteste Beispiel eines arbiträren Namens stellt das ehemalige Barbiturat Veronal dar, dessen Namen folgendermassen entstanden sein soll: Nachdem sich die Gruppe der Chemiker, welche an der Synthese dieses Schlafmittels beteiligt waren, trotz längerer Besprechung nicht auf einen arbiträren Namen einigen konnten, stand der Erfinder auf und sagte: Tut mir leid, meine Herren, ich muß die Sitzung hiermit abbrechen, denn in einer halben Stunde fährt mein Zug nach Verona.

3.4. Handelsnamen sind nur im arbiträren Falle Meta-Namen, dann nämlich, wenn sie die Substanznamen referentiell abbilden. Homöonymie zwischen Handels- und Substanznamen stellt eine Form von "abgeschwächter", d.h. semiotisch partieller iconischer Arbitrarität dar.

3.5. Auf die durch Homöonymie verursachte partielle Iconizität zwischen generischen Namen und Handelsnamen wurde bereits hingewiesen.

3.6. Tabus bzw. "street names" sind keine Namen, sondern Meta-Zeichen, und sie sind fast ohne Ausnahme Synonyma von Zeichen, d.h. motiviert und damit arbiträr. Im Gegensatz zu echten Tabus wie z.B. ung. medve < russ. medved' "Honigesser" (vgl. dt. Met und lat. edere "essen"), deren Arbitrarität mythologisch motiviert ist, ist diejenige von "street names" geheimsprachlich motiviert, denn es ist kein Zufall, daß ausgerechnet in den USA, dem einzigen Land, in dem Flunitrazepam verboten ist, eine solche Menge von Tabus kursieren.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for
Mathematical Semiotics, 2014b

Namen-Crossover

1. Unter Crossover-Food, einem aus England in die deutschsprachigen Länder gelangten Begriff, dem in den USA derjenige des "Fusion Food" korrespondiert, wird die arbiträre Kombination von Teilsystemen von Speisen-Systemen unter Absehung der Ortsfunktionen der ursprünglichen Systeme verstanden. Sehr viel einfacher und übrigens auch prägnanter hat dies der Gasatromie-Kritiker Andreas Thieme ausgedrückt: "Wenn Thomas Krause die Zutaten Cola, Terriyaki-Soße, Chili, Ingwer und Orangenscheiben in eine Pfanne gibt, müssen einige zweimal hinsehen" (Thieme 2009, s.p.).

2. Systemtheoretisch gesehen ist zwar nicht jedes System oder Teilsystem ein Objekt, aber jedes Objekt kann u.U. als Teilsystem oder System fungieren. Für Objekte gilt aber immer die Ortsabhängigkeit $\Omega = f(\omega)$, da sich ein Objekt Ω erstens immer an einem und zweitens bei konstanter Zeit auch nur an einem Ort ω befinden kann. Wenn Thieme in seiner impressionistischen Definition des Crossover-Food fortfährt: "Erlaubt ist, was gefällt: Hauptsache, es schmeckt", dann bezieht sich die Erlaubnis auf die Elimination von $\Omega = f(\omega)$. Damit stellt sich aber die Frage der formalen Definition des "Schmeckens". Zweifellos gibt es Teilsysteme von Speisen, die nicht "zusammenpassen", etwa das von einem Restaurant-Gast erfundene Beispiel "Pralinen mit Sauerkraut". Merkwürdigerweise entscheidet aber nicht die Objektabhängigkeit der Teilsysteme von Speisen, sondern fast ausschließlich⁴ deren Subjektabhängigkeit über die Iconizität dieser Teilsysteme.

3. Wenn Teilsysteme von Speisen zu neuen Speisen in der Form des ontischen Crossovers kombiniert werden, dann stellt sich die weitere Frage, wie man diese Speisen benennen soll. Namen sind, wie in Toth (2014a, b) gezeigt wurde, teilweise arbiträr und teilweise nicht arbiträr. So benennt der Name "(auf) ungarische Art" (à l'hongroise) keinesfalls dasselbe wie das ungarische Äquivalent "magyarosan", das eine alt-ungarische, d.h. authentische, Zuberei-

⁴ Die einzige Form von Objektabhängigkeit ist die lehrbuchmäßige Anweisung an Köche, daß Speisen in Menus farblich zusammenstimmen sollten. Dies betrifft also die materiale Subrelation der Objektrelation.

tungsart meint, sondern lediglich die Präsenz von Peperoni in einem Menu. "Fromage suisse" ist im älteren Französischen keineswegs ein Zeichen (d.h. eine Übersetzung) für "Schweizer Käse", wofür der Name "fromage gruyère", der in der Schweiz nur eine bestimmte Käsesorte bezeichnet, verwendet wurde, sondern ein Name für die ursprünglich nur in der Schweiz hergestellten Schmelzkäseecken, die im heutigen Französischen auch dann "La vache qui rit" genannt werden, wenn sie nicht diesen Marken-Namen tragen, ähnlich wie in den USA alle Semmeln "Kaiser rolls" genannt werden, auch wenn sie nicht das geringste mit den Wiener Kaisersemmeln gemeinsam haben. Hier findet also bereits ein Namen-Crossover statt, an dem ferner auch Zeichen teilnehmen: Namen kreuzen Zeichen, und geographische Namen kreuzen einerseits Markennamen und andererseits wechseln sie ihre Referenzobjekte, und dies, wie das letzte Beispiel zeigt, möglicherweise gleich mehrfach.

4. Ontisches und Namen-Crossover können wegen der partiellen Arbitrarität von Namen somit einerseits von einander abhängig, andererseits von einander unabhängig auftreten. Im folgenden wird je ein Fall als Beispiel behandelt.

4.1. Ontisch unabhängiges Namen-Crossover

Das folgende Menu trägt den Namen "Jäger-Art".

Vegimenü
VEGI+
Hausgemachte Rösti "Jäger Art"
mit Pilzen, Zwiebeln
und grünen Bohnen
mit Käse gratiniert
Menüsalat

Cafeteria Sihlquai, Zürich (12.11.2014)

Jäger Art ist – wie fast alle Namen der europäischen Nicht-Crossover-Küche – ein klar definierter Begriff des Larousse gastronomique und meint die Verwendung einer sauce chasseur, d.h. einer kräftigen, demi glace-basierten Pilzsauce mit Schalotten, in anderen Worten, diese Sauce ist ein Teilsystem, das material von einem anderen Teilsystem, das Fleisch ist, objektabhängig. Das Problem im obigen Menu besteht somit in der Verletzung dieser Objektabhängigkeit einerseits und im dadurch bewirkten Namencrossover anderer-

seits, denn das Rösti-Menu enthält von der ursprünglichen sauce chasseur lediglich die Pilze, die ferner offenbar nicht einmal in Sauce serviert werden, denn da das Rösti-Menu rein exessiv ist, hat es keine Beilagen, zu denen eine Pilzsauce serviert werden könnte, und zur Rösti selbst ist sie undenkbar, da sie sie aufweichen und ungenießbar machen würde.

4.2. Ontisch abhängiges Namen-Crossover

Tageshit

Cevapcispießli
mit Tzatzikisauce,
Cous Cous und Blumenkohl
Fleisch: Schweiz

Rest. St. Peter, In Gassen 10, 8001 Zürich (12.11.2014)

Cevapcici sind ein besonders schönes Beispiel für die eingangs definierte Ortsabhängigkeit von Objekten, denn sie stammen ursprünglich aus Slowenien und werden mit Ajvar, einer Auberginenpaste, und Djuvec-Reis serviert. Die Kombination dieses Objektes zu einem System mit Zwiebelsenf und Pommes frites als Umgebungen (Beilagen) in typischer Wiener Art stellt zwar bereits ein frühes Crossover dar, aus der Zeit, da Slowenien zur Habsburger Doppelmonarchie gehörte, es ist aber gleichzeitig mit der authentischen, d.h. ortsfunktionalen, zusammen die einzige kanonische Form, Cevapcici zu servieren. Ganz anders erscheint aber der Name Cevapcici im obigen Menu. Die Fleischspießchen als System sind mit griechischem Knoblauchjoghurt, mit marokkanischem Couscous und schweizerischem Blumenkohl ontisch gekreuzt. Damit kreuzt aber auch der Name in ontischer Abhängigkeit, weil das System des Menus durch die Kombination nicht-kanonischer Beilagen seine Umgebungen als Referenzobjekte wechselt. Man beachte, daß diese Form von objektabhängigem Namenscrossover bei exessiven Speisen und Getränken illegal ist. Z.B. gibt es gesetzlich sanktionierte "Reinheitsgebote" nicht nur für Bier, sondern auch für die St. Galler Bratwurst. Selbst dort, wo keine Reinheitsgebote wirken, reagieren Gäste verärgert, wenn sie z.B. Reis als Beilage zu Zürcher Geschnetzeltem bekommen, denn objektabhängiges Namen-Crossover durchkreuzt auch die "Erwartungshaltung" der die Menus bestellenden Gäste, d.h. die Namen werden in diesen Fällen als nicht-arbiträr und damit wie

Zeichen und nicht wie Objekte genommen. Wird also gegen diese Nicht-Arbitrarität von Namen verstoßen und entsteht ein Namen-Crossover durch Verfremdung des ontischen Referenzobjektes dieses Namens, so wird tritt durch diese Objekt-Verfremdung, um es in strukturalistischen Termini zu sagen, ein "Novum" tritt an die Stelle der automatisierten Folie, und diese ist eben die durch die Nichtarbitrarität solcher Menu-Namen verbürgte Erwartungshaltung des Gastes, der ein bestimmtes Menu bestellt.

Literatur

Thieme, Andreas, Die Crossover-Küche macht kreativ am Herd. In: ICON, 27.3.2009

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Benennung und Entnennung

1. Aus den bisher zahlreichen Studien zur Differenz von Benennungsfunktion

$v: N \rightarrow \Omega$

und Bezeichnungsfunktion

$\mu: Z \rightarrow \Omega$

(vgl. v.a. Toth 2014a, b) geht u.a. hervor, daß es zwar eine "Entnennung", aber keine "Entzeichnung" gibt. Ein Objekt, das durch ein Zeichen bezeichnet wird, kann dieses Zeichen nur dann verlieren, wenn auch das Objekt eliminiert wird. Dagegen kann ein Name, der auf ein Objekt abgebildet wird, auch dann eliminiert werden, wenn das Objekt bestehen bleibt. Wir zeigen diese Differenz im folgenden anhand eines besonders aufschlußreichen Beispiels, in dem eine Straße, d.h. eine raumsemiotisch indexikalische fungierende Objektrelation (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80) zuerst entnannt und dann doppelt neu benannt wurde.

2.1. Benennung

Der folgende Kartenausschnitt der Stadt Zürich um 1900 zeigt die bis ca. 1950 bestehende Turnhallenstraße im Stadtzürcher Kreis 4 (Links im Bild gestrichelt ist die Langstraße.)



2.2. Entnennung

Der folgende, von den Gebr. Dürst (Zürich) stammende und bearbeitete Kartenausschnitt zeigt die Entnennung der Turnhallenstraße.



Die ontische Situation an der Kreuzung der ehemaligen Turnhallen- und Molkenstraße zeigt das folgende, ebenfalls den Sammlungen der Gebr. Dürst entnommene Polizeipfoto.



2.3. Doppelbenennung

Während der südliche Teil der ehemaligen Turnhallenstraße dem dadurch vergrößerten Helvetia-Platz einverleibt wurde,



wurde der nördliche Teil zum Teil der Molkenstraße, die dadurch ontisch verlängert und partiell umbenannt wurde.



Die Abfolge von Benennung, Entnennung und Doppelbenennung lässt sich damit formal wie folgt festhalten

$$1. \nu_1: N \rightarrow \Omega$$

$$2. \nu_2: (N \rightarrow \Omega) \rightarrow \emptyset$$

$$2. \nu_3: ((N \rightarrow \Omega) \rightarrow \emptyset) \rightarrow (N_1, N_2).$$

Ontisch hingegen liegt folgende einfache raumsemiotische Transformation vor

$\Omega(2.2) \rightarrow (\Omega(2.1)_i, \Omega(2.2)_j)$

mit $\Omega(2.1)_i \cup \Omega(2.1)_j = \Omega(2.1)_{i,j}$ und $\Omega(2.2)_k \cup \Omega(2.1)_l = \Omega(2.1)_{k,l}$.

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Umbenennungen

1. Nachdem in Toth (2014a) Benennungen und Entnennungen untersucht worden waren, sollen im folgenden die drei Haupttypen von Umbenennungen untersucht werden. Wie bereits in Toth (2014b, c) sowie weiteren Studien gezeigt, verhalten sich Namen bezüglich ihrer Arbitrarität bzw. Nicht-Arbitrarität relativ zu ihren Referenzobjekten der Benennungsfunktion ganz verschieden von den Zeichen relativ zu den Referenzobjekten ihrer Bezeichnungsfunktion. Dasselbe gilt nun auch für Umbenennungen, einer Form von objektaler Pseudonymie, die jedoch, falls es sich um Abbildungen wie Straßen, Wege, Gassen usw. handelt (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80). in ihrer Arbitrarität entweder durch den Namen ihrer Domänen- oder ihrer Codomänenabbildung eingeschränkt, d.h. also motiviert sein können.

2.1. Durch Codomänen-Abbildung motivierte Umbenennungsfunktion

Die ursprüngliche Benennungsfunktion des Nägelisteigs war motiviert durch die Domänenabbildung der Nägelistraße.



Stadtplan der Stadt Zürich, 1900

Später aber wurde die Umbenennung motiviert durch die Codomänenabbildung der Gloriastraße. Der Grund könnte darin liegen, daß durch Abbildungen motivierte Namen heute fast ausnahmslos codomänenmotiviert sind. Z.B. gibt es weder eine Baslerstraße in Basel noch eine Zürcherstraße in Zürich, wohl aber eine Baslerstraße in Zürich und eine Zürcherstraße in Basel.

Dieses seltene Beispiel bezeugt also, daß die codomänenrestringierte Nicht-Arbitrarität bei Abbildungsnamen jüngerer Datums sein dürfte.



2.2. Durch Domänen-Abbildung motivierte Umbenennungsfunktion

Das erste in 2.1. behandelte Beispiel des Nägeliwegs, der später in Gloriasteig umbenannt wurde, ist bereits ein Beispiel für domänenmotivierte Benennung. Obwohl mir keine Beispiele für die zweifellos existierenden Umbenennungen nach Domänen- statt nach Codomänen-Abbildungen vorliegen, zeigt der erst in jüngerer Zeit als Abbildung-zwischen-Abbildungen ontisch gesetzte Obere Gloriasteig erneut Domänenmotivation der Benennungsfunktion.



Stadtplan der Stadt Zürich, 1900



Stadtplan der Stadt Zürich, 2014

2.3. Weder Domänen- noch Codomänen-motivierte Umbenennung.

Dieser Fall, der somit eine Form von arbiträrer Umbenennungsfunktion darstellt, liegt vor bei der ehemaligen Hintergasse in der Zürcher Platte, die später zur Zederstraße umgetauft wurde (man beachte, daß hierdurch somit auch die Bezeichnung [nicht Benennung!] der ontischen Sortigkeit der Abbildung gewechselt hat).



Stadtplan der Stadt Zürich, 1900



Stadtplan der Stadt Zürich, 2014

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Benennung und Entnennung. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Namenhomonymie und Namensynonymie

1. Während Homonymie und Synonymie bei Zeichen überhaupt keine Seltenheit sind, sind sie bei den sich hinsichtlich ihrer Arbitrarität bzw. Nicht-Arbitrarität relativ zu ihren Referenzobjekten ganz verschieden verhaltenden Namen (vgl. Toth 2014a, b) eher als Ausnahmen zu betrachten.

2.1. Namenhomonymie



(Wiesenstraße →) Schönleinstraße, 8032 Zürich (1900)



Wiesenstraße, 8008 Zürich (1900)

2.2. Namensynonymie



Einfangstraße, 8046 Zürich ("eingefangenes", d.h. umzäuntes Grundstück).



Langfachweg, 8049 Zürich (abgegrenzter Teil eines Grundstückes, bes. von Weinbergen).



Holzerhurd, 8046 Zürich (Hurd = geflochtener Zaun, daher eingezäuntes Grundstück).



Püntstrasse, 8047 Zürich (Pünt, Bünt: eingehegter "Pflanzblätz", zum Verbum biwinden = umzäunen).



Zelgstrasse, 8003 Zürich (Zelg = eingezäuntes Abteil in der Dreifelderwirtschaft).

Literatur

Toth, Alfred, Das Zuhause der Utonia (I): Eine Beizentour durchs Plattenquartier vor hundert Jahren. In: Brändli, Christian (Hrsg.), 125 Jahre Turnerschaft Utonia zu Zürich 1873-1998. Zürich 1998, S. 81-91.

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Dualität und Selbstdualität bei Zeichen und Namen

1. Seit Gergonne (1826) ist der Begriff der Dualität in der Geometrie bekannt. Zwei sich schneidende Geraden bestimmen einen Punkt. Zwei Punkte bestimmen eine Gerade. Bense (1981, S. 99 ff.) hatte sich ausführlich mit semiotischer Dualität, Bense (1992) mit der Eigenrealität als Sonderform von semiotischer Selbstdualität befaßt. Unterscheidet man zwischen Zeichen und Namen bzw. Bezeichnungs- und Benennungsfunktion (vgl. Toth 2014a, b), so stellt man allerdings gravierende Unterschied, nicht nur was die Verteilung von Dualität und Selbstdualität betrifft, sondern auch bei den Subkategorisierungen von Namen von Subjekten, Objekten und semiotischen Objekten fest.

2.1. Dualität

2.1.1. Zeichen

- (1.a) Gartenhaus × Hausgarten
- (1.b) Gartencheminée × *Cheminéegarten
- (1.c) Gartentor × *Torgarten
- (2.a) Garagenanbau × Anbaugarage
- (2.b) Küchenbalkon × *Balkonküche
- (3.b) Dachaufbau × *Aufbaudach

2.1.2. Namen

2.1.2.1. Subjektnamen

- (1) Marianne × Annemarie
- (2.a) Hannelore × *Lorehanne
- (2.b) Lieselotte × *Lotteliese
- (3.c) Karlheinz × *Heinzkarl

2.1.2.2. Objektnamen

Während also Dualität bei Subjektnamen in mindestens einem Fall auftritt, scheint es überhaupt keine Dualität bei Objektnamen zu geben.

- (1.a) Zürich-Oerlikon × *Oerlikon-Zürich
- (1.b) Castrop-Rauxel × *Rauxel-Castrop
- (1.c) Ludwigshafen-Mannheim × *Mannheim-Ludwigshafen

2.1.2.3. Markennamen

Dasselbe gilt für Markennamen. Da sie rechtlich geschützt sind, dürfte sich Dualität auch aus diesem Grunde verbieten.

- (1.a) Frisco-Findus × *Findus-Frisco
- (1.b) Müller-Thurgau × *Thurgau-Müller
- (1.c) Ferrero Rocher × *Rocher Ferrero

2.2. Selbst-Dualität

Sog. Palindrome sind merkwürdigerweise generell bedeutend häufiger als symmetrische duale Doppelnamen. Die folgenden Beispiele könnten daher natürlich stark vermehrt werden.

2.2.1. Zeichen

Ebbe, Egge, Ehe, Elle, Esse, Kajak, neppen, Radar, Reittier, Rentner, Rotor, Uhu.

2.2.2. Namen

2.2.2.1. Subjektnamen

Anna, Hannah, Onno, Otto.

2.2.2.2. Objektnamen

Burggrub (Oberfranken), Emme (Schweizer Fluß), Kukuk (Mecklenburg-Vorpommern), Lehel (Stadteil Münchens), Lessel (Fichtelgebirge), Reher (Schleswig-Holstein), Serres (Baden-Württemberg), Saas (Kt. Wallis), Woddow (Uckermark), Zeez (Mecklenburg-Vorpommern).

2.2.2.3. Markennamen

Maoam (Bonbon), Sugas (Fruchtbonbon), Xanax (Tranquilizer), Xox (Salzstangen).

3. Während bei dualen Zeichen und Namen der Spiegelungspunkt der Nullpunkt ist, vgl.

$R(\text{ANNE}\emptyset\text{MARIE}) = \text{MARIE}\emptyset\text{ANNE}$,

kann der Spiegelungspunkt bei selbstdualen Zeichen und Namen entweder ebenfalls der Nullpunkt sein, vgl.

$R(\text{AN}\emptyset\text{NA}) = \text{ANNA}$,

oder aber das zu spiegelnde Operandum enthält mit dem gespiegelten Operatum eine nichtleere Schnittmenge, vgl.

$R(\text{SU}[\text{G}]\text{US}) = \text{SU}[\text{G}]\text{US}$.

Literatur

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Rumpelstilzchen

1. Das Märchen vom Rumpelstilzchen wurzelt nach Georg Klaus im "tiefverwurzelten Glauben, daß die Menschen die Dinge beherrschen, deren Namen sie kennen" (Klaus 1965, S. 54). Das Märchen, das in der Sammlung der Brüder Grimm steht, ist bekannt. In moderner Ausdrucksweise erpreßt ein König eine arme Müllerstochter und bedroht sie mit dem Tode, wenn es ihr nicht gelingt, Stroh zu Gold zu spinnen. Sie geht daraufhin einen Pakt mit einem Männlein ein, das zuerst zwei Objekte (Kette und Ring) nimmt und beim dritten Mal das erstgeborene Kind, d.h. ein Subjekt, fordert (und sich somit als der Teufel offenbart, auch wenn dies im Märchen scheinbar nicht der Fall ist, da ihn das Ich-Subjekt des Rumpelstilzchens als Er-Subjekt erwähnt). Der Fortlauf der Geschichte sei aus Grimm (1825, S. 198 f.) photographisch reproduziert.

Ueber ein Jahr brachte sie ein schönes Kind zur Welt und dachte gar nicht mehr an das Männchen, da trat es in ihre Kammer und forderte, was ihm versprochen war. Die Königin erschrak, und bot dem Männchen alle Reichthümer des Königreichs an, wenn es ihr das Kind lassen wollte, aber das Männchen sprach: „nein, etwas Lebendes ist mir lieber, als alle Schätze der Welt.“ Da fieng die Königin so an zu jammern und zu weinen, daß es das Männchen doch dauerte und es sprach: „drei Tage will ich dir Zeit lassen, wenn du bis dahin meinen Namen weißt, so sollst du dein Kind behalten.“

...

„Heißt du etwa **Rumpelstilzchen**?“

„Das hat dir der Teufel gesagt! das hat dir der Teufel gesagt!“ schrie das Männlein, und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, daß es bis an den Leib hineinfuhr, dann packte es in einer Wuth den linken Fuß mit beiden Händen, und riß sich selbst mitten entzwei.

2. Es geht also nicht einfach darum, daß Rumpelstilzchens Name dessen Macht über Objekte verbürgt, sondern darum, daß die Kenntnis des Namens des Ich-Subjektes durch deiktisch von diesem verschiedene Subjekte diese Macht des Ich-Subjektes über Objekte vernichtet.

2.1. Beim Namen "Rumpelstilzchen" handelt es sich zunächst um eine einfache arbiträre Benennungsfunktion eines Subjektnamens

$$v: N \rightarrow \Sigma,$$

d.h. es handelt sich nicht um einen nicht-arbiträren Namen, welcher die die zu v konverse Abbildung

$$v^{-1}: N \leftarrow \Sigma$$

voraussetzt und die wir z.B. (unter Verwechslung von Name und Zeichen bzw. Benennungs- und Bezeichnungsfunktion) bei Alice im Wunderland und dem Reh im "Wald des Vergessens" haben, wo die Erinnerung des Subjektes des Rehes an seinen Namen eine ontische Reaktion auslöst, d.h. der Name bzw. das Zeichen das Objekt determiniert, was dem semiotischen Invarianztheorem (vgl. Bense 1975, S. 39 ff.) widerspricht und die Aufhebung der 2-wertigen Kontexturgrenze zwischen Zeichen bzw. Namen und Objekt voraussetzt.

2.2. Allerdings stellt bei "Rumpelstilzchen" der Subjekt ein Privatname dar, von dem außer des logisch als Ich-Subjekt fungierenden Trägersubjektes kein von diesem verschiedenes Subjekt, d.h. kein Du- oder Er-Subjekt, Kenntnis haben darf, es handelt sich also um eine ich-deiktische Abbildung der Form

$$v_{ich}: N_{ich} \rightarrow \Sigma_{ich}$$

Man beachte, daß v_{ich} nicht ausschließt, daß auch andere Subjekte den gleichen Namen tragen können. v_{ich} schließt ja lediglich deiktische Abbildungen-auf-Abbildungen der Formen

$$v_{ich,du}: \Sigma_{du} \rightarrow [N_{ich} \rightarrow \Sigma_{ich}]$$

$$v_{ich,er}: \Sigma_{er} \rightarrow [N_{ich} \rightarrow \Sigma_{ich}]$$

aus, d.h. aber, die deiktisch auf das Ich-Subjekt restringierte Abbildung v_{ich} erzeugt ein deiktisch abgeschlossenes System, und dieses kann normalerweise nur bei deiktischer Vollständigkeit, d.h. dann, wenn nicht nur ein Ich-, sondern auch ein Du- und Er-Subjekt vorliegen, abgeschlossen sein. In anderen Worten: v_{ich} erzeugt sog. Beobachter-Subjekte, die also zwar natürlich ebenfalls Du- und Er-Subjekte sind, aber außerhalb des abgeschlossenen semiotischen Systems stehen (vgl. Toth 2014). Und genau diese Durch-

brechung, d.h. die Öffnung des durch sich etablierten abgeschlossenen semiotischen Systems, wird im Märchen vom Rumpelstilzchen als Peripetie verwendet:

Den dritten Tag kam der Bote wieder zurück und erzählte: „neue Namen habe ich keinen einzigen finden können, aber wie ich an einen hohen Berg um die Waldecke kam, wo Fuchs und Has sich gute Nacht sagen, so sah ich da ein kleines Haus, und vor dem Haus brannte ein Feuer, und um das Feuer sprang ein gar zu lächerliches Männchen, hüpfte auf einem Bein und schrie:
heut braß ich, morgen brau ich,
übermorgen hol ich der Frau Königin ihr Kind;
ach, wie gut ist, daß niemand weiß,
daß ich **Rumpelstilzchen** heiß!“

Über den Boten, der den Namen Rumpelstilzchens hört, das sich also selbst verrät, gelangt die Kenntnis des Namens zur Müllerstochter, d.h. sowohl der Bote als auch die Müllerstochter sind nun nicht mehr länger außerhalb des abgeschlossenen Namenssystems stehende Beobachter-Subjekte, sondern sie gelangen durch die Öffnung dieses Systems in dasselbe hinein, dessen Deixis wird vollständig, und diese deiktische Vollständigkeit ist es, welche die Macht des Subjektes Rumpelstilzchen über die Objekte bricht. Damit wird aber auch das Subjekt selbst gebrochen, da Objekt und Subjekt ja logisch eine 2-wertige Relation bilden, welche das Gesetz vom Ausgeschlossenen Dritten verbürgt. In der Sprache des Märchens wird dieser Bruch des Subjektes als ein Sich-selbst-Zerreißen beschrieben, wie man am Ende des Originalzitates am Eingang dieser Abhandlung nachlesen kann.

Literatur

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. Berlin 1825

Klaus, Georg, Spezielle Erkenntnistheorie. Berlin (DDR) 1965

Toth, Alfred, Systemtheorie und semiotische Automatentheorie. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2014

Semiotische Subrelationen von Metazeichen-Systemen

1. Neben Zeichen, die über eine Bezeichnungsfunktion verfügen gibt es Namen, die über eine Benennungsfunktion verfügen, obwohl beide letzteren Begriffe innerhalb der gesamten Stuttgarter Semiotik kein einziges Mal auftauchen geschweige denn behandelt wurden und obwohl, wie in Toth (2014b, b) sowie zahlreichen weiteren Studien gezeigt worden war, sich Namen hinsichtlich ihrer von den Zeichen ganz verschiedenen Arbitrarität eher wie Objekte als wie Zeichen verhalten. Daß Zeichen und Namen nicht einfach austauschbar sind, erhellt auch durch die sog. Eponyme, von denen nur bestimmte Klassen wie Zeichen gebraucht werden können, vgl. etwa

- (1.a) Ich rauche eine Davidoff.
- (1.b) *Ich rauche eine Zietz. (Hugo Zietz, Gründer der Yenidze-Zigaretten)
- (2.a) Ich trinke einen Bacardi.
- (2.b) *Ich trinke eine Hürlimann. (Zürcher Hürlimann-Bier)
- (3.a) Ich fahre einen Fiat.
- (3.b) *Ich fahre einen Agnelli.

Bei den Namen ist zusätzlich zwischen Titeln als Anredenamen und Nicht-Anredenamen zu unterscheiden, vgl. etwa

- (4.a) Guten Tag, Herr Prof./Dr. X.
- (4.b) *Guten Tag, Herr lic./M.A. X.

Ferner gibt es scheinbar fließende Übergänge zwischen Berufsbezeichnungen und als Titel gebrauchten Namen

- (5.a) Willkommen, lieber Herr Medizinalrat!
- (5.b) *Willkommen, lieber Herr Arzt!

Wie gesagt, ist keiner dieser Fälle in der bisherigen Semiotik je untersucht worden. Dasselbe gilt auch für den besonders eigenartigen Status von Fachbezeichnungen wie z.B. Mathematik, Chirurgie, Metaphysik. Handelt es sich hier um Namen oder um Zeichen? Allen drei Fällen ist ja gemeinsam, daß sie weder arbiträr noch nicht-arbiträr sind, sondern sich vielmehr durch verloren

gegangene Arbitrarität auszeichnen. Es gibt noch viele weitere Zwischen-Entitäten zwischen Zeichen und Namen, die der wissenschaftlichen Bearbeitung harren.

2. Nicht gerade vereinfacht wird das Problem dadurch, daß ein Teil dieser Zeichen und Namen sowie der "Zwitter" zusätzlich als Meta-Zeichen und/oder als Meta-Namen aufscheinen können. Unter den Meta-Namen sind besonders bekannt die Übernamen, Kosenamen und Pseudonyme. Wann aber liegt ein Meta-Zeichen vor? Man könnte etwa bei einem Zeichen, das zugleich denotativ (z.B. Bett "Schlafstätte") und konnotativ (z.B. Bett "Sexualstätte") ist, von zwei Zeichen sprechen und das konnotative als Meta-Zeichen definieren. Sicherlich zu den Meta-Zeichen gehören alle Formen von Metaphern, Metonymien und verwandten Verfremdungen von Signifikant und/oder Signifikat, etwa "ins Gras beißen" für "sterben". Im folgenden wird als Beispiel auf ein ganzes System von Meta-Zeichen hingewiesen, das linguistisch gesehen einen Soziolekt darstellt. Dies legt die Vermutung nahe, daß Idiolekte und Soziolekte, nicht aber Dialekte, Regiolekte, "Metrolekte" u.ä. generell als Systeme von Meta-Zeichen definierbar sind. Semiotisch gesehen ergibt sich dabei allerdings eine theoretische Inkompatibilität, denn nach Bense (1981, S. 92 f.) stellen sprachliche Systeme generell "sekundäre metasemiotische Systeme" dar, d.h. bereits Systeme von Zeichen fungieren metasemiotisch, d.h. es stellt sich die Frage, ob in diesem Fall Systeme von Meta-Zeichen meta-metasemiotisch fungieren und ob eine eigentliche Hierarchie von Meta-Zeichen einerseits und Meta-Semiotiken andererseits anzunehmen ist, die sich somit in ihrer Stufigkeit nicht entsprechen.

3. Als Beispiel eines Systems von Meta-Zeichen dient im folgenden das Berner Mattenenglische, dessen semiotische Subkategorisierung nach Walther (1979, S. 100 f.) erfolgt und dessen Material Rollier (1902) entnommen ist.

3.1. Mittelbezug von Meta-Zeichen

Zu den Qualizeichen sind die Metathesen mit I-Prothese des sog. I-Subsoziolektes zu nennen. Ich gebe den Originaltext von Rollier (1902, S. 55) mitsamt

der berndeutschen Übersetzung, die somit als dem Meta-Zeichen-Text korrespondierender Zeichen-Text fungiert.

Brief eines 14jährigen Jungen aus der Matte an Prof. Singer.

Ibele Irhe Ipreheisserje, Sitge istigle ize ibe ishe intechē.
Irme icheme ilbe irbe=ikliste, ise itge inse. Irme irlese ingischme
ifeme Ingre, ibe intche ilbische ihe Iggersche, irme [isseme]* ibisne
ilse ingespre itme ittble isse ifigte intereche d'ilime. Inesche Ifigre
imenebe Ittilerme. Istuge.

Das heißt: Liebe Heer Profässer; S'geit lustig zue bi iūs unte. Mer
mache vil versteckli[s], es geit fein. Mer füürle mängisch ufem Grien, da chunt
albes e Schugger, mer [müesse] nobis vil springe mit blutt[e] Fües tifig hinter
d'Müli. Schöne Grueß vomene Mätteleer. Gustu (Gustel).

Als Beispiel für Sinzeichen kann die Substitution nicht nur von Endungen von derivierten, sondern auch von komponierten Nomina durch die (ursprünglich agentive) Endung -er(e) stehen, vgl. Chorner (Kornhaus), Cirker (Zirkus), Muser (Museum), Theeber (Theater), Liner (Lineal), Flößer (Löschblatt), Chacheler (Prozellankugel), Namer (Nachmittag), Bahner (Bahnhof), Kader (Kadett), Tschäber (Hut [< franz. chapeau]), Schnebere (Schneeball), Baajere (Badehosen), Ysere, Jessere (Eisenbahn), Lockere (Lokomotive), Bleiere (Belikugel).

Bei Fachbezeichnungen: Gogere (Geographie), Gomere (Geometrie), Algere (Algebra).

Bei Ortsnamen: Brämer (Bremgartenwald), Chilcher (Kirchenfeld), Chilchere (Kirchenfeldbrücke), Chornere (Kornhausbrücke), Bueber (Bubenseeli), Schossere (Schoßhalde), Grächtere (Gerechtigkeitsgasse), Schützere (Schützenmatte), Spittlere (Spitalgasse), Bundere (Bundesgasse), Elfere (Elfenau).

Man bemerkt, daß auf dieser Meta-Zeichen-Ebene die Differenz zwischen Morphemen und nicht Nicht-Morphemen und damit diejenige zwischen Sin- und Qualizeichen verwischt wird (vgl. z.B. Liner und Kader neben Bahner und Bleiere).

Von denjenigen als Legizeichen fungierenden Lexemen, durch welche sich das Mattenenglische vom Berndeutschen am meisten unterscheidet, sind viele, jedoch nicht alle, aus dem Rotwelschen und innerhalb dieses hauptsächlich als aus dem Jiddischen stammend erkenntlich, vgl. Laguti, Guti, Gut (Messer), Mooß (Frau, Mutter), Lehm (Brot), Pammer (Apfel), Gander (Vagabund), Giel (Junge, Sohn), goofe (prügeln), kande (stehlen), schluune (schlafen), buute, putte (essen).

3.2. Objektbezug von Meta-Zeichen

Unter den iconischen Objektbezügen sind metaphorisch und metonymisch induzierte Konnotationen zu nennen, von denen sich allerdings einige auch im Bern- sowie weiteren Schweizerdeutschen, teilweise sogar im Hochdeutschen finden wie Stei (Franken), Kibis, Chabis (Kopf), Chies (Geld), Schmöcker (Nase), Kool (Lüge).

Ein Beispiel für indexikalischen Objektbezug liegt vor bei Turbe "Brot". Dieses dürfte aus "Torf" stammen und weitgehend synonym mit "Lehm" verwendet sein, das auf einer Verwechslung des üblichen mattenenglischen Wortes "Lehm" (Brot) beruht, das aus jidd. u. hebr. lechem "Brot" stammt, aber mit dem homonymen dt. Wort koinzidiert ist.

Zu den symbolischen Objektbezügen dürfte man Fälle von Konnotationen zählen, deren Relation zu ihren korrespondierenden Denotationen nicht oder nicht mehr erkenntlich ist, wie etwa bei mänge (machen, ausführen), aber usmänge, vermene (auslachen), schweche (trinken), schiebe, schufle (eilen), noule, nüele (laufen, springen), spruüße, spöcke (Holz stehlen), hops (schwanger).

3.3. Interpretantenbezug von Meta-Zeichen

Soviel ich sehe, gibt es keinerlei syntaktische Eigenheiten, durch die sich das Mattenenglische vom Berndeutschen unterscheidet.

Obwohl man natürlich keine generellen Schlüsse aus der Betrachtung eines einzigen Soziolektes ziehen kann, gilt wenigstens für das als Meta-Zeichen-System aufgefaßte Mattenenglische, daß die hauptsächlichen Differenzen zwischen Meta-Zeichen und Zeichen auf der Ebene des semiotischen Mittelbezuges sowie innerhalb des semiotischen Objektbezuges auf der Ebene der Symbole stattfinden. Benses Unterscheidung zwischen primären, sekundären und tertiären metasemiotischen Systemen (vgl. Bense 1981, S. 92 f.) ist also tatsächlich nicht-korrespondent mit der Unterscheidung von Zeichen- und Meta-Zeichen-Systemen, insofern z.B. primär-metasemiotisch fungierende Morskodes über eine eigene Syntax verfügen, die hingegen bei tertiär-metasemiotischen Systemen nur teilweise, z.B. im Falle der Logik, gegeben ist. Somit stellt nicht nur die gründliche Erforschung von Meta-Zeichen-Systemen,

sondern auch deren Relationen zu den mehrstufigen metasemiotischen Systemen mehr als nur ein Desideratum dar.

Literatur

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Rollier, A., Berner Mattenenglisch. In: Zs. für dt. Wortforschung, Bd. 2, Heft 1 (1902), S. 51-57

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Verlorene Arbitrarität

1. Die Unterscheidung zwischen Zeichen und Namen ist i.a. unproblematisch, d.h. es läßt sich in den meisten Fällen zwischen Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

unterscheiden (vgl. Toth 2014a, b), da es sehr wenige Fälle gibt, bei denen entweder Zeichen als Namen oder Namen als Zeichen verwendet werden. Zur letzteren Gruppe gehören v.a. die in Toth (2014c) behandelten Eponyme. Zur ersteren Gruppe gehören hingegen vermutlich alle Namen ursprünglich, und die Übergangsabbildung zwischen den Abbildungen μ und ν betrifft sog. Buchwörter. Während z.B. ung. jó "Fluß" nur noch in Orts-, d.h. Objektnamen auftritt, kommt ung. tar in der Bedeutung "unbewaldet, ohne Pflanzenwuchs" auch noch in als Subjektnamen (z.B. demjenigen des Regisseurs Béla Tarr) gebrauchten Objektnamen vor.

2. Bei nur noch in Orts- und Familiennamen vorkommenden sowie bei Buchwörtern liegt somit ein Phänomen vor, das weder durch Arbitrarität noch durch Nicht-Arbitrarität befriedigend beschreibbar ist und das man am ehesten mit "verlorener Arbitrarität" bezeichnen könnte.⁵ Diese zwischen Arbitrarität und Nicht-Arbitrarität vermittelnde Stufe dürfte für den Übergang ($\mu \rightarrow \nu$) verantwortlich sein, und Buchwörter können also als Zeichen erklärt werden, die auf dem Wege sind, zu Namen zu werden. Diese Erklärung stünde ferner im

⁵ Man beachte, daß verlorene Arbitrarität nichts mit verdunkelter Arbitrarität zu tun hat, denn diese ist, wenigstens für den nicht-etymologisch Geschulten, der Regelfall, und zwar nicht nur bei Namen, sondern auch bei Zeichen, vgl. etwa dt. Tisch, Dose, Büchse, die alle aus dem Griechischen stammen. Ferner tritt verlorene im Gegensatz zu verdunkelter Arbitrarität in einigen Sprachen selbst dort ein, wo de Saussure von relativierter Arbitrarität spricht, etwa bei zusammengesetzten Zahlzeichen, vgl. dt. drei und dreißig mit engl. three und thirty.

Einklang mit dem semiotischen Satz, der besagt, daß zwar jeder Name ein Zeichen, nicht aber jedes Zeichen ein Name ist.

3. Zu dieser im Grunde merkwürdigen Kategorie von Zeichen mit verlorener Arbitrarität gehören ebenfalls einige Fachbezeichnungen wie Mathematik, Metaphysik, Chirurgie, nicht aber etwa Physik, Chemie, Biologie. Mathematik ist genauso wenig die Lehre von Lernen ($\mu\alpha\nu\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\nu$), also die Pädagogik, wie Metaphysik nicht die Lehre von dem ist, was hinter den Körpern steckt ($\tau\acute{\alpha}\ \mu\epsilon\tau\acute{\alpha}\ \tau\acute{\alpha}\ \varphi\upsilon\sigma\iota\kappa\acute{\alpha}$), und die Chirurgie nicht das Handwerk ($\chi\epsilon\iota\rho\tilde{\omega}\nu\ \acute{\epsilon}\rho\gamma\omicron\nu$) ist. Dagegen ist die Physik die Lehre von den Körpern – und steht daher relativ zur Arbitrarität in asymmetrischer Bezeichnungsfunktion zur Metaphysik, die Chemie ist die Lehre vom Mischen bzw. (Zusammen-)Gießen ($\chi\epsilon\tilde{\iota}\nu$), und die Biologie die Lehre vom Leben(digen) ($\beta\acute{\iota}\omicron\nu\ \lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$).

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Semiotische Subrelationen von Metazeichen-Systemen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Zahlen mit Referenzobjekten

1. Zahlen, wenigstens die quantitativen der klassischen Mathematik, haben keine Referenzobjekte, sie stellen, semiotisch betrachtet, bloße Mittelbezüge dar, d.h. sie enthalten von der kategoriethoretischen Definition der vollständigen triadischen Zeichenrelation, die man aus Bense (1979, S. 53) herleiten kann,

$$ZR = (M \rightarrow ((M \rightarrow O) \rightarrow (M \rightarrow O \rightarrow I))),$$

nur gerade die Domäne dieser "Relation über Relationen" (Bense 1979, S. 67).

2. Dagegen haben Nummern, wie in Toth (2014a) sowie zahlreichen weiteren Studien aufgezeigt, sowohl arithmetische als auch semiotische Eigenschaft, d.h. sie stellen hybride, zwischen Mathematik und Semiotik angesiedelte Entitäten dar und haben damit natürlich nicht nur semiotische, sondern auch ontische Eigenschaften. Diese Partizipationsrelation zwischen Ontik und Semiotik teilen Nummern, in freilich ganz anderer Weise (vgl. Toth 2014b, c), mit den Namen. Während Nummern genau diejenigen Objekte bezeichnen, d.h. als Referenzobjekte haben, welche sie auch zählen, wird diese Bijektion zwischen Abzählfunktion und Bezeichnungsfunktion bei Namen von einer Bijektion zwischen Individuierung des Benannten und Benennungsfunktion übernommen.

3. Wenn wir im vorliegenden Beitrag also auf Zahlen - und nicht Nummern - mit Referenzobjekten hinweisen wollen, dann kann es sich nur um solche Zahlen handeln, die irgendwo im kaum erforschten Feld zwischen Arithmetik und Semiotik, genauer: zwischen Nummern und Namen, liegen. Es geht hier – das sei ausdrücklich festgestellt – nicht um gewisse Vorläufer qualitativer Zahlensysteme wie sie etwa bei den Müllerknoten, der Maya-Schrift usw. vorliegen.

3.1. Als erstes Beispiel seien die sog. Schnapszahlen zitiert. Die bekannteste tritt als "Paragraph 11" in den Satzungen von Studentenverbindungen auf (vgl. Toth 2000). Er lautet in von Verbindung zu Verbindung leicht abweichender Form

etwa: "Es wird immer fortgesoffen". Ferner kann er in der Form eines Paragraphen 111 fast wörtlich wiederkehren (sog. "Repunit"-Zahl).

3.2. Ein bedeutend elaborierteres System stammt von der "Wortarithmetikerin" Unica Zürn (1916-1970). In ihrem Buch "Der Mann im Jasmin" heißt es:

- "1 ist die nobele Zahl der Einsamkeit und
- 2: wer das Glück hat, in der Gegenwart des Anderen leben zu dürfen
- und 3: die Zahl der Kinder und vielleicht die Zahl mancher Beschwörungen und der Hoffnung?
- 4 -die Zahl der Familie
- 5 - ha! - 5 ist gewiß die Zahl für "Geheimgesellschaften" -
- 6 - die Zahl des Todes -
- 7 - die Zahl des Unglücks -
- 8 - die atemlose Zahl der Ewigkeit
- und schließlich die
- 9 - das Leben! (Zürn 1977, S. 74 f.).

Literatur

- Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979
- Toth, Alfred, Betrachtungen eines Mathematikers zum §11. In: Centralblatt der Schweizerischen Akademischen Turnerschaft, Jg. 2000/2, S. 6-9
- Toth, Alfred, Elemente einer Theorie der Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c
- Zürn, Unica, Der Mann im Jasmin. Frankfurt am Main 1977

Geographie von Zeichen und von Namen

1. Der semiotische Satz, daß zwar jeder Namen ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, dürfte mittlerweile (vgl. v.a. Toth 2014a, b), obwohl Namen und Zeichen in der Logik chronisch verwechselt werden⁶, bekannt sein. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß die Geographie zu den Wissenschaften gehört, die sich naturgemäß mit Objekten und nicht mit Zeichen beschäftigen. Die Einführung der sog. Sprachgeographie ist daher linguistisch gesehen aus der sog. Onomasiologie hervorgegangen, die auf einer Trias von "Sache, Ort und Wort" beruht (vgl. Gilliéron 1912) und, obwohl zur Zeit der großen Sprachatlanten an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert geprägt, heute, vor dem Hintergrund einer der Semiotik beigegebenen Ontik, in geradezu prophetischer Weise modern anmutet. Hinter der Trias "Sache, Ort und Wort" verbirgt sich nämlich – was vielen Linguisten nicht bekannt ist – eine komplexe Relationen von Abbildungen

	Sache (Ω)	Wort (Z)
Ort (ω)	$\Omega = f(\omega)$	$Z = f(\omega)$

und damit natürlich die weiteren Funktionen von Funktionen

$$\Omega(\omega) = f(Z(\omega))$$

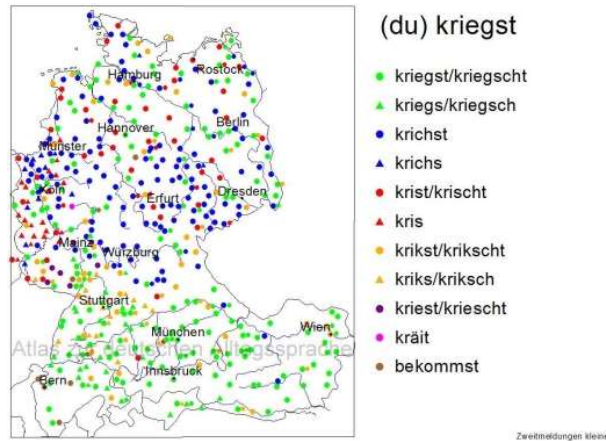
$$Z(\omega) = f(\Omega(\omega)),$$

obwohl das Zeichen doch in der Semiotik grundsätzlich als nicht-ortsfunktional definiert ist, denn die Substitution von Objekten durch Zeichen ist neben der Referenz ihre Hauptfunktion (man kann zwar eine Postkarte der Zugspitze, nicht aber diese selbst versenden). Man vgl. allerdings die höchst bemerkenswerte Stelle bei Bense: "Offensichtlich ist jedoch, daß ein Zeichenort, an dem ein Zeichen eine Zeichensituation hervorruft, sowohl zeichenextern wie zeichenintern [sic! A.T.] bestimmt ist" (1981, S. 30).

⁶ Eine rühmliche Ausnahme stellt, einmal mehr, Menne (1992, S. 38 ff.) dar.

2.1. Zeichengeographie

Zeichengeographie heißt in der metasemiotischen fungierenden Linguistik Sprachgeographie und beruht auf sog. Isoglossen, die gleiche Typen von Zeichen (Wörtern), d.h. Sinzeichen als Replicas von Legizeichen, miteinander verbinden.



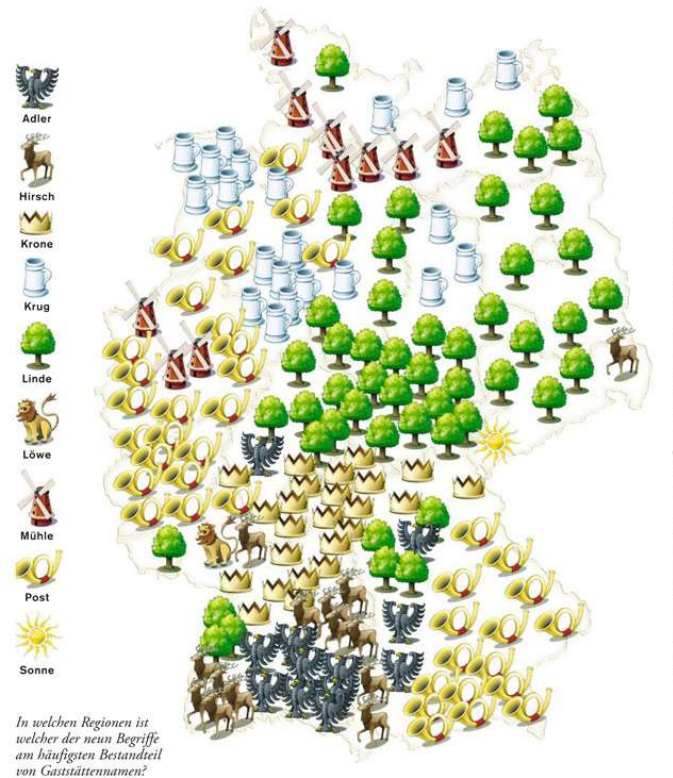
Quelle: Institut für Germanistik, Universität Augsburg

Die Zeichengeographie zeigt als semiotisch bemerkenswertestes Resultat, daß trotz der Arbitrarität von Symbolen, deren Mittelbezug notwendig Legizeichen sind, die Distribution von deren Replicas nicht-arbiträr ist, d.h. daß ein System von Orten in (mehr oder weniger) topologisch komptakte Teilsysteme von Orten zerfällt, für welche die als Sinzeichen fungierenden Typen von Wörtern auch im mathematischen Sinne Repräsentanten sind.

2.2. Namengeographie

Erwartungsgemäß dürfte es so etwas wie eine Namengeographie gar nicht geben, da die Benennungsfunktion die bereits arbiträre Bezeichnungsfunktion voraussetzt und die erstere somit eine – quasi noch gesteigerte – Arbitrarität von Arbitrarität darstellt. Welchen der vielen tausend Mädchennamen Eltern ihrer neugeborenen Tochter geben, stellt eine noch bedeutend größere thetische Freiheit dar als es die Relation zwischen dem Namen und seinem – meist etymologisch verdunkelten – Referenzobjekt tut. Allerdings wird die für Benennungsfunktionen charakteristische Arbitrarität der Arbitrarität – wenigstens bei Objektnamen - durch ortsabhängige Bezeichnungsfunktionen

restringiert, welche also die Benennungsfunktionen quasi filtern, so wie in der Ontik Räume topologisch gefiltert werden.



Quelle: Die Zeit, 20147

Wie im Falle der Zeichengeographie, ergeben sich also auch in der Namengeographie relativ kompakte Teilgebiete, bei denen sog. Benennungsmotive vorherrschen, die also als Namentypen ebenso Replicas von Namen sind wie die Worttypen Replicas von Zeichen sind. Daraus folgt also, daß unsere eingangs gegebene Tabelle der Ortsfunktionalität von Zeichen auch für Namen gilt und daß die Teilfunktionen für Zeichen und Namen isomorph sind

$$(\Omega(\omega) = f(N(\omega))) \cong (\Omega(\omega) = f(Z(\omega)))$$

$$(N(\omega) = f(\Omega(\omega))) \cong (Z(\omega) = f(\Omega(\omega))).$$

Literatur

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

7 Für Übersendung dieser Karte, welche die Idee zu diesem Aufsatz geliefert hat, danke ich Dr. Engelbert Kronthaler sehr herzlich.

- Gilliéron, Jules, *Études de géographie linguistique d'après l'Atlas linguistique de la France*. Paris 1912
- Menne, Albert, *Einführung in die Methodologie*. 3. Aufl. Darmstadt 1992
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2014b

Bijektionen von Nummern und Namen

1. In Toth (2014a) hatten wir gezeigt, daß Peanozahlen semiotisch gesehen bloße Mittelbezüge sind

Zahl := (M) ,

daß sog. Abzahlen semiotisch gesehen Bezeichnungsfunktionen sind

Abzahl:= $(M \rightarrow (M \rightarrow O))$

und daß Nummern, da sie gleicherweise arithmetisch wie semiotisch fungieren, Bedeutungsfunktionen sind

Nummer: = $(M \rightarrow ((M \rightarrow O) \rightarrow (M \rightarrow O \rightarrow I)))$,

die also sowohl Bezeichnungs- als auch Gebrauchsfunktionen besitzen. Ferner hatten wir festgestellt, daß die Numerierung eines Objektes

nu: $Nu \rightarrow \Omega$

sowohl arithmetisch als auch semiotisch bijektiv ist, da Nummern sog. Identifikatoren sind und da sie genau das zählen bzw. abzählen, was sie auch bezeichnen. Z.B. kann ein Haus – sofern es an nur einer Straße liegt und nicht über zwei separate Eingänge verfügt – nur eine einzige Nummer haben, die dann das Haus sowohl semiotisch bezeichnet als auch arithmetisch sowohl kardinal als auch ordinal zählt bzw. abzählt. D.h., daß nicht nur die Numerierungsfunktion, sondern auch die Abzählfunktion

a: $A \rightarrow \Omega$

bijektiv ist, und da Nummern Identitätsrelationen mit ihren Referenzobjekten eingehen, gilt somit ferner als dritte Bijektion diejenige von

$(nu \rightarrow a) = ((Nu \rightarrow \Omega) \rightarrow (A \rightarrow \Omega))$.

2. Namen haben eine zwar qualitativ verschiedene, aber strukturell ähnliche Vermittlungsfunktion zwischen Objekten und Zeichen, wie sie Abzahlen

zwischen Zahlen und Nummern haben, denn Namen weisen ein von den Zeichen verschiedenes System der Arbitrarität, d.h. der Relationen zwischen ihnen und ihren Referenzobjekten auf (vgl. Toth 2014b, c). Da jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, muß die Bezeichnungsfunktion

$$z: Z \rightarrow \Omega$$

der Benennungsfunktion

$$na: Na \rightarrow \Omega$$

vorangehen, d.h. Namen lassen sich formal durch

$$na \circ z = Na \rightarrow (Z \rightarrow \Omega)$$

definieren. Diese Abbildung von Benennungsfunktionen auf Bezeichnungsfunktionen fungiert aber als Individuation. Da jedes Objekt bei konstanter Zeit nur an einem einzigen Ort sich befinden kann, wird der auf ein Objekt abgebildete Name ebenfalls ortsfunktional und dadurch individuiert. Auch wenn es vermutlich zehntausende von Subjekten gibt, die Peter Meier oder Objekte, die Restaurant Sonne heißen, gibt, so individuiert jeder dieser Namen vermöge der Ortsfunktionalität des Objektes auch das jeweils benannte Objekt. Das bedeutet aber, daß Individuierung auf der semiotischen Ebene der Namen genau dasselbe leistet wie die Identifikation auf der arithmetischen Ebene der Nummern.

3. Ein bislang ungelöstes Problem besteht allerdings darin, wie weit die ontischen Distanzen der ortsfunktionalen Objekte reichen dürfen, bzw. wie sie definiert – oder ob sie überhaupt definierbar sind. Sowohl Nummern als arithmetische Identifikatoren als auch Namen als semiotische Individuatoren müssen für ihre Referenzobjekte sogenannte Referenzumgebungen – ein hiermit völliger neu einzuführender Begriff – besitzen, denn z.B. gibt es selbstverständlich nicht nur in jedem Land, sondern in jeder Stadt und sogar in jedem Quartier Häuser, welche die gleiche Nummer tragen. Die ontische Distanz bei Häusernamen referiert somit auf die jeweilige Straße als ontischem und semiotischem Konnex des betreffenden Hauses, das durch die Nummer gleichzeitig gezählt und bezeichnet wird. Hingegen kann kein Quartier einer

Stadt zwei Straßen gleichen Namens haben, d.h. in diesem Fall ist die Referenzumgebung die nächst größere systemische Entität, d.h. die Stadt selbst. Im Zweifelsfalle sorgt Homöonymie für die Aufrechterhaltung der Bijektion, z.B. gibt es in Zürich-Wipkingen eine Dorfstraße, aber in Zürich-Oerlikon eine Dörflistraße. Wie schließlich das Beispiel der beiden Städtenamen Gossau SG und Gossau ZH zeigt, gilt offenbar in der Hierarchie der Referenzumgebungen bei Städten das Land als deren Obermenge als nächst höhere Referenzumgebung, so daß die ontische Distanz zwischen Namen und den von ihnen benannten Referenzobjekten also eine Funktion von Hierarchien von Referenzumgebungen ist, die sowohl die Namen als auch ihre benannten Objekte, die somit als Einheit betrachtet werden, zu Systemen hat.

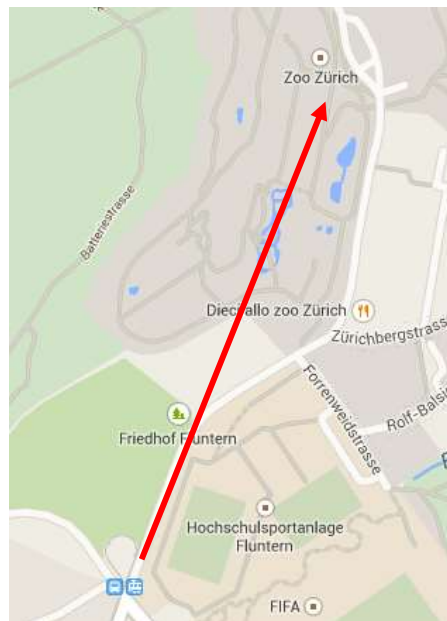
Literatur

- Toth, Alfred, Zahlen, Abzählen, Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Ontische Distanzen bei Haltestellen

1. Während ontische Distanzen bei Hausnummern, Straßen-, Quartier-, Dorf-, Städte- und Ländernamen hierarchische Referenzumgebungen haben (vgl. Toth 2014a), trifft dies für Namen von Haltestellen, wie bereits in Toth (2014b) angedeutet, nicht zu. Allerdings unterscheidet sich die erste Kategorie von der zweiten dadurch, daß Namen im ersten Fall weitgehend arbiträr, im zweiten jedoch weitgehend nicht-arbiträr sind, und daß diese Nicht-Arbitrarität der Namen von Haltestellen in direkter Funktionsabhängigkeit von den Referenzumgebungen dieser Objekte steht, d.h. daß hier ein Fall von semiotisch-ontischer "Interrelation" vorliegt. Diese soll im folgenden anhand von charakteristischen Beispielen illustriert werden.

2.1. Ontische Distanz mit axiologischer Wertabbildung



Haltestelle Zoo, 8044 Zürich

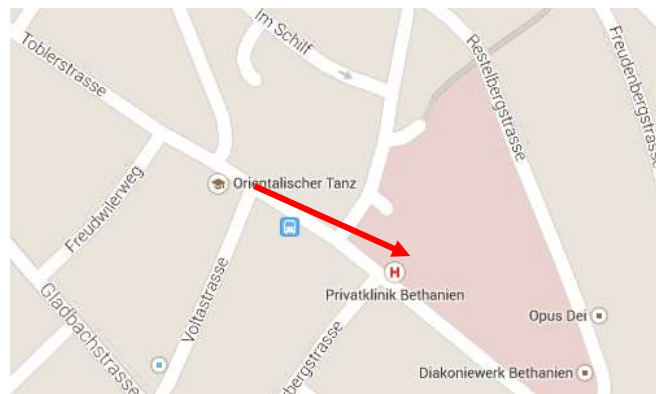
Das der Haltestelle am nächsten gelegene System wäre, wie auf der Karte ersichtlich, der Friedhof Fluntern. Ferner liegen zwischen ihm und dem Zoo nicht nur zahlreiche Straßen, die als Referenzsysteme zur Benennung der Haltestelle in Frage kämen, sondern z.B. auch das weitere System der unmittelbar adjazenten Hochschulsportanlage. Die Nicht-Arbitrarität in diesem Fall

von weiter ontischer Distanz ist offenbar durch axiologische Wertabbildung und damit Systemselektion bedingt.

2.2. Ontische Distanz ohne axiologische Wertabbildung

2.2.1. Systeme als Referenzobjekte der Benennungsfunktion

Den zu 2.1. korrespondenten Fall, bei dem statt weiter nahe ontische Distanz vorliegt, zeigt der nächste Kartenausschnitt.



Haltestelle Bethanien, 8044 Zürich

Hier kämen als Benennungsfunktionen die Abbildungsnamen der Tobler-, Volta-, Zürichberg- und weiterer Straßen in Frage, aber stattdessen wird ein System als Referenzobjekt des Namens der Haltestelle benutzt.

2.2.2. Abbildungen als Referenzobjekte der Benennungsfunktion

Abbildungen, die entweder zwischen Systemen, Umgebungen oder zwischen Systemen und Umgebungen vermitteln, stellen die häufigste Kategorie der Benennungsfunktion bei Haltestellen dar. Ein Problem für die Arbitrarität bzw. Nicht-Arbitrarität der Namen stellt sich bei unmittelbar adjazenten bzw. sich überschneidenden Abbildungen. Im ersten Fall liegt die Haltestelle Susenbergstraße an den Krählbühlstraße, allerdings gerade beim Schnittpunkt dieser beiden, sowie der Billeterstraße als dritter Abbildung.



Haltestelle Susenbergstraße, 8044 Zürich

Im zweiten Fall jedoch ist die an der Zürichbergstraße und zwischen den beiden adjazenten Abbildungen der Susenberg- und der Flobotstraße gelegene Haltestelle nach der Flobotstraße benannt, obwohl deren ontische Bedeutung geringer ist als diejenige der beiden anderen Straßen. In diesem Fall könnte es daran liegen, daß die im ersten Fall behandelte Haltestelle ihren Namen vor der in diesem zweiten Fall behandelten bekommen hatte, denn für Haltestellen gilt Bijektion der Benennungsabbildungen.



Haltestelle Flobotstraße, 8044 Zürich

Nicht gegen das Prinzip der Objekten wie Straßen inhärenten ontischen Wertigkeiten verstoßen wurde hingegen im folgenden, dritten Fall, wo die Haltestelle nach der Voltastraße und nicht nach dem Händeliweg benannt ist, obwohl der letztere geringere ontische Distanz zur Haltestelle aufweist. Da allerdings die Haltestelle weder am Händeliweg noch an der Voltastraße,

sondern an der Gloriosastraße liegt, wurde gleichzeitig gegen das Wertigkeitsprinzip von Objekten verstoßen, denn es gibt an der ganzen Gloriosastraße keine nach ihr benannte Haltestelle. Wir haben hier also eine bisher nicht beschriebene Form von ontischer Benennungsparadoxie vor uns.



Haltestelle Voltastraße, 8044 Zürich

2.3. Ontische Null-Distanz

Dieser Fall ist nur dann möglich, wenn die Haltestelle eine Teilmenge der Referenzumgebung ist, die zugleich als Referenzobjekt ihres Namens dient, wie im folgenden Fall der Haltestelle Toblerplatz, die im Toblerplatz liegt.



Haltestelle Toblerplatz, 8044 Zürich

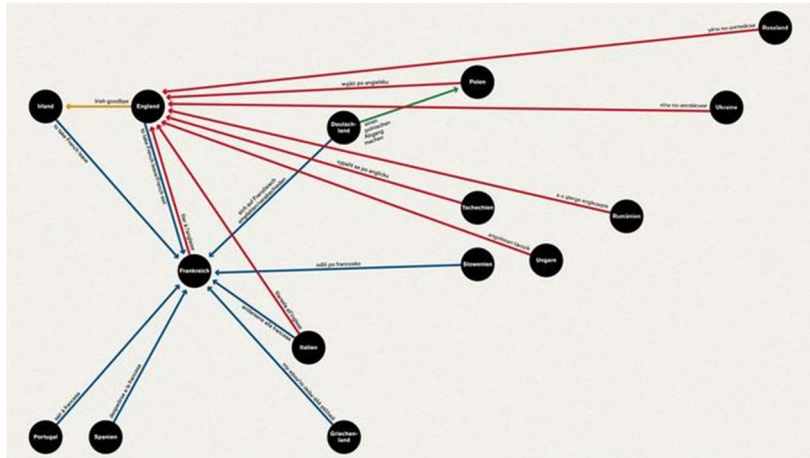
Literatur

Toth, Alfred, Referenzumgebungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Korrespondenz und ontische Distanz. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Ein Fall von metasemiotischer Orientiertheit

1. Im folgenden reproduziere ich eine Karte, die ich wiederum meinem Freund Dr. Engelbert Kronthaler verdanke, der sie in einer kürzlichen Ausgabe von "Die Zeit" gefunden hat. Sie zeigt die verschiedenen Direktionalitätstypen, wie man sich ohne Aufwiedersehen zu sagen verabschiedet.



2. Dabei sind offenbar England und Frankreich die Zentren. Man könnte in der Karte die Schweiz nachtragen, in der man sich ebenfalls "französisch verabschiedet". Unklar bleiben die Gründe, weshalb gerade England und Frankreich als Hauptcodomänen dieser Verabschiedungs-Abbildungen auftreten. Klar ist lediglich, daß die Objektdeixis dieser metasemiotischen Orientiertheit niemals die Hier-Deixis ist und daß paarweise binäre Deixen vorliegen, d.h. daß keine ternären Alternativen, sich auf unhöfliche Weise zu verabschieden, existieren. Man kann sich also z.B. in Tschechien weder slowakisch noch ungarisch, sondern nur englisch verabschieden. Allerdings gilt im benachbarten Ungarn, daß man sich dort "angolosan távozik", also auf englische Art entfernt. Hingegen entfernt man sich bereits im benachbarten Slowenien auf französische Art, obwohl Slowenien über 1000 Jahre lang Teil Ungarns war. Eine bemerkenswerte Asymmetrie besteht in England, wo man sich auf irische Art verabschiedet, während man sich in Irland nicht etwa auf englisch, sondern auf französisch verabschiedet.

3. Es spielt offenbar überhaupt keine Rolle, welches Land die Codomäne der Abbildungen ist, wesentlich ist, daß sie nicht mit der Domäne der Abbildung

identisch bzw. ein Teil von ihr ist. (Rein theoretisch könnte man sich ja z.B. in England auf schottisch oder in Frankreich auf provenzalisch verabschieden.) Damit aber korrespondieren diese Abbildungen in ihrer metasemiotischen Orientiertheit genau mit denjenigen der ontischen Orientiertheit vom Straßennamen, denn es gibt weder in Zürich eine Zürcherstraße noch in Basel eine Baslerstraße, wohl aber in Basel eine Zürcherstraße und in Zürich eine Baslerstraße (vgl. Toth 2014a, b).

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Ontische Nichtorte

1. Zwar gilt der ontische Satz, wonach jedes Objekt einen Ort haben muß (vgl. Toth 2014a)

$$\Omega = f(\text{Ort}),$$

aber die Umkehrung dieses Satzes

$$\text{Ort} = f(\Omega)$$

gilt nicht notwendig, denn 1. gibt es es Orte, an denen sich keine Objekte befinden und 2. gibt es Orte, die ontisch nicht existieren. 3. gibt es natürlich Orte, an denen sich Objekte befinden und 4. Orte, die existieren. Namen, eine v.a. in Toth (2014b, c) untersuchte eigene semiotische Kategorie, welche in vielerlei Hinsicht mehr Objekt- als Zeicheneigenschaften aufweist, können nun auf alle vier ontischen Typen von Orten abgebildet werden, in Sonderheit können also Zeichen auf Orte abgebildet werden, unabhängig davon, ob diese Orte durch Objekte besetzt sind und ob diese Orte existent oder nicht-existent sind.

2. Eine kürzlich in der "Zeit" veröffentlichte Karte (vgl. folgende Seite), die leider stark defektiv ist, zeigt, welche Namen auf dem deutschen Staatsgebiet für ontische Nicht-Orte verwendet werden. Die folgenden Beispiele enthalten Ergänzungen zur Karte (vgl. Toth 2009).

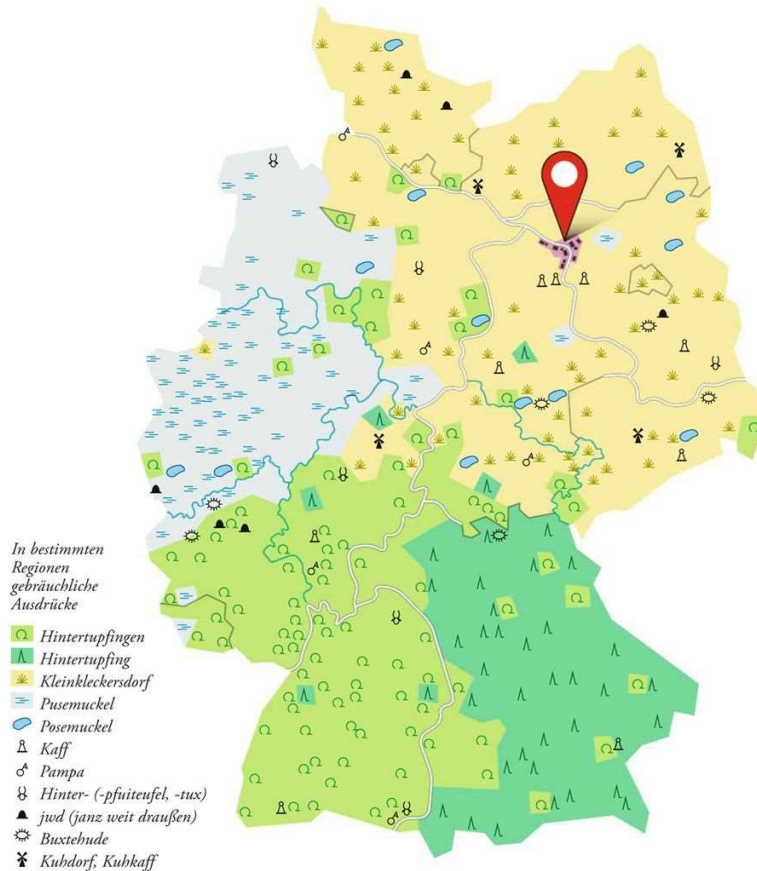
2.1. Ontische Orte

Buxtehude, Hirschau (Tübingen).

2.2. Ontische Nicht-Orte

Hintertupfing, Kleinkleckersdorf, Posemuckel, Seldwyla (Gottfried Keller), Karakószörcsög (Ungarn).

Als Besonderheit sei der bereits in Hintertupfing auftretende Typus determinativer Namenkomposita erwähnt, der ontische Orte in Nicht-Orte transformieren kann, vgl. den schweizerischen Nichtort Oberbronschhofen mit dem



Aus: <http://www.zeit.de/zeit-magazin/2014/47/provinzen-deutschlandkarte>
 Ort Bronschofen. Wie der Nichtort Hintertupfing gebildet ist umgekehrt der Ort Hinterkappelen.

3. Neben den Nicht-Orten, auf die Namen abgebildet werden, stehen Benennungen von Gegenden, die allesamt Mengen von Nicht-Orten umfassen. Z.B. findet in der Schweiz ein Ereignis dort statt, "wo sich die Füchse und Hasen gute Nacht sagen", d.h. im Nirgendwo. In Ungarn sagt man: Elmehetsz Kukutyinba zabort hegyezni = "Du kannst nach Kukutyin gehen, um den Hafer zu spitzen", also ebenfalls ins Nirgendwo. Bemerkenswert ist, daß diese lokalen Nullabbildungen als einzige der hier behandelten drei Kategorien ontischer Nichtorte temporale Äquivalente besitzen: Man bezahlt eine Rechnung am St.

Nimmerleinstag, im Basler Deutschen heißt es Anno Tubak (= Tabak), auf Lateinisch ad Kalaendas Graecas, auf ungarisch Sohadika, usw. Dem durch Namen benannten Nirgendwo steht also das ebenfalls durch Namen benannte Nirgendwann gegenüber. Zum letzteren Typus gehört auch die Sippe vom "am 35. Mai ist der Weltuntergang", wo sogar eine Nummer nullabgebildet wird.

4. Oberflächlich ähnlich, aber ontisch verschieden ist der Typus " hinter den 7 Bergen bei den 7 Zwergen", ungarisch illa berek, nádak, erek, wo man heute berek "Hain", nádak "Ried" und erek "Wasserader, Quelle" heraushört, worin aber wohl die Namen der großungarischen Komitate Bereg und Ung stecken. In beiden Fällen werden also Zeichen mit existenten Referenzobjekten in der Funktion von Namen für nicht-existente Orte, d.h. Null-Referenzobjekte verwendet. Diese bezeichnen allerdings im Gegensatz zu den Beispielen des in Kap. 2. verwendeten Typus nicht das Nirgendwo, sondern das Irgendwo, d.h. sie sind logisch vom letzteren Typus durch eine Kontexturgrenze geschieden.

Literatur

Toth, Alfred, Nietzsche in Mexiko. In: Electronic Journal for Semiotic Studies, 2009

Toth, Alfred, Geographie von Zeichen und von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Mehrfachnamen und Mehrfachzeichen

1. Nicht-tautologische Reduplikationen von sprachlichen Zeichen wie z.B. hawaiian. make "wollen", makemake "wünschen" sind in den europäischen Sprachen normalerweise ungrammatisch, vgl. *Straße(n)straße, *Wegweg, oder, falls eine Reduplikation vorliegt, dann existiert die nicht-reduplizierte Basisform nicht, vgl. Kikeriki, aber *Kik, *Kiker/*Iki. Echte Tautologien gibt es somit nur bei Hybridkomposita, d.h. solchen, die aus Wörtern verschiedener Sprachen zusammengesetzt sind, wie z.B. Olivenöl, vgl. aber etwa *Paradeisertomate. Hierzu gehören auch Komposita, deren Bestandteile aus der gleichen Sprache stammen, bei denen aber einer der Bestandteile verdunkelt ist, z.B. franz. aujourd'hui = au jours de hui mit hui < hodie (François Villon hat noch hui "heute", vgl. ital. oggi). Eine Sonderstellung unter den nicht-tautologischen Reduplikationen nehmen solche ein, deren Bestandteile nicht gleiche, sondern nur ähnliche Bedeutungen haben. In diesen Fällen kann die Gesamtbedeutung des Kompositum die Bedeutungen der Teile entweder transparent, vgl. dt. Speckfett, Crèmesuppe, oder aber opak enthalten, vgl. rätorom. latmilch "Schlagrahm". Von besonderem Interesse im Hinblick auf die der Semiotik an die Seite gestellte Ontik ist die Tatsache, daß nicht nur tautologische, sondern auch nicht-tautologische Komposita meistens ungrammatisch sind, wenn einer der beiden Bestandteile determinativ ist, d.h. dann, wenn die von den Zeichen bezeichneten Objekte in einer Teilmengenrelation stehen, vgl. *Straßenweg / *Wegstrasse, Brückenweg / *Wegbrücke.

2. Wie bereits in Toth (2014a, b) sowie in zahlreichen weiteren Studien aufgezeigt, verhalten sich Namen auch hinsichtlich echter und unechter Tautologie stärker wie Objekte als wie Zeichen. "Une formation toponymique comme Butte Montmartre est dite 'tautologique', ce qui signifie que les éléments qui la composent renvoient à la même réalité" (Cassagne/Korsak 2009, S. 30). Als weitere Doppel-Namen führen die beiden Autoren Mont Truc (Haute-Savoie) und Truc de la Truque (Gironde) "la butte de la butte" an, wo die Tautologien wegen Nicht-Opazität der Bestandteile ihrer Komposita rein semiotisch gesehen unerklärlich sind. Auch den seltenen Fall eines Dreifach-Namens verdankt man den gleichen Autoren: Pioch du Plo des Soucs (Tarn) "colline de la

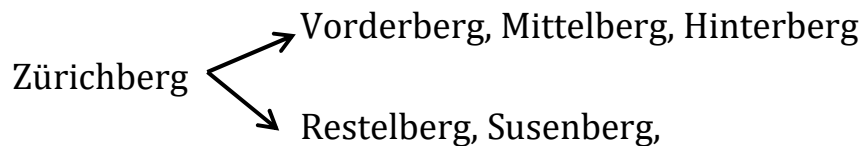
colline de la colline". Hier liegt nun verständlicherweise Opazität vor, d.h. ein und dasselbe Objekt dient dreimal als identisches Benennungs-, aber nicht als Bezeichnungsmotiv. Wie bereits bei den Zeichen, sind auch bei den Namen echte Tautologien zur Hauptsache bei verschiedenen Referenzsprachen zu finden. Die folgende kleine Liste ist der französischen Wikipedia, s.v. "tautologie", entommen.

- Mont Ventoux : Ventoux veut dire « mont » dans une langue préceltique. Ce sens ayant été oublié, on a ensuite ajouté *mont* devant, pour bien préciser à quoi s'appliquait le terme, ce qui aboutit à une tautologie : le *mont mont*.
- La Balme-les-Grottes : *balme* signifie « grotte » en vieux français.
- Le mont Fujiyama (kanji : 富士山) : yama (kanji : 山) signifie « montagne » en japonais. L'appellation correcte est donc "le Mont Fuji" ou "le Fujiyama" directement.
- Le val d'Aran : *Aran* signifiait « vallée » en aquitain. Tandis que *val* signifie aujourd'hui également « vallée » en occitan.
- Le lac de Grand-Lieu : *Lieu* dériverait, selon certains étymologistes, d'un mot gaulois équivalant au *loc'h* breton signifiant « étang côtier, lagune ».
- Le lac Léman : *Léman* voulant dire « lac ».
- Le désert de Gobi : *Gobi* signifie en mongol « semi-désert ».
- Le désert du Sahara : *Sah'ra* signifie « désert » en arabe.
- Le golfe du Morbihan : *Mor-bihan* signifie en breton « petite mer » = golfe.

3. Von der Semiotik zur Ontik gelangt man spätestens dort, wo tautologische Namen "tautologische" Objekte, also z.B. Hügel auf Bergen, bezeichnen, d.h. eben der Fall, der bei Zeichen ausdrücklich ausgeschlossen ist (*Wegstrasse/*Strassenweg), kommt ontisch natürlich nicht selten vor. Cassagne und Korsak hätten unter dem Lemma "Montmartre" auf die sich auf dem Montmartre befindliche Place du Tertre hinweisen können, mit tertre m. "Erdbügel" < *termitem = *terminem × limitem (Bloch/von Wartburg 1964, S. 631).



Eindrücklich sind die (mindestens) 5 Teil-Berge des Zürichberges



erschwerend kommt hinzu, daß die Übergänge zwischen Zürichberg und Adlisberg fließend sind, so daß das obige Schema ein auf den Zürichberg beschränktes Minimalschema darstellt. Die gleiche ontisch induzierte und von Namen reflektierte Subpartition findet sich neben Bergen v.a. bei Gewässern, vgl. die Dutzende von Namen des Bodensees seit der Antike, heute z.B. Untersee, Gnadensee, Radolfzellersee, usw.

Literatur

- Bloch, Oscar/von Wartburg, Walther, Dictionnaire étymologique de la langue française. 4. Aufl. Paris 1964
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Zum Ursprung von Nummern

1. Wie Bense (1983, S. 98 f.) referiert, hat die Zahl ihren Ursprung in Objekten, und zwar in Zählsteinen, die somit in der Terminologie von Toth (2014a) als "Abzahlen" fungieren. Als Relikt solcher Objekte kann man den Abakus betrachten, bei dem die Kolorierung der Kugeln optional ist.

2. Bemerkenswert im Anschluß an die Feststellungen in Toth (2014b, c) und weiteren Arbeiten ist jedoch, daß Nummern, wenigstens was zunächst ihre Subkategorie der Hausnummern betrifft, ihren Ursprung, anders als die Zeichen, nicht in Objekten, sondern in semiotischen Objekten haben. Das folgende Zitat ist bemerkenswert, insofern sein Text in völliger Unkenntnis der Ontik geschrieben wurde: "Couronnes. Ce type de toponyme se rencontre quelquefois dans les campagnes françaises. Il s'agit d'une allusion à une antique enseigne d'auberge ou de taverne (...). Dans les villes, les enseignes jouaient le rôle de nos modernes numéros et servaient à repérer un bâtiment dans une rue" (Cassagne/Korsak 2009, S. 18).



Cour du Dragon, 50, rue de Rennes, Paris

Wie die beiden Beispiele zeigen, kommen sowohl Zeichenobjekte als auch Objektzeichen als gleichzeitiger ontischer und semiotischer Ursprung von Nummern in Frage, d.h. Nummern, deren Status einerseits zwischen Zahlen und Zeichen sowie andererseits zwischen Zeichen und Objekten angesiedelt ist, führen sozusagen ihren verdoppelten Ursprung aus semiotischen Objekten mit. Aus diesem Grunde konkurrieren z.B. auch moderne Wirtshausschilder nicht

mit den heute fast überall zusätzlich angebrachten Hausnummern. Wer in einer Straße ein Restaurant sucht, der folgt nicht der arithmetischen Folge der Nummern, sondern orientiert sich semiotisch nach einem Wirtshausschild, das daher von weitem sichtbar sein muß.

Literatur

Bense, Max, Das Universum der Zeichen. Baden-Baden 1983

Cassagne, Jean-Marie/Korsak, Mariola, Origine des noms de lieux de Paris et Grande Couronne. Paris 2009

Toth, Alfred, Zahlen, Abzählen, Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Possessive und copossessive Namen

1. Arbitraritätsrestriktiv bei Namen (vgl. Toth 2014a, b) wirkt sich auch die in Toth (2014c) eingeführte Differenz zwischen possessiver und copossessiver Deixis aus.

Possessive Deixis

$$\Omega_{\text{hier}} = f(I_{\text{ich}}) \quad \Omega_{\text{hier}} = f(I_{\text{du}}) \quad \Omega_{\text{hier}} = f(I_{\text{er}})$$

$$\Omega_{\text{da}} = f(I_{\text{ich}}) \quad \Omega_{\text{da}} = f(I_{\text{du}}) \quad \Omega_{\text{da}} = f(I_{\text{er}})$$

$$\Omega_{\text{dort}} = f(I_{\text{ich}}) \quad \Omega_{\text{dort}} = f(I_{\text{du}}) \quad \Omega_{\text{dort}} = f(I_{\text{er}})$$

Copossessive Deixis

$$I_{\text{ich}} = f(\Omega_{\text{hier}}) \quad I_{\text{ich}} = f(\Omega_{\text{da}}) \quad I_{\text{ich}} = f(\Omega_{\text{dort}})$$

$$I_{\text{du}} = f(\Omega_{\text{hier}}) \quad I_{\text{du}} = f(\Omega_{\text{da}}) \quad I_{\text{du}} = f(\Omega_{\text{dort}})$$

$$I_{\text{er}} = f(\Omega_{\text{hier}}) \quad I_{\text{er}} = f(\Omega_{\text{da}}) \quad I_{\text{er}} = f(\Omega_{\text{dort}})$$

2.1. Es ist allerdings auffällig, daß sich die Differenz zwischen Possessivität und Copossessivität fast ausnahmslos bei Objektnamen findet. Unter den Subjektnamen kommen keine wirklich possessiven vor⁸, denn die Berufsbezeichnungen Bäcker, Metzger, Müller, usw. implizieren nicht notwendig, daß die benannte Person ein Objekt besitzt, das eine Bäckerei, Metzgerei oder Mühle ist. Hingegen sind copossessive Subjektnamen im Sinne der örtlichen Zugehörigkeit bzw. Herkunft von Personen sehr verbreitet, und zwar auf fast allen systemtheoretischen Einbettungsstufen: *Welter, *Europäer, Schweizer, Zürcher, Wiener, Braunschweig, Kronthaler, Stiefenhofer, Stadlbauer. Bei der Untersuchungen der Possessivitäts-/Copossessivitätdeixis der Objektnamen stützen wir uns auf die Ergebnisse von Toth (2014d).

⁸ Eine Ausnahme könnte der jüdische Name Landmann sein, der kaum Ackerbauern, sondern eher Landbesitzer benennt.

2.2. Objektnamen

2.2.1. Possessivität

2.2.1.1. Objektale Possessivität

Man beachte, daß die im folgenden unterschiedenen Typen von Restaurant-Namen ausschließlich lagetheoretisch exessiv sind, d.h. Possessivität koinziiert in diesem Fall nicht mit Adessivität. Dasselbe gilt vice versa für die copossessiven Namen, die nicht mit Exessivität koinzidieren.

Burg: Annaburg, Elisaburg, Engelburg, Felsenburg, Frohburg, Idaburg, Josefsburg, Limmatburg, Rosenburg, Schützenburg, Utoburg.

Garten: Albisgarten, Baumgarten, Dufourgarten, Hopfengarten, Löwengarten (i.d. Stadt Zürich kaum sekundär von der Rorschacher Biersorte/Brauerei abgeleitet), Rosengarten, Schützengarten (kaum von der St. Galler Biersorte/Brauerei abgeleitet), Seegarten (Sternenstr. 11, 8002 Zürich, evtl. wie das gleichnamige Hotel wegen des nahen Zürichsees).

Halle: Bierhalle Wolf, Centralhalle, Gambrinushalle, Kornhaushalle, Küferhalle, Martahalle, Metzgerhalle, Stadthalle.

Haus: Rosenhaus, Schützenhaus.

Heim: Fischerheim, Friedheim, Jägerheim, Neuheim, Schweizerheim.

Hof: Aegeterhof, Albisshof, Ankerhof, Centralhof (vgl. die Varianten: La Boite de Nuit u. Schwyzerhüsli), Bayrischer Hof, Bederhof, Bernerhof, Bollerhof, Cholehof, Einsiedlerhof, Engehof, Escherhof, Eyhof, Feldhof, Freihof, Gartenhof, Gertrudhof/Trudihof, Glärnischhof, Hardhof, Habsburg, Heldenburg, Heinrichsburg, Industrierhof, Kehlhof, Körnerhof, Kyburgerhof, Lindenbacherhof, Löwenhof, Oberhof, Oerlikonerhof, Plattenhof, Posthof, Predigerhof, Römerhof, Schmiedhof, Schweizerhof, Sihlfeldhof, Sihlhof, Sonnenhof, St. Gallerhof, Steinhof, Tessinerhof, Utohof, Tobelhof, Werdhof, Werkhof, Westhof, Wipkingerhof, Zwinglihof.

Hütte: Chämihütte, Wurzhütte.

Keller: Felsenkeller, Lindenhofkeller, Walliserkeller, Zeughauskeller.

Schloß: Goldenes Schloss, Hardschloss, Schlössli, Splügenschloss, Wehrli-schloss, Weisses Schloss, Werdschlössli.

Stube, Stübli: Antoniusstübli, Bauernstube/Burestube, Braustube, Fischerstube/Fischstube, Hockstübli, Kanzleistube, Körnerstube, Schmi(e)dstube, Schützenstube, Theaterstube, (Schweizer) Weinstube, Winzerstübli.

Weitere possessive Benennungstypen: Arche; Bauernschänke; die Buffet-Namen (als pars pro toto, z.B. Bahnhofbuffet); Schwarzer Chessel; Gartenlaube, Reblaub; aus Deutschland importiert: Mathäserbräu, Utobräu.

2.2.1.2. Subjektale Possession

Dieser ursprünglich aus Italien stammende Benennungstypus ist heute v.a. in den USA verbreitet (vgl. Famous Sam's, Carl's Junior [sic!], McDonalds [sic!]) und ist dabei, sich epidemisch in Zentraleuropa auszubreiten. In der Stadt Zürich finden sich u.a.: Börnig Baizli, Bü's Restaurant, González, Juan Costa, Pizzeria Casa da Nico, Stapferstube da Rizzo, Stefs Freieck, Studers Speisewirtschaft, Yooji's. Man beachte, daß die namentheoretische Zwischenstufe zwischen objektaler und subjektaler Possession über Namensdetermination abläuft (z.B. Stefs Freieck), der Anlaß ist häufig ein Pächterwächter eines alteingesessenen Restaurants mit copossessivem Namen (z.B. Freieck), d.h. die Namensdetermination bereitet die Transformation zwischen Copossessivität und Possessivität vor.

2.2.2. Copossessivität

Genau wie bei den subjektalen Namen, liegen auch bei den folgenden objektalen Restaurant-Namen lokale Zugehörigkeitsbenennungen vor.

Adlisberg, Berghalde, Bullingerplatz, Degenried, Blumenau, Drahtzug, Du Pont, Eierbrecht, Enzenbühl, Flüela (wegen Flüelastraße, 8048 Zürich), Flühgasse/Obere Flühgasse, Freienstein, Friedau, Friedbrunnen, Gessnerallee, Goldbrunnen, Grütli, Güterbahnhof, Hammer (vgl. Drahtzug), Hegibach, Höcklerbrücke, Hofwiese, Hornbach, Klosbächli, Kreuzplatz, Letzitor, Limmatberg, Limmatfels, Limmatplatz, Limmattal, Lindenhof, Muggenbühl, Mühletal, Neumünster, Nordstrasse, Oberes/Unteres Triemli, Rangierbahnhof, Riesbächli, Rietberg, Schaffhauserplatz, Schönau, Seebahn, Seefeld, Sihlfeld, Sihlpost, Sihlstrom, Sonnenberg, Spirgarten, Talwiese, Tramstation, Untere

Mühlehalde, Unteres Albisgüetli, Utogrund, Uto-Kulm, Uto-Staffel, Vier Wachten, Vorbahnhof, Waid, Waidberg, Wartau, Werdplatz.

Eine besondere Stellung innerhalb der Stadt Zürich nehmen die Egg-/Eck-Namen ein (vgl. dazu bes. Toth 2014d): Birchegg, Blaueck, Brunegg, Falkenegg, Feldegg, Freieck, Sonneck, Friedaueck, Heinrichseck, Hornegg, Jungholzeck, Kanzleieck, Konradeck, Kornhauseck, Leoneck, Roseneck, Scheidegg, Schöneck (dagegen: Schöneggstraße), Sonnegg, Staffeleck, Thaleck, Turneck, Warteck (kaum von der gleichnamigen Basler Biermarke/Brauerei abgeleitet), Windegg, Wynegg, Zeltegg.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Systeme possessiver und copossessiver Deixis. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Lagerrelationen von Objekten in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014d

Ontische Hüllen als ontische Invarianten

1. Auf der Grundlage der in Toth (2015a) eingeführten ontischen Hüllen wurden in Toth (2015b) die Hüllentypen für Prim- und Subobjekte, bei den letzteren gesondert nach ihrer Isomorphie zu den semiotischen Trichotomien, untersucht.

1.1. Ontische Hülle der Primobjekte

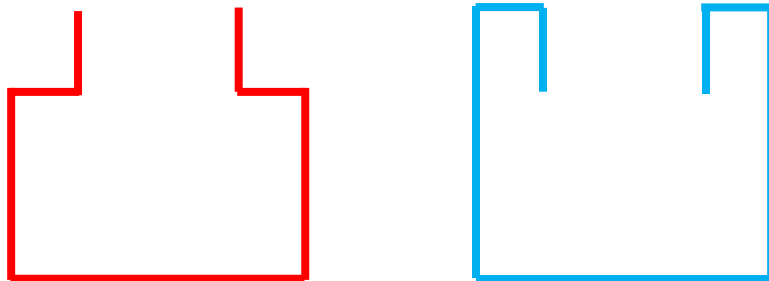
Diese ist topologisch kompakt und lagetheoretisch adessiv.



1.2. Ontische Hüllen der Subobjekte

1.2.1. Erstheitliche Subobjekte

Nur in diesem Fall gibt es eine objekttheoretische Doppeltheit von Hüllen. Sie sind beide topologisch kompakt und lagetheoretisch exessiv.



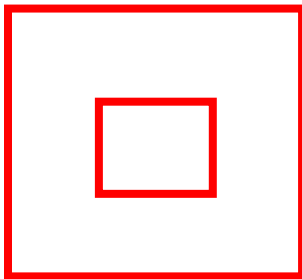
1.2.2. Zweitheitliche Subobjekte

Diese ist topologisch kompakt und lagetheoretisch exessiv.



1.2.3. Drittheitliche Subobjekte

Diese ist topologisch nicht-kompakt und lagetheoretisch sowohl adessiv als auch inessiv.



2. Die folgende Tabelle aus Toth (2014a)

semiotisch	Objekt	Zeichen
systemtheoretisch	inessiv	exessiv
logisch	positiv	negativ

besagt, daß das Objekt seiner Natur nach inessiv, das Zeichen aber exessiv ist. Das Zeichen ist gemäß Bense "Zuordnung (zu etwas, was Objekt sein kann); gewissermaßen Metaobjekt" (1967, S. 9). Das Zeichen ist somit eine referentielle Kopie seines Objektes und daher ohne dieses nicht existenzfähig. Dies bezeugt z.B. die Tatsache, daß Wörter aussterben, wenn die von ihnen bezeichneten Objekte zu existieren aufhören, vgl. Sandbüchse, Velociped, Schüttstein. Die ontische Abhängigkeit zwischen Objekt und Zeichen ist daher einseitig: Das Objekt kann ohne ein Zeichen, das es bezeichnet, existieren, aber das Zeichen kann nicht ohne das von ihm bezeichnete Objekt existieren. Die Situation ist also etwa derjenigen von Kopf und Hut vergleichbar: Ein Hut ist nur dann sinnvoll, wenn es einen Kopf gibt, der ihn tragen kann, aber um-

gekehrt ist ein Kopf auch dann ein Kopf, wenn er keinen Hut trägt. Die Exessivität des Zeichens ist also eine Art von ontischem Vakuum, das durch einseitige Objektabhängigkeit begründet ist. Hierin liegt auch der metaphysische Grund dafür, daß stets das Objekt vorgegeben sein muß, bevor ein Zeichen auf es abgebildet werden kann. Inessivität ist ontische Freiheit, Exessivität ist ontische Abhängigkeit. Wäre also das Zeichen statt des Objektes vorgegeben, dann wäre das Objekt notwendig exessiv, und dies ist genau der metaphysische Kern der nicht-arbiträren mittelalterlichen Semiotiken, die in pseudowissenschaftlichen Etymologien bis auf den heutigen Tag fortleben, und dies ist auch die Wurzel der bis Benjamin und Adorno herumgeisternden Idee der Suche nach einer Ursprache, einer Sprache Gottes, der gemäß der Bibel ja die Objekte tatsächlich durch vorgegebene Zeichen kreiert hatte: Er sprach: Es werde Licht – und es ward Licht. Hier ist das Zeichen ist dem Objekt gegenüber primordial, und daher ist die alttestamentliche Schöpfungsgeschichte eine Theorie nicht-arbiträrer Semiotik ontisch inessiver Zeichen und exessiver Objekte. Dies ist die wohl präziseste Definition, welche eine subjektinduzierte Genesis finden kann. Bense selbst hatte dies mindestens in seinen früheren Werken, in denen er die Semiotik noch nicht innerhalb der Theorie des pansemiotischen peirceschen Universums behandelt hatte, erkannt: "Das Seiende tritt als Zeichen auf, und Zeichen überleben in der rein semiotischen Dimension ihrer Bedeutungen den Verlust der Realität" (1952, S. 80). Es tritt "das Nichts des Nichtseienden stets implizit auf, es schimmert durch das Sein hindurch, es partizipiert am Sein, wie in Platons mythischer Welt" (Bense 1952, S. 81).

3. Andererseits ist die Abbildung eines Zeichens auf ein Objekt ein willentlicher, d.h. bewußter Akt, spricht Bense, der hier einen Begriff Fichtes aufgreift, von "thetischer Setzung" von Zeichen (vgl. Walther 1979, S. 117 u. 121). Daraus folgt in Sonderheit, daß wahrgenommene Objekte keine Zeichen sind (vgl. Toth 2014b), und daraus wiederum folgt, daß die Vorstellung eines pansemiotischen Universums, das besagt: Alles, was wir wahrnehmen, nehmen wir als Zeichen war", falsch ist. Es gibt somit zwischen Objekten und Zeichen eine Art von Vermittlung, und auch dies hatte Bense zwar erkannt, aber später fallengelassen. In seinem wohl besten Werk "Semiotische Prozesse und Systeme"

me" spricht er von "vorthetischen" oder "disponiblen Objekten" (vgl. Bense 1975, S. 45 ff. u. S. 64 ff.), d.h. es gibt zwischen dem von Bense unterschiedenen ontischen und semiotischen Raum (1975, S. 64 ff.) einen präsemiotischen Raum, der genau das enthält, was wir wahrgenommene Objekte nannten und die durch die bloße Wahrnehmung eben noch keine Zeichen sind, da Wahrnehmung kein volitiver Akt ist. Es kann somit kein pansemiotisches Universum geben, und von Benses Standpunkt in Bense (1975) aus gesehen bedeutet bereits die Unterscheidung zwischen einem ontischem und einem semiotischen Raum einen radikalen Bruch mit der gesamten peirceschen Semiotik, denn in dessen "Tripeluniversum" (vgl. Bense 1986, S. 17 ff.) kann es überhaupt keine Objekte geben. Daraus folgt allerdings sofort, daß es damit unmöglich wird, die Genese, d.h. die thetische Einführung von Zeichen zu erklären, denn da Zeichen nicht vorgegeben sind und vorgegebener Objekte bedürfen, um auf sie abgebildet zu werden (vgl. auch Bense 1981, S. 169 ff.), entsteht unter der Annahme eines im modelltheoretischen Sinne abgeschlossenen semiotischen Universums ein Paradox: Das Objekt, das in der Semiotik nur als Objektbezug, d.h. als Relation des Zeichens zu seinem bezeichneten Objekt und somit ontisch nicht existiert, wird andererseits doch benötigt, um die Entstehung von Zeichen zu erklären.

4. Wenn man diese Tatsache einmal eingesehen hat, ist die Sachlage im Grunde ganz einfach: Die Objekte, die wir wahrnehmen, sind kraft dessen, daß wir, d.h. Subjekte, sie wahrnehmen, eben keine objektiven, d.h. absoluten, sondern subjektive Objekte, und diese subjektiven Objekte sind die Kandidaten, die allenfalls zu Zeichen erklärt werden können, es aber nicht müssen. Beispielsweise ist das auf dem folgenden Photo abgebildete Objekt, so, wie es vom Photographen wahrgenommen wurde, ein subjektives Objekt.



Dagegen ist das Fahrrad, wie es auf dem folgenden Verbotsschild abgebildet ist, ein Zeichen für ein wahrgenommenes Fahrrad.



Bei der Metaobjektivation, d.h. der Abbildung, welche die thetische Einführung von Zeichen formal definiert

μ : subjektives Objekt \rightarrow Zeichen

werden somit keine objektiven, sondern subjektive Objekte auf Zeichen abgebildet. Wir haben damit eine ontisch-semiotische Tripel-Relation, bestehend aus objektiven Objekten (oO), subjektiven Objekten (sO) und Zeichen

$R = (oO, sO, Z)$,

worin die sO genau die von Bense (1975) eingeführten "vorthetischen" bzw. "disponiblen" Objekten sind – wir sprachen von subjektiven Objekten als "Kandidaten" für potentielle Zeichensetzung. Welches allerdings die Kriterien sind, die darüber entscheiden, welche ontischen Eigenschaften eines subjektiven Objektes ausschlaggebend sind, daß gerade dieses (und kein anderes) Objekt zu einem Zeichen erklärt wird, darüber gibt es innerhalb der Semiotik fast überhaupt keine Untersuchungen, obwohl diese Frage wohl die zentralste aller semiotischen Fragen ist. Sie setzt allerdings eben den Begriff des Objektes neben demjenigen des Zeichens und damit eine Theorie der Objekte (Ontik) neben einer Theorie der Zeichen (Semiotik) voraus, und solange man wahrgenommene Objekte mit Zeichen verwechselt und damit pansemiotisch argumentiert, stellt sich diese Frage überhaupt nicht.

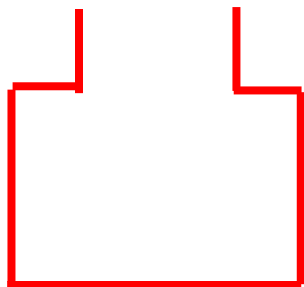
5. Indessen kann man die ontischen Hüllen als die formalen Strukturen bestimmen, die bei der Metaobjektivation aus der Ontik in die Semiotik im Sinne der von Bense (1979, S. 43) definierten Operation "mitgeführt" werden. Die ontischen Hüllen stellen also genau diejenige Menge ontischer Invarianten dar, welche auf die Zeichen abgebildet werden. Man erinnere sich daran, daß die ontotopologischen Strukturen, aus denen die Hüllen abgezogen sind, ontisch-semiotisch isomorph sind (vgl. Toth 2015c). Wie wir in früheren Arbeiten gezeigt haben, ist es unmöglich, die Objektinvarianten auf die von Bense (1975, S. 39 ff.) definierten Zeicheninvarianten abzubilden, aber es ist möglich, ontische Hüllen als ontisch-semiotische Invarianten ontotopologischer Strukturen auf Zeichen abzubilden. Diese Abbildungen werden im folgenden dargestellt.

ontische Invarianten

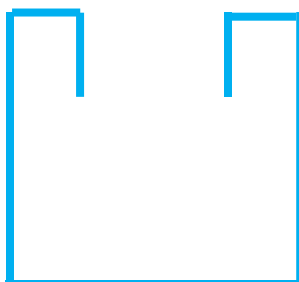
semiotische Invarianten



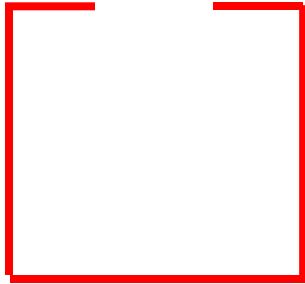
→ (<1.>, <2.>, <3.>)



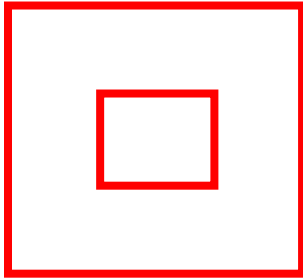
→ (<1.1>, <1.2>, <1.3>)



→ (<1.1>)



→ (<2.1>, <2.2>, <2.3>)



→ (<3.1>, <3.2>, <3.3>)

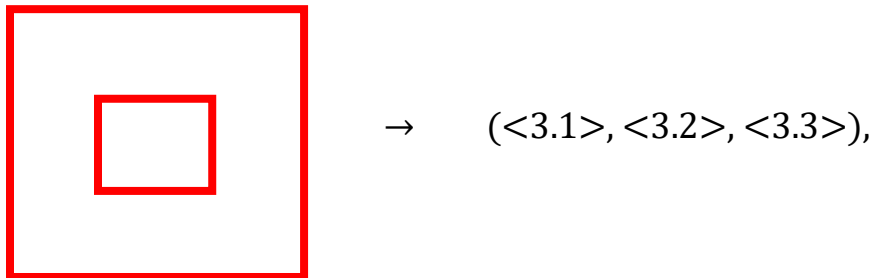
Wie man erkennt, vererbt sich qua Mitführung die Exessivität erst- und zweitheitlicher ontischer Hüllen-Invarianten auf die erstheitlichen und zweitheitlichen semiotischen Invarianten. Dies bedeutet, daß nur die Mittel- und die Objektrelation des Zeichens über die Kontexturgrenze zwischen Zeichen und Objekt hinaus mit seinem bezeichneten Objekt relational verbunden ist. Es bedeutet aber ferner auch, daß mit der Zweitheit das Zeichen im Sinne der Objektmitführung bereits abgeschlossen ist. Dies dürfte die tiefste Begründung für die Dyadizität des saussureschen und der weiteren auf der Form-Inhalt-Dichotomie basierenden Zeichenmodelle sein. Denn die Drittheit ist nicht nur ontisch abgeschlossen, d.h. die semiotische Repräsentation weist keine relationale Verbindung mit ihrer ontischen Präsentation auf, sondern es kommt hier das Subjekt hinzu, das strukturell durch eingebettete Inessivität erscheint. "Das Ich ist Insein" ließt man bereits beim sehr jungen Bense (1934, S. 27). Peirce spricht vom Interpretantenbezug, d.h. dem Bezug des notwendig subjektalen Interpretanten zum Zeichen. Dagegen fehlt das Subjekt in den dyadischen Zeichenmodellen völlig, und zwar nicht nur im saussureschen Falle unter dem Einfluß der Soziologie Durckheims, sondern weil Konnexbildung überhaupt keine Subjektpräsenz benötigt, ja von ihr vollkommen unabhängig ist, wie dies wohl am besten in der Semiotik von Georg Klaus (vgl. Klaus 1973) gezeigt wurde.

Literatur

- Bense, Max, Raum und Ich. Berlin 1934
- Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952
- Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967
- Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975
- Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979
- Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981
- Bense, Max, Repräsentation und Fundierung der Realitäten. Baden-Baden 1986
- Klaus, Georg, Semiotik und Erkenntnistheorie. 4. Aufl. Berlin 1973
- Toth, Alfred, Die Exessivität des Zeichens I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2014a
- Toth, Alfred, Gibt es Wahrnehmungszeichen? In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2014b
- Toth, Alfred, Ontotopologische Hüllen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015a
- Toth, Alfred, Typen ontischer Hüllen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015b
- Toth, Alfred, Ontotopologie I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015c
- Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Zeichen, Namen und Subjektreferenz

1. Zeichen müssen objektreferent, sie dürfen aber nicht subjektreferent sein, und zwar darf sich diese Referenz weder auf das expedientelle noch auf das perzipientelle Subjekt innerhalb eines semiotischen Kommunikationsschemas (vgl. Bense 1971, S. 39 ff.) beziehen. Daher ist es auch, wie in Toth (2015a) dargelegt, unnötig, daß eine Zeichenrelation über eine Subjektposition verfügt, wie dies im Falle des peirce-benseschen Zeichens vermöge des Interpretantenbezuges der Fall ist. Systemtheoretisch korrespondiert die semiotische Interpretantentrichotomie, wie in Toth (2015b) dargelegt, der ontischen Hüllen-Invariante



welche das Subjekt in Form von Systeminessivität enthält und damit aus dem Rahmen der übrigen, den 8 Subzeichen isomorphen 8 ontischen Hüllen fällt.

2. Dies gilt allerdings nur bedingt für Namen, deren speziellem Status unter den Zeichen wir zahlreiche Arbeiten gewidmet hatten (vgl. z.B. Toth 2014a, b). Unter den Namen besitzen die Personennamen perzipientelle Subjektreferenz, und der größte Teil der rein logischen, d.h. unter völliger Vernachlässigung der Semiotik angestellten, Untersuchungen hätten unterbleiben können, wenn man auch in der Logik den fundamentalen Unterschied zwischen Zeichen und Namen anerkennt, der v.a. darin besteht, daß die für Zeichen gültige Arbitrarität für Namen nur sehr eingeschränkt oder meistens gar nicht gilt, in anderen Worten, daß sich Namen stärker wie Objekte als wie Zeichen verhalten. Obwohl es beispielweise eine sehr große Menge von Subjekten gibt, auf die qua Taufe die Benennungsfunktion (und nicht Bezeichnungsfunktion) eines Namens wie Peter oder Paul angewandt wurde, benennt jeder dieser Namen ein einzelnes Subjekt und nicht die Menge aller Subjekte dieses Namens. Umgangssprachlich wird dies dadurch ausgedrückt, daß ein Subjekt (das auch

ein Tier sein kann) auf den Namen "hört", d.h. daß sich das Subjekt mit diesem Namen identifiziert, so daß der Name also Teil des angesprochenen und damit perzipientellen Subjektes ist und dieses nicht einfach bezeichnet. Personennamen sind also nicht nur nicht-arbiträr relativ zu den von ihnen benannten Subjekten, sondern Teilmengen der jeweiligen Subjektrelationen, d.h. eine dyadische Benennungsfunktion

v: $N \rightarrow \Sigma$

wird so abgebildet, daß $N \subset \Sigma$ gilt. Nicht berührt davon wird allerdings die Bezeichnungsfunktion, da zwar nicht jedes Zeichen ein Name, aber sehr wohl jeder Name ein Zeichen ist, d.h. die Objektreferenz bleibt auch dann arbiträr, wenn die Subjektreferenz nicht-arbiträr ist. Für Namen ist somit streng zwischen diesen beiden bisher sowohl in der Semiotik als auch in der Logik völlig übersehenen geschiedenen Formen von Arbitrarität zu unterscheiden. Das bedeutet, daß das Bense'sche Fundamentalaxiom der Semiotik

SATZ. Jedes beliebige Etwas kann zum Zeichen eines anderen Etwas erklärt werden (Bense 1981, S. 172),

welches die Objektreferenz eines Zeichens garantiert, auch bei Personennamen bestehen bleibt. Wenn also kürzlich in einer bekannten schweizerischen Tageszeitung eine ebenso ausführliche wie unsystematische und vor allem unmethodische Berichterstattung unter dem Titel: "Auch in Zürich wird kein Baby Nutella heißen" (Tagesanzeiger, Zürich, 30.1.2015) erschienen ist, aus der hervorgeht, daß juristisch gesehen Benennungsfunktion dann verboten sind, wenn sie "zum Nachteil des Kindes sind", dann werden die Konsequenzen der Nicht-Unterscheidung und sogar Nicht-Erkennntnis der Differenz von Subjekt- und Objektreferenz von Namen gegenüber Zeichen eklatant. Semiotisch gesehen gibt es überhaupt keinen Grund, ein Kind nicht "Fraise" (franz. Erdbeere), "Nutella", "Rivella", "Usego", "Ferrari" oder – ein jahrzehntealtes Beispiel aus einem Sketch Didi Hallervordens – "Cuxhaven" zu taufen, denn weder die Bezeichnungsfunktionen dieser Namen noch die Unterscheidung zwischen Personen- und Nicht-Personennamen und noch nicht einmal die weitere Unterscheidung zwischen Marken- und Nicht-Markennamen hat im

geringsten etwas mit Subjektreferenz zu tun, sondern betrifft ausschließlich die Objektreferenz der Zeichen, und diese unterliegt gemäß dem benseschen Axiom der totalen Arbitrarität.

Literatur

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Über die Subjektpräsenz in der Zeichenrelation. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015a

Toth, Alfred, Ontische Hüllen als ontische Invarianten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015b

Objekt- und Subjektreferenz

1. Wie in Toth (2015a) gezeigt, betrifft die Arbitrarität von Zeichen nicht nur die Objektreferenz, sondern auch die Subjektreferenz. Letztere findet sich allerdings v.a. bei den Namen, die sich hinsichtlich Arbitrarität stärker wie Objekte als wie Zeichen verhalten (vgl. Toth 2014a, b). Wir definieren daher ein System Z^* , das sowohl Zeichen (im engeren Sinne) (Z) als auch Namen (N) enthält

$$Z^* = (Z, N),$$

und es gilt somit

$$Z = f(\Omega)$$

$$N = f(\Omega, \Sigma).$$

Während Objektreferenz in der Semiotik kein novum darstellt – das de Saussure zugeschriebene Arbitraritätsgesetz existiert selbstverständlich auch in der peirceschen Semiotik bei den konventionellen, d.h. trichotomisch dritt-heitlichen Subzeichen -, kann es Subjektreferenz nur in einer Semiotik geben, deren Zeichenmodell entweder die logische Subjektposition enthält oder aber in Funktion zu einem erkenntnistheoretischen Subjekt gesetzt werden kann (vgl. Toth 2015b). Im folgenden unterscheiden wir, dem benseschen semiotischen Kommunikationsmodell folgend (vgl. Bense 1971, S. 39 ff.), zwischen perzipienteller und expedienteller Subjektreferenz.

2.1. Perzipientelle Subjektreferenz

Dieser Fall liegt dort vor, wo ein Objekt (Ω) nicht von einem Subjekt (Σ) geprägt, sondern nach einem Subjekt benannt wurde. Da das durch den Namen benannte Objekt systemtheoretisch relevant ist, wird im folgenden im Rahmen der allgemeinen Systemdefinition $S^* = [S, U]$ zwischen benannten Objekten unterschieden, die sich innerhalb des betreffenden System (S) oder in seiner Umgebung (U) befinden, wobei es möglich ist, die Umgebung weiter zu filtern, also verschiedene Grade relativ zum Referenzsystem "näherer" oder "fernerer" Umgebungen zu definieren (vgl. Toth 2012). Die Erklärungen zu allen im

folgenden als Beispielen benutzten Stadtzürcher Ortsnamen stammen, teilweise gekürzt, aus Guyer/Saladin (1970).

2.1. $N(\Sigma) \rightarrow N(\Omega)$

Hier wird ein Subjektname direkt auf einen Objektnamen abgebildet.

2.1.1. Das Subjekt ist ein Teil des Systems, welche das nach ihm benannte Objekt enthält

Degenriedstraße

Vermutlich abgeleitet vom Namen eines Grundeigentümers. Der Familienname Tegan ist im 14. Jh. in der Nachbarschaft belegt.

Gänziloo

Wäldchen beim Höckler, 1424 "Gerentzenloo", Gehölz eines Besitzers namens Gerentz oder Geret, Kurzform von Gerold.

Hätzlergasse

Flurname Hegstel (1430), Hegstal und Hägtler (1560): zusammengezogen aus Häg(i)st(a)ler, Grundstück im Tal eines Eigentümers namens Hägi, und umgedeutet zu Hätzler, mundartl. für Eichelhäher.

2.1.2. Subjekt ist ein Teil der Umgebung des Systems, welches das nach ihm benannte Objekt enthält

Ackermannstraße

Angehörige der Familie Ackermann wirkten von 1726 bis 1839 als Schulmeister in Fluntern.

Gaugerstraße

Anstößer: Rolladenfabrik Gauger.

Paulstraße

Vorname eines Anstößers.

Pestalozzistraße

J.H. Pestalozzi (1746-1827) betrieb im benachbarten Haus Plattenstr. 16 in den Jahren 1796 bis 1798 mit seinem Verwandten Notz ein Seidengeschäft.

2.1.3. Subjekt ist kein Teil von System und Umgebung, welches das nach ihm benannte Objekt enthält

2.1.3.1. Subjekt referiert auf ein individuelles Subjekt

Hugostraße

Vorname des um 1250 erwähnten Zürcher Ratsherrn Hugo von Oerlikon.

Gottfried Keller-Straße

Gottfried Keller (1819-1890), Zürcher Dichter und Staatsschreiber, geboren im "Goldenen Winkel" (Neumarkt 23), verstorben im "Thalegg" (Zeltweg 27).

Gotthelfstraße

Jeremias Gotthelf (Pfarrer Albert Bitzi, 1797-1854), Berner Schriftsteller und Volkserzieher.

Ottilienstraße

Zur Erinnerung an die deutsche Jugendschriftstellerin Ottilie Wildermuth (1817-1877).

2.1.3.2. Subjekt referiert nicht auf ein individuelles Subjekt

Cäcilienstraße, Erikastraße, Hildastraße, Idastraße, Korneliusstraße, Martastraße.

2.1.2. $N_i(\Sigma) \rightarrow N_j(\Sigma) \rightarrow N(\Omega)$

Hier wird ein Subjektname in der Form einer Berufsbezeichnung, eines Übernamens u.ä. auf einen Subjektnamen abgebildet, der dann auf einen Objekt-namen abgebildet wird.

Drehergasse

Beruf eines Anwohners.

Hafnerstraße

Die ältesten Häuser an dieser Straße (Nrn. 24, 27, 31) wurden 1872-1877 vom Hafner Johann Conrad Oechslin erstellt.

Brandschenkestraße

Gebildet vom Namen des Zürcher Goldschmiedes Johann Brentschink (urspr. Übername wegen eines Brandmals am Schenkel), der um 1341 hier ein Rebgut erwarb. Name später umgedeutet (1460: "uff dem Brentschink", "in der Brandschinki", "im Brendschenk")

Hägelerweg

Flurname (1570): wohl Übername eines Besitzers; zu mundartl. hägele(n) = sticheln, zänkeln.

2.1.3. Zeichensynonymie bei Nicht-Namensynonymie zeigen die folgenden Beispiele. Im ersten Fall liegt reine Objektreferenz, im zweiten Falle Objekt- und Subjektreferenz vor.

Kolbenacker

Acker bei einem Kolbenried, wo Rohrkolben wuchsen.

Kolbenhofstraße

Nach einem Besitzer namens Kolb.

2.2. Expedientelle Subjektreferenz

Hierunter fallen nun durch Subjekte geprägte Namen und Zeichen. Subjektreferenz von Zeichen, die keine Namen sind, sind somit auf diesen Fall der expedientellen Subjektreferenz restringiert.

Filinchen

Die Idee zum Knusperbrot "Filinchen" hatte der Bäcker und Konditor Oskar Kompa. Er gründete 1946 in der thüringischen Kleinstadt Apolda einen Handwerksbetrieb, der anfangs "ganz normale" Back- und Konditoreiwaren herstellte.

Gen

Der Däne **Wilhelm Johannsen** (1857-1927) prägte den Begriff des "Gens" 1907 als rein formale genetische Einheit der Vererbung eines Merkmals von einer Generation auf die nächstfolgende.

Kaufhalle

Als **Kaufhalle** wurden in der DDR größere, räumlich nicht unterteilte eingeschossige Selbstbedienungsläden bezeichnet, in denen überwiegend Lebensmittel und sogenannte *Waren täglicher Bedarf* (WtB) wie Drogerieartikel und Reinigungsmittel angeboten wurden. Der Begriff war in Westdeutschland völlig ungebräuchlich. Dort hießen solche Läden Supermarkt.

sicherstellen

Da die Gestapo ja angeblich keine Diebe waren, nichts stahlen (klauten), sprach man beim Raub von privatem jüdischen Besitz (z.B. Bibliotheken) einfach von etwas, das dank der Gestapo "sichergestellt" wurde.

Spaßguerilla

Teufel hat laut einem Spiegel-Interview vom 3. November 1980 den Begriff der „Spaßgerilja“ geprägt und propagiert: „Spaßgerilja‘ ist für mich die aktuelle Form des Klassenkampfes“ und: „Seit ich mich bemühe, den Begriff ‚Spaßgerilja‘ in Umlauf zu bringen, Wortschöpfungen sind mein Hobby ...“

verballhornen

Nach älteren Ausdrücken wie *balhornisieren* entstand im 19. Jh. *verballhornen*. Die Wörter sind vom Namen des Lübecker Buchdruckers Johann *Balhorn* dem Jüngeren (†1603) abgeleitet, bei dem eine hochdeutsche Übersetzung des Lübecker Stadtrechts erschien, die sinnentstellende Fehler enthielt.

Veronal

Die Veronal-Erfinder waren Emil Fischer und Joseph von Mering, Chemie-Nobelpreisträger von 1902 der eine, anerkannter Kliniker der andere. Weil von Mering, der das Mittel auf einer Bahnreise von Berlin nach Basel einnahm, angeblich erst in Verona wieder erwachte und ihm die Stadt so gut gefiel, bekam das Medikament den klangvollen Namen Veronal.

3. Wir können das Ergebnis dieser Untersuchung abschließend im folgenden Schema zusammenfassen.

Z*	Ω -Referenz	Σ -Referenz expedientell	perzipientell
Z	ja	ja	nein
N	ja	nein	ja

Literatur

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Guyer, Paul/Saladin, Guntram, Die Straßennamen der Stadt Zürich. Zürich 1970

Toth, Alfred, Städtzürcher Ortsnamen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zeichen, Namen und Subjektreferenz. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Über die Subjektpräsenz in der Zeichenrelation. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Ontotopologie der Objektrelation

1. In Toth (2015a) wurden die beiden folgenden Möglichkeiten der relationalen Ordnung der in Toth (2014) eingeführten Objektrelation
OR = (Materialität, Objektalität, Konnexialität)
diskutiert.

1.1. Die Objektrelation ist isomorph zur Definition der Zeichenrelation als "Relation über Relationen" (Bense 1979, S. 53 u. 67)

$$ZR = (M \subset ((M \subset O) \subset (M \subset O \subset I))).$$

Dann gilt

$$OR = (ex \subset ((ex \subset ad) \subset (ex \subset ad \subset in))).$$

Daraus aber folgt in Widerspruch zur Annahme der Exessivität des Zeichens, daß nicht nur OR, sondern wegen Isomorphie

$$ZR \cong OR$$

auch ZR inessiv wäre. Damit sind aber Zeichen und Objekt nicht mehr unterscheidbar. Da Objekte gemäß dem benseschen Fundamentalaxiom der Semiotik (vgl. Bense 1967, S. 9 u. 1981, S. 172) vorgegeben sind, folgt, daß es keine Zeichen gibt.

1.2. Würde man hingegen das Zeichen als inessiv und daher das Objekt als exessiv definieren, so würde dies bedeuten, daß im Widerspruch zu den benseschen Axiomen das Zeichen und nicht das Objekt vorgegeben ist, d.h. wir haben in diesem Fall statt einer Metaobjektivation

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

eine Metasubjektivation

$$\mu^{-1}: Z \rightarrow \Omega,$$

also genau denjenigen Fall, der beispielsweise am Anfang der Genesis vorliegt: Gott sprach: Es werde Licht. – Und es ward Licht. Zeichen kreieren hier also Objekte und bezeichnen sie nicht. In diesem Fall sind zwar Zeichen und Objekte unterscheidbar, aber ihre Arbitrarität wird durch eine notwendige Nicht-Arbitrarität (Motiviertheit) ersetzt, wobei es sich streng genommen um eine Arbitrarität der Objekte und nicht der Zeichen handelt.

2. Im Anschluß an Jahre zurückliegende Versuche, die Isomorphie von Zeichen und Objekt formal zu definieren, kann man die semiotische Differenzierung jedes Zeichens in Zeichenthematik einerseits und Realitätsthematik andererseits, zwischen denen eine Dualrelation besteht (vgl. Bense 1975, S. 100 ff. u. 1981, S. 104 ff.)

$$Z = ZTh \times RTh$$

auf die Dichotomie von Zeichen und Objekt übertragen und also ein System

$$S = OR \times ZR$$

definieren. Da, wie bekannt,

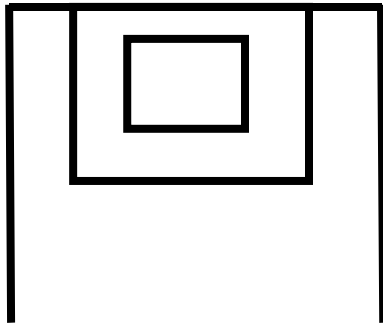
$$ZR = (M \subset ((M \subset O) \subset (M \subset O \subset I)))$$

gilt,

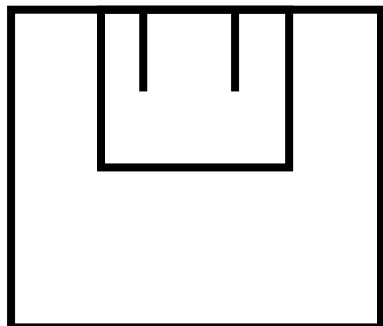
bekommen wir damit für die Objektrelation

$$OR = (in \subset ((in \subset ad) \subset (in \subset ad \subset ex)))$$

mit dem entsprechenden ontotopologischen Modell (vgl. Toth 2015b).



Dagegen bekommt die Zeichenrelation das folgende duale ontotopologische Modell.



Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Toth, Alfred, Ontik, Präsemiotik und Semiotik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2014

Toth, Alfred, Arbitrarität, ontische und semiotische Invarianten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015a

Toth, Alfred, Ontotopologie I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015b

Dyadische Teilrelationen von Objekt- und Subjektreferenz

1. Im Anschluß an Toth (2015a-d) unterscheiden wir

1.1. Zeichen und Namen. Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Beispielsweise ist das deutsche Zeichen "Schokolade" ein Zeichen für das mit diesem Wort bezeichnete Objekt, aber "Toblerone", "Ritter Sport" und "Lindt" sind Namen für dieses Objekt.

1.2. Da jeder Name ein Zeichen ist, besitzt auch jeder Name notwendig eine Objektreferenz, wodurch sich die Arbitrarität oder Nicht-Arbitrarität eines Namens bestimmen läßt. Namen unterscheiden sich aber von den meisten Zeichen dadurch, daß sie neben einer Objektreferenz eine Subjektreferenz besitzen können. Bei dieser ist zu unterscheiden zwischen expedienteller und perzipienteller Subjektreferenz. Im ersten Fall handelt es sich um Namen, welche auf die Namengeber referieren, d.h. diejenigen Subjekte, welche die Benennungsfunktion veranlassen. Im zweiten Fall referieren die Namen auf diejenigen Subjekte, auf die Namen abgebildet werden. Man kann daher auch expedientelle Subjektreferenz als Domänen- und perzipientelle Subjektreferenz als Codomänen-Referenz innerhalb eines semiotischen Kommunikationsschemas definieren, dessen Grundlagen bereits auf Bense (1971, S. 39 ff.) zurückgehen.

Die folgende Tabelle faßt die bisherigen wesentlichen Ergebnisse zusammen.

Z^*	Ω -Referenz	Σ -Referenz	
		expedientell	perzipientell
Z	ja	ja	nein
N	ja	nein	ja

2. Da zwischen Zeichen und Namen unterschieden wird, hatten wir ein System

$$Z^* = [Z, N]$$

definiert. Wir können nun einen Schritt weiter gehen und die folgenden vier Teilrelationen von Objekt- und Subjektreferenz unterscheiden.

2.1. $R = [\Omega_i, \Omega_j]$

Dies ist eine der formalen Definitionen von Synonymie.

2.1.1. Beispiele für Zeichen-Synonymie: Ton "Klang" vs. Ton "Lehm", /mo:r/ "Mohr", /mo:r/ "Sumpfggebiet".

2.1.2. Beispiele für Namen-Synonymie: Die St. Galler Dürrenmattstraße, die früher Krügerstraße (nach dem Gründer der Anti-Apartheid-Bewegung) hieß. Die St. Galler Firma Milopa, die später in Mila d'Opiz umbenannt wurde.

Wie man erkennt, sind die unter 2.1.2. aufgeführten synonymen Namen zeitfunktional, d.h. es gilt $N = f(t)$, denn die gleichzeitige und somit zeitunabhängige Namensynonymie würde v.a. bei der Subkategorie der Markennamen deren Funktion als logische Identifikatoren zerstören. Allerdings gibt es Firmen, z.B. in der Bierbrau-Industrie, welche dasselbe Produkt unter zwei verschiedenen Markennamen vertreiben, so daß in diesem Fall auch zeitunabhängige Namensynonymie auftritt.

2.2. $R = [\Omega, \Sigma_{exp}]$

Beispiele: Dr. Oetker-Kuchenteig, Betty Bossi-Kochbuch, Börnis Baizli (Tramstr. 17, 8050 Zürich).

In allen diesen Beispielen sind die Objekte (Kuchenteig, Kochbuch, Restaurant) tatsächlich von und nicht nur nach ihren Namengebern, d.h. den thetischen Setzern der Benennungsfunktionen, benannt. Dies trifft hingegen z.B. nicht zu für die Hildegard-Apotheke (Freie Str. 34, 4001 Basel), die selbstverständlich nicht von, sondern nach der Hl. Hildegard von Bingen benannt ist. Man könnte daher argumentieren, im letzteren Falle, d.h. der Benennung-nach, liege perzipientelle, in den ersteren Fällen, d.h. den Benennungen-von, liege expedientelle Benennung vor, da ein Name wie Hildegard-Apotheke oder Paracelsus-Klinik ja nur scheinbar auf namengebende Subjekte referiert, in Wirklichkeit aber auf Subjekte, die vermöge dieser Namen den durch sie bezeichneten Objekten bestimmte Eigenschaften zuschreiben, also in den beiden erwähnten Beispielen Naturheilverfahren, Homöopathie u. dgl.

2.3. $R = [\Omega, \Sigma_{\text{perz}}]$

Beispiele: Klare Fälle sind Subjektnamen, d.h. Vor- und Nachnamen, zweite Vornamen bzw. "middle names", Kose- und Übernamen sowie Pseudonyme. Das bedeutet allerdings, daß in diesen Fällen $R(\Omega) = R(\Sigma_{\text{perz}})$ gilt, da diese nicht zu Unrecht so genannten Eigen-Namen (vgl. die Begriffe des Eigenvektors, der Eigenfrequenz, der Eigenrealität, usw.) logische Identifikatoren sind, in diesen Fällen für die als Objekte der Benennung fungierenden Subjekte. Umgangssprachlich wird dies dadurch ausgedrückt, daß ein Mensch oder ein Tier auf "seinen" Namen "hört". Allerdings kann auch perzipientelle Subjektreferenz wenigstens partiell expedientell sein, dann nämlich, wenn ein Kind den Vornamen eines Eltern- oder Großelternanteils abgebildet bekommt. Familiennamen sind daher semiotisch als Obermengenbildungen expedienteller Subjekte definierbar.

2.4. $[\Sigma_{\text{exp}}, \Sigma_{\text{perz}}]$

Beispiele: Die bereits unter 2.2. besprochenen Fälle von pseudo-expedientellen Subjektreferenzen wie in Hildegard-Apotheke, Paracelsus-Spital, Bircher-Benner-Klinik. Während in diesen Beispielen Gebilde vorliegen, in denen ein Name (Hildegard, Paracelsus, Bircher-Benner) jeweils ein Zeichen (Apotheke, Spital, Klinik) determiniert, d.h. in denen Namen und Zeichen noch unterscheidbar sind, sind sie beim Birchermüesli, obwohl es sich auch hier linguistisch gesehen um ein Determinativkompositum handelt, nicht mehr unterscheidbar: Birchermüesli wird als reines Zeichen verwendet und bildet somit das Verbindungsglied zwischen den Namen-Zeichen-Komposita und den nicht-komponierten, als Zeichen verwendeten Namen, den sog. Eponymen wie Zeppelin, Davidoff oder Mercedes.

Literatur

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Toth, Alfred, Objekt- und Subjektreferenz. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Zeichen, Namen und Subjektreferenz. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Toth, Alfred, Referenz zwischen Objekt- und Subjektreferenz. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015c

Toth, Alfred, Objekt- und Subjektreferenz von Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015d

Namen mit prozessualer Referenz

1. Man kann, sowohl angesichts linguistischer Forschungen zu Referenzproblemen als auch angesichts logischer Studien zu "Namen", nicht genug betonen: Jeder Name ist im semiotischen Sinne ein Zeichen, aber die Umkehrung dieses Satzes gilt nicht (vgl. Toth 2014a, b). Namen verhalten sich in vielfacher Hinsicht stärker wie Objekte als wie Zeichen. Dazu gehört vor allem die bei ihnen teilweise hochgradig eingeschränkte oder sogar aufgehobene Arbitrarität, aber dazu gehören auch die Referenzobjekte von Namen selbst. Obwohl auch Zeichen prozessuale Referenz haben können – dazu gehören trivialerweise alle "dynamischen" Verben, also solche, die Handlungen denotieren –, gibt es eine Subkategorie von Namen, die thematisch auf Menübenennungen restringiert ist.

2.1. Einfache Namenreferenz

Diese betrifft die Zubereitungsart von Gerichten. Bemerkenswerterweise können Namen wie "meunière", "Rossini" oder "siciliana" auch durch Zeichen paraphrasiert werden, die Namen enthalten, allerdings sind diese Hybride von Bezeichnungen und Benennungen in diesen Fällen präpositional oder postpositional markiert, vgl. dt. "(auf) X-Art", franz. "à la (mode de) X", ung. X-an (z.B. bedeutet magyar "ungarisch", aber magyarosan "auf ungarische Art"), worin X jeweils der Name ist. Diese Namen zerfallen in zwei Subgruppen: Internationale Namen der gastronomischen Fachsprache einerseits und mehr oder minder ad hoc gebildete Namen des Koches bzw. solche, die auf das betreffende Restaurant beschränkt sind.

2.1.1. Internationale Namen



Interspar-Menuplan (Woche ab 10.2.2015)

2.1.2. Ad hoc-Namen

In solchen Fällen müssen die Benennungsfunktionen der Namen expliziert werden, wie im folgenden Fall mit der Namensparaphrase in Parenthese.

Zwetschgen Alt Fry Rhätia
(Zimtglace mit warmen Zwetschgen)

Rest. Marsöl, Süßwinklgasse 25, 7001 Chur

2.2. Zusammengesetzte Namenreferenz

Da ein Gericht selbstverständlich nicht gleichzeitig nach zwei verschiedenen Zubereitungsarten hergestellt und somit auch nicht danach benannt sein kann, impliziert die Verwendung mehrfacher Namen automatisch differenzielle Namenreferenz.

2.2.1. Im folgenden Beispiel referiert der erste Name "Wachauer" entweder auf die Zubereitungsart (prozessuale Referenz) oder auf die Herkunft des Systems des Menus, d.h. der Beuschel (direktionale Referenz). Dagegen referiert der zweite Name "Veltliner" auf die Grundsubstanz der primären Umgebung des Systems, d.h. die Sauce, die aus Veltliner Wein besteht (direktionale oder sortige Referenz).



Interspar-Menuplan (Woche ab 10.2.2015)

2.2.2. Ein ähnlicher Fall liegt im folgenden Beispiel vor, in dem "Swiss Cheese" nicht direktionale, sondern sortige Referenz aufweist, während der Markenname "Finlandia" nicht nur auf das Markenprodukt referiert, sondern, da dieser "Swiss Cheese" in Finnland hergestellt wurde, auch direktionale Referenz hat.



2.2.3. Sonderfälle stellen Namen bei Menus wie dem folgenden dar.

Spezial Olma-Bratwurst vom Metzger Forster, Arnegg
Knusperrösti und Zwiebelsauce

Gaststuben Zum Schössli, Zeughausgasse 17, 9000 St. Gallen

Hier referiert "Olma-Bratwurst", d.h. eine Namendetermination eines Zeichens, auf die spezielle Sortigkeit der Bratwurst, in referentiellm Kontrast zur "Kinderfest-Bratwurst". Dagegen referiert "vom Metzger Forster, Arnegg" direktional gleichzeitig auf den Herkunfts-Ort und das Hersteller-Subjekt des Referenzobjektes der Namen-Zeichen-Kombination. Es liegt jedoch im zweiten gegenüber dem ersten Fall keine prozessuale Zubereitungsreferenz vor, denn die Herstellung einer Olma-Bratwurst ist invariabel und fernerhin, wie das deutsche Bier, durch ein Reinheitsgebot kodifiziert.

Literatur

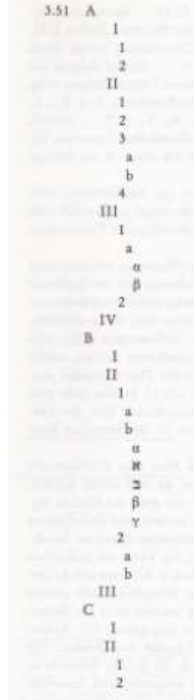
Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Disposition und Determination

1. Obwohl Menne (1992) ein vorzügliches Buch und vermutlich das einzige ist, welches das Thema der Disposition innerhalb einer Einführung in die allgemeine Methodologie in einem eigenen Kapitel (1992, S. 94 ff.) behandelt, ist auch dort lediglich von "Zeichenschema" die Rede, wobei rein syntaktisch fungierende Mittelbezüge gemeint sind, also genau so, wie wenn in der Mathematik von "Zeichen" die Rede ist. Im folgenden sollen jedoch Determinationen von Zeichen neben Namen und Nummern im Anschluß an einige Vorarbeiten (vgl. zuletzt Toth 2015 a-c) untersucht werden.

2.1. Wir gehen aus vom folgenden Dispositionsschema Mennes (1992, S. 96).



Es gilt also

$$A \supset I \supset 1 \supset a \supset \alpha \supset \aleph,$$

d.h. Zeichen und als Nummern fungierende Zahlen sind einerseits Zeichen übergeordnet und andererseits ihnen untergeordnet und somit arbiträr. Nicht-arbiträr ist hingegen die Verwendung von Minuskeln als den Majuskeln untergeordnete sowie lateinische als den griechischen und griechische als den hebräischen Zeichen untergeordnete Zeichen.

2.2. Neben dem Dispositionsschemas Mennes sind die beiden konversen Zeichen-Zahlen- bzw. Zahlen-Zeichen-Ordnungen

$1 \supset a \supset 1 \supset a \supset \dots$

$a \supset 1 \supset a \supset 1 \supset \dots$

geläufig, d.h. es gibt wegen der Inklusionsrelationen zwei einander isomorphe lineare Zahlen- bzw. Zeichenfolgen

$1 \supset 2 \supset 3 \supset \dots \supset n$

\cong

$a \supset b \supset c \supset \dots \supset z,$

deren Ordnung zwar derjenigen der Peanozahlen konvers ist, die sich aber von diesen nur durch die Definition von Nachfolger und Vorgänger unterscheiden. Dies erklärt sich dadurch, daß diese als, da sie als Nummern fungieren, keine kardinalen, sondern ordinale Zahlen sind, d.h. die jeweils kleinere Zahl hat im Zählprozeß Vorrang. Sie erfüllen somit die Anforderungen an die von Bense (1975, S. 172) definierten indexikalischen "Zählzahlen" im Gegensatz zu den iconischen Kardinalzahlen und den symbolischen Maßzahlen.

3. Man beachte, daß unsere Verwendung von "Zeichen" tatsächlich triadische Zeichenrelationen und keine Mittelbezüge als deren Teilrelationen meint, d.h. sowohl die Zeichen als auch die Zahlen in Kap. 2 haben entweder ontische oder arithmetische Referenzobjekte. Allerdings können, wie im folgenden gezeigt wird, diese Referenzobjekte nur objektal, nicht subjektal sein.

(1.a) Erich Hallhuber sen.

(1.b) Erich Hallhuber jr.

(1.c) *Erich Hallhuber sen. I

(1.d) *Erich Hallhuber sen. II

(1.e) *Erich Hallhuber jr. II

(1.f) *Erich Hallhuber jr. I

Die Zeichendetermination $j(\text{unio})r$ und $\text{sen}(\text{ior})$ können also überhaupt nicht mit Nummern, die einen Namen mit Subjektreferenz determinieren, auftreten. In Sonderheit kann "sen. II" nicht im Sinne von "der Ältere des Sohnes eines Subjektes" und konvers "jr. I" nicht im Sinne von "der Jüngere des Vaters eines Subjektes" aufgefaßt werden. Allerdings sind neben reinen Zeichendeterminationen auch reine Nummern-Determinationen grammatisch, und zwar unabhängig davon, ob Namendetermination vorliegt oder nicht.

(2.a) Karl I.

(2.b) Georg Schneider VI.

Hingegen können durch Titel determinierte Namen auf keine Weise durch Nummern determiniert werden.

(3.a) *Papst XXIII. Johannes

(3.b) *302. Papst Johannes XXIII.

4. Ähnliches gilt nun auch für Objekte, falls sie nicht durch Zeichen allein, sondern durch zeichendeterminierte Namen gleichzeitig bezeichnet und benannt werden.

(4.a) Rest. Salentina I

(4.b) Rest. Salentina II

(4.c) *Rest. Salentina Ia

(4.d) *Rest. Salentina IIb.

Ähnlich wie bei Titeln (vgl. Kap. 3), ist auch hier die Stellung der Nummern obligatorisch, vgl.

(4.e) *I(.) Rest. Salentina

(4.f) *Rest. I(.) Salentina.

Literatur

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Arithmetische und objektale Referenz von Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Metasemiotische Typen von Zeichen-Namen-Determinationen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Toth, Alfred, Metasemiotische Typen von Determinationen durch Nummern. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015c

Arbitrarität bei thematischen Kategorisierungen

1. Thematische Kategorisierungen, die wir im folgenden am Beispiel von Speisekarten zeigen, zeigen eine Form von Arbitrarität, die wir bislang nur bei den Namen angetroffen haben, die sich in vielen Aspekten eher wie Objekte als wie Zeichen verhalten (vgl. Toth 2014a, b). Genauer handelt es sich bei den ontischen Kategorisierungen von Speisen zu thematischen Gruppen bzw. Subgruppen um eine restringierte Arbitrarität mit großer Variabilität.

2.1. Den klassischen, nicht-arbiträren Fall zeigt die folgende Speisekarte, welche eine dreiteilige ontisch-thematische Kategorisierung vornimmt.

Vorspeisen	
Gebratene Peperoni (geschält) an Sardellen- Zitronensauce dazu Kapern und Oliven	12.--
Hühnerlebermousse an Akazienhonigvinaigrette dazu Brunnenkresse, Melone und Tomaten	13.--
Ziegenfrischkäse aus dem Muotatahl (BIO) dazu Tomaten und karamalisierte rote Zwiebeln	14.--
Gemischter Blattsalat mit Melone	9.--
Hauptspeisen	
Pappardelle an Kräuterrahmsauce und Parmesan dazu gebratene Eierschwämme	28.--
Gebrautes Zitronen-Mistkratzerli (CH) dazu Sommergemüse und Pommes Frites	32.--
Hausgemachte Ravioli gefüllt mit Ziegenfrischkäse (Bio) aus dem Muotathal dazu Tomatensauce und Salbeibutter	30.--
Wiener Schnitzel (Kalb Bio CH) mit Kartoffelsalat und Sommergemüse	35.--
Dessert	
Panna Cotta mit Erdbeerensauce	9.--
Hausgemachtes Kaffeeqlace mit Rahm	9.--

Rest. Grüntal, Breitensteinstr. 21, 8037 Zürich

2.2. Beinahe völlige Arbitrarität zeigt dagegen die nächste Speisekarte, in der der Kategorie "Vorspeisen" die beiden Kategorien "Aktuell" und "Klassiker" gegenüber stehen mit einer Subkategorie "Kleinigkeiten", die in falscher thematischer Objektabhängigkeit zur Kategorie "Aktuell" gestellt wurde.

❁ Vorspeisen ❁

TAGESSUPPE* _____	9.50
BLUMENKOHLSÖPPCHEN Mini-Kohl Senfperlen _____	11.50
HAUSSALAT* Zopfcroutons Hausdressing _____	9.50
RANDENSALAT Safran-Birnen Ziegenkäse Brunnenkresse Bohnenkraut-Vinaigrette _____	16.50
MARKBEIN VOM RIND Buchergilz Pommeroybrötchen _____	15.50

❁ Aktuell ❁

FEDERKOHLE-RISOTTO Gorgonzola Pinienkerne Knoblauch Parmesan Federkohlichips als Vorspeise _____	17.50
als Hauptgericht _____	27.50
GEBRÄTENE LACHSFILETTRANCHE Lauwarmer Chinakohl & Honig Meerzitrone Shitake-Pilzen _____	34.50
GEBRÄTENES LAMMNERSTÜCK aus Neuzustand Haselnusskruste Süßkartoffeln Lauch kleine Portion _____	28.50
als Hauptgericht _____	39.50
OSSOBUCO vom Schweizer Kalb Cremolata Bramata Polenta Frische Kräuter _____	35.50

KLEINIGKEITEN

FEDERKOHLECHIPS Parmesan Olivenöl Meersalz	
ROSENKOHLE Rohschinken chips	
BLUMENKOHLE Haselnüsse Ei Petersilie	
NELKE KARTOFFELN Sour Cream Buttermilch Senfkörner Schnittlauch Frühlingszwiebeln pro Portion _____	6.00

❁ Klassiker ❁

KLASSISCHES RINDSTATAR*	
Gerostetes Hausbrot	
als Vorspeise	18.50
als Hauptgericht	28.50
Cognac oder Calvados	+3.50
Pommes Allumettes	+5.50
Trüffel-Fries mit Parmesan	+9.50
[KANTOREI BURGER*	
Schweizer Rindshohrücken (180 g)	
Cheddar Zwiebel-Chutney Speck Tomate Gurke Züri Frites	28.50
FRISCHE ZITRONEN-RICOTTA-RAVIOLI VON PATRIZIA FONTANA*	
Tomatenwürfel Schnittlauch Butter	
als Vorspeise	19.50
als Hauptgericht	29.50
ZARTES ZÜRCHER GESCHNETZELTES*	
vom Schweizer Kalb	
Knusperrosti	39.50
WIENERSCHNITZEL*	
vom Schweizer Kalb	
Preiselbeeren Pommes Allumettes oder Kartoffel-Gurkensalat	43.50
STEAK FRITES (200G)	
Entrecôte vom Irishan Black Angus Rind	
Café de Paris Pommes Allumettes	45.50

2.3. Ein Musterbeispiel für die Ausschöpfung der Variabilität restringierter Arbitrarität stellt die folgende historische Aschinger-Speisekarte dar, die ungefähr aus der Zeit Franz Biberkopfs in Döblins und Faßbinders "Berlin Alexanderplatz" stammen muß. Zwischen à la carte-Gerichten und Tagesmenüs vermitteln die Wochenmenüs, so daß hier eine triadische ontische Relation etabliert sind. Allerdings sind die beiden Gruppen links und rechts oben auf der Karte gar nicht kategorisiert, so daß ihr systemtheoretischer Status unklar bleibt. Ebenfalls aus der triadischen Ordnung tanzt die Kategorie "Heutiges Spezialgericht". Die à la carte-Gerichte sind subkategorisiert in Suppen, Fische und Eierspeisen einerseits und in Gemüse, Salate, Kompotte und Süßspeisen andererseits, d.h. die Kategorie Fleisch fehlt, obwohl es sich zum überwiegenden Teil um Fleisch- oder fleischhaltige Gerichte handelt.

30		45		50		60		65				
kalt	Eingelegter Hering in saurer Sahne	warm	Tasse Fleischbrühe mit Einlage	Sauerkraut mit Erbsen	Wiener Würstchen mit Kartoffelsalat	kalt	Hausmacher Fleisch- oder Landleberwurst	Hackepeter mit Zwiebeln	warm	Bratkartoffeln mit 1 Setzei	2 Eier im Glas	
kalt	Mayonnaise von Fisch	Deutscher Bratklops mit Salat	warm	Aschinger Schinkenwürstel m. Kartoffelsalat	Aschinger Bierwurst mit Kartoffelsalat	kalt	Olssardine auf Ei mit Gemüsesalat	Drei halbe russische Eier mit Remoulade	warm	Berliner Stadtweurst mit Kraut und Kartoffeln	Fleischsaachee mit Salzkartoffeln	Königin-Pasteten
kalt	Lachsrolle mit Ei auf Gemüsesalat	Schinkenrolle mit Ei auf Gemüsesalat	warm	Ragout fin überbacken								

Sonntag:		Montag:		Dienstag:		Mittwoch:		Donnerst:		Freitag:		Sonnab:	
Frikassee mit Huhn	auf Berliner Art	Aschingers Spezial-Suppenopf	m Rindfleisch, Huhn u. Gemüse	Aschingers gedämpfter Rindersaltbraten	mit Kartoffelklößen	Aschingers Netawürstchen	mit Spinat und Kartoffeln	Aschingers Berliner Bratwurst	mit Rotkohl und Kartoffeln	Frische Blut- und Leberwurst	mit Sauerkraut und Kartoffeln	Aschingers Spezial-Sahnengulasch	mit Spätzle
RM 1,50		RM 1,15		RM 1,25		RM 0,90		RM 0,75		RM 0,75		RM 1,35	

Liter 1/2l		1/2l		1/2l	
Berliner Rindl (heller Lagerbier)	10 Pl.	20 Pl.	30 Pl.	Kulmbacher Doppelbock	15 Pl.
Schultheiß-Malzbier	10 Pl.	20 Pl.	30 Pl.	Schultheiß-Deutsches Pilsener	1/2l 15 Pl.
Schultheiß-Übisch	10 Pl.	20 Pl.	30 Pl.		

Liter 1/2l		1/2l		1/2l	
Limnade von Fall	Glas	15 Pl.	Kaffee mit Zucker und Sahne	Yasse	25 Pl.
Tea mit Sahne oder Zitronen	Glas	10 Pl.	Brause-Limnade	Flasche	25 Pl.

Menu Rest. Aschinger, Berlin (o.J.)

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Arbitrarität bei Namen von Speisen

1. Daß sich Namen gerade hinsichtlich Arbitrarität eher wie Objekte als wie Zeichen verhalten und daß daher zwischen Bezeichnungs- und Benennungsfunktion strikt zu scheiden ist, wurde bereits in Toth (2014a, b), einer langen Reihe von daran anschließenden Arbeiten und zuletzt in gastronomischem Zusammenhang in Toth (2015) erläutert. Von ganz besonderem Interesse sind die Namen von Speisen.

2.1. Speisen ohne Namen

Tagesmenüplan
Mensa UZH Zentrum - Obere Mensa B
Freitag, 13. März 2015

Fleisch-Menü

pochiertes Meerhechtfilet mit Gemüsestreifen
Kräuter-Risotto
Ratatouille

2.2. Speisen mit konventionalisierten Namen

Die Namen von Speisen sind zwar weitgehend arbiträr, aber nach Maßgabe der auf Auguste Escoffier zurückgehenden französischen Küche im "Larousse gastronomique" konventionalisiert. (Hier liegt übrigens einer der Gründe vor, weshalb man sich hüten muß, Arbitrarität mit Konventionalität gleichzusetzen, wie dies in der Semiotik nicht selten geschieht.) Zur Illustration diene eine – arbiträr – ausgewählte Doppelseite aus Duchamp und Jennings (1940, S. 62 f.).

Filet de Bœuf Frascati	Filet of Beef with fresh foie-gras, asparagus, mush- rooms, truffles	Ochsenleide nach Frascati	Filet de Bœuf au Petit-Duc	Filet of Beef with asparagus and truffle sauce	Ochsenleide nach Klein-Herzogs-Art
— froid	— cold	— kalt	— à la Portugaise	— with tomato sauce and stuffed tomatoes	— nach portugiesischer Art
— des Gastronomes	— des Gastronomes	— nach Feinschmecker- art	— à la Provençale	— with onions, toma- toes and fines-herbes	— nach provenzalischer Art
— Godard	— garnished with truffled quenelles, sweetbreads, mush- rooms and truffles	— nach Godard	— Régence	— Régence	— nach Regenten-Art
— à l'Hongroise	— à l'Hongroise	— nach ungarischer Art	— Renaissance	— garnished with vege- tables	— nach Renaissance- Art
— à l'Hussarde	— with grilled mush- rooms, aubergines, spinach, roast pota- toes	— nach Husarenart	— à la Richelieu	— garnished with stuf- fed tomatoes, mush- rooms and braised lettuce	— nach Richelieu
— à l'Italienne	— garnished with stuf- fed mushrooms and sauce	— nach italienischer Art	— Rôti	Roast Fillet of Beef	— gebraten
— à la Japonaise	— à la Japonaise	— nach japanischer Art	— à la Russe	Fillet of Beef à la Russe	— kalt, nach russischer Art
— à la Jardinière	— garnished with Ve- getables	— nach Gärtnerinart	— Saint-Florentin	— St. Florentin	— nach St. Floriansart
— Macédoine	— Macédoine	— nach mazedonischer Art	— Saint-Germain	— Saint-Germain	— nach St. Germain
— au Madère et Champignons	— with madeira and mushrooms	— nach Champignons Art	— à la Sarde	— à la Sarde	— nach sardinischer Art
— Mexicaine	— Mexicaine	— nach mexikanischer Art	— Talleyrand	— with artichokes, po- tatoes and truffle sauce	— nach Talleyrand
— à la Moderne	— with stuffed, braised cabbages, mush- rooms, lettuce	— nach moderner Art	— Tivoli	— with asparagus, mushrooms and cock's kidneys	— nach Tivoli
— Montmorency	— with mushrooms, artichokes, stuffed tomatoes	— nach Montmorency	Fricadelles	Fricadelles	Frikadellen
— à la Niveznaise	— with onions, new carrots and turnips	— mit Möhren	Frisot d'Amoo- rettes	Mazrow on Toast	Markschnitten, ge- backen
— à l'Orientale	— with tomatoes stuf- fed with rice, pota- toes	— nach orientlicher Art	— de Cervelle	Brain on Toast	Hirnschnitten, ge- backen
— à la Parisienne	— à la Parisienne	— nach Pariser Art	Goulás à l'Hon- groise	Hungarian Goulash	Ungarisches Gulasch
— à la Périgord	— garnished with whole Truffles in Madeira Sauce	— mit ganzen Trüffeln in Madeira-Sauce	— des Restaurants	Restaurant Goulash	Restaurationsgulasch
— à la Périgou- dine	— garnished with truffles	— mit Trüffeln	Hâchis à l'Améri- caine	American Hash	Gehäck nach amerika- nischer Art
			— en Bordure au Gratin	Hash en Bordure au gratin	Überkrustetes Gehäck in Kartoffelrand
			— en Coquilles au Gratin	— en Coquilles au gratin	— in Muscheln
			— à la Fermière	— à la Fermière	Gehäck nach Pächterin- art
			— à la Grand' Mère	— à la Grand'Mère	— nach Großmutterart
			— à la Portugaise	— à la Portugaise	— nach portugiesischer Art

2.3. Speisen mit nicht-konventionalisierten Namen

Als Beispiel diene der folgende Ausschnitt aus der Speisekarte des Rest. Crazy Cow (Leonhardstr. 1, 8001 Zürich).

BLÄÄCHSCHADE	CHF	25.90
Panierti Champignons, Pouletflügeli und fritierti Händöpfelschnitz ufem Bläächschüfeli. Zum Inetünkle gits drüü verschiedeni Soose		
CHINDHEITSERINNERIGE	CHF	15.90
En Fischstäbliturn uf ghacktem Rahmspinat mit chliine fritierte Händöpfeli und Tartarsoose		
CHÜBELFISCH	CHF	27.30
Chnusprig fritierti Merlanstückli uf Händöpfelcut und Tartarsoose		
FUETTERTROG	CHF	24.80
Knackigi Blattsalöt mit Pouletwürfeli, Späck und Brotgrutong		
WOTSCH ÄN EXTRA PORTION POULETFLEISCH DEZUE?	+ CHF	6.90
OBE WARM – UNE CHALT	CHF	20.70
Nüsslisalat mit Tessiner Schwiinsläberli, drüber e Tessiner Soose		
SCHNITZEL SÄNDWITSCH	CHF	17.80
Es panierts Schwiinsschnitzel im Tessiner Fladebrot mit lisbergsalat und früsche Tomateschiibe. Welli Soose wotsch drinne? Tartarsoose, Goggtäilsoose oder Hot-Hot-Hot-Soose?		
RÖSCHTIGRABE	CHF	23.10
E Gmüesröschi mit eme Servilasalat dezwüsche – wie im Wälschland		
RÖSCHTIMEGAGIGABURGER	CHF	26.90
Es Rieseding mit Rindhacktätschli, Röschi, Tomate, Späck, Chabissalat und Chäs		
WOTSCH ÄN EXTRA PORTION FRITIERTI HÄRDÖPFELSCHNITZ DEZUE?	+ CHF	7.10

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Arbitrarität bei thematischen Kategorisierungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Restriktionen von Namen-Abbildungen

1. Daß Namen sich stärker wie Objekte als wie Zeichen verhalten, wurde in einer längeren Reihe von Aufsätzen, v.a. in Toth (2014a, b), aufgezeigt. Dabei wurde allerdings die logische Funktion von Namen als Identifikatoren nur am Rande berücksichtigt, weil sie sowohl für die Ontik als auch für die Semiotik nur eingeschränkt relevant ist.

2. Die meisten Personennamen sind 2- oder 3-teilig, wobei in Europa und in den USA der Vorname das benannte Subjekt und der Familienname die Eltern des benannten Subjektes (sowie allenfalls weitere verwandte Subjekte) benennen

(1) Max Bense

(2) Claus Theo Gärtner

Selbst bei n-teiligen Namen mit $n > 3$ wird die Differenz zwischen der Benennung eines Subjektes und einer Menge von Subjekten nicht aufgehoben, vgl.

(3) Francesco Ermenegildo Ezechiele Cavaliere Suppe Demelli,

wo wegen der Struktur der indogermanischen Namen die Grenze zwischen Vor- und Nachnamen zwischen Ezechiele und Cavaliere verläuft, ja es ist sogar erkenntlich, daß die letzteren drei Teilnamen eine weitere Partition in Titel (vgl. Toth 2014c) und Familiennamen zuläßt. Dasselbe gilt für Adelsprädikate

(4) Louis de Funès,

wo eine Namendifferenzierung in *Louis de / Funès sogleich als falsch erkenntlich ist.

3. Eigentümlicherweise gibt es jedoch titellose Namen, die 1-stellig oder fakultativ 2-stellig sein können

(5) Coluche (Michele Colucci), Bourvil (André Robert Raimbourg)

(6) Miou-Miou (Sylvette Herry)

(7) (Marcel) Dalio (Israel Mosche Blauschild), (Claude) Brasseur (Claude Espinasse)

Hier wird bei der Benennungsabbildung

$v: N \rightarrow \Sigma$,

die Form der Domäne (Vor- und Familienname)

$N = [V, F]$

als 2-stelliger Relation

$N = [x, y]$

entweder zu

$N = [x]$

oder zu

$N = [x, (y)]$

reduziert. Damit hat es sich jedoch nicht, denn alle Beispiele, welche auftreten, sind Pseudonyme, d.h. dieser Reduktion geht eine Namen-Substitution der Form

$\sigma: N1[\Sigma] \rightarrow N2[\Sigma]$

voraus, und die Valenzreduktion betrifft also die Codomäne und nicht die Domäne der Abbildung σ . Noch auffälliger ist jedoch, daß diese relationale Stelligkeitsreduktion thematisch von den Berufen abhängig ist, welche die benannten Subjekte ausüben, d.h. neben Schauspielern vor allem Makeupisten, und daß darüber hinaus der mutmaßlich weitaus größte Teil dieser Namen auf die französische Sprache restringiert ist.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Orte als Bezeichnungs- und Benennungsmotive

1. Da vermöge Toth (2014a, b) der semiotische Satz gilt, daß zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, ist zwischen der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden. Wie es sich zeigen wird, gibt es allerdings Grenzfälle, bei denen eine klare Scheidung zwischen μ und ν problematisch ist.

2. Orte als Bezeichnungsmotive

Hier handelt es sich also um Appellativa und nicht um Namen. Die Kartoffeln heißen auf ungarisch burgonya nach Burgund, aber im Buchensteinischen sajsóni nach Sachsen. Die Orangen heißen auf Neugriech. πορτοκαλής nach Portugal. Da die ersten Auberginen durch die Türken nach Ungarn gebracht wurden, lautet die alte, durch die Sprachneuerung eingeführte ung. Bezeichnung török paradicsom "Türkentomate". Während man im St. Galler Rheintal den Mais Türgge nach dem Herkunftsland Türkei nennt, heißt der Buchweizen in Ostungarn tatárka nach dem Land der Tataren. Es gibt allerdings neben diesen evidenten Ortsbezeichnungen, die ontisch gesehen Herkunftsangaben sind, auch unklare Fälle, wie z.B. bei der amerikan. Jerusalem artichoke, der Topinambur, die ja aus Nord- und Mittelamerika stammt.

3. Orte Benennungsmotive

Hier kann ferner differenziert werden zwischen Namen und Markennamen.

3.1. Namen

San Marzano(-Tomaten), (Cassata) sicilienne, (Spaghetti) bolognese/Napoli, Willisauer (Ringli), Basler (Läckerli), Zuger (Kirsch).

Wie man erkennt, handelt es sich bei Nicht-Markennamen durchwegs um Zusammensetzungen der beiden möglichen Formen

$$ZN = \langle Z, N \rangle$$

$$NZ = \langle N, Z \rangle,$$

wobei in keinem Fall weder der Z- noch der N-Anteil weglassbar sind, denn San Marzano bezeichnet einfach einen Ort und kann daher nicht Ellipse für die Tomatensorte verwendet werden. Ein Satz wie *Ich hätte gerne eine sicilienne ist ungrammatisch, und selbst dort, wo Verkürzungen eingebürgert sind, heißt es Spaghetti bolo aber weder *Spaghetti noch *bolognese und auch nicht *bolo.

3.2. Markennamen

Der wesentliche metasemiotische Unterschied zwischen Namen und Markennamen bei Benennungsfunktionen besteht somit darin, daß nur bei Markennamen der Zeichenanteil weglassbar ist. (Der Namenanteil ist aus trivialen Gründen selbstverständlich nicht-weglassbar.) Es sind also z.B. die folgenden Sätze alle grammatisch

- (1.a) Ich trinke Tokayer-Wein
- (1.b) Ich trinke Tokayer.
- (2.a) Ich esse Spaghetti mit Parmesankäse.
- (2.b) Ich esse Spaghetti mit Parmesan.
- (3.a) Ich rauche eine Davidoff-Zigarre.
- (3.b) Ich rauche eine Davidoff.

Bei den Zeichen-Ellipsen liegt also jener Fall vor, der in der Linguistik Eponymie genannt wird.

3.3. Grenzfälle

Porto und Gravensteiner sind Beispiele für praktisch nur elliptisch verwendete Markennamen, obwohl dadurch das im Gegensatz zu Gravensteiner nicht-derivierte Wort Porto synonym mit dem Ort wird. In Fällen wie Cointreau oder Calvados kann der Grund für die Zeichenellipse ein anderer sein: Bestimmte Weinbrände sind erstens nicht klar in die Subkategorien der Liköre oder der Schnäpse einordbar, und zweitens werden diese Kategorien in einigen Sprachen (z.B. dem Engl., wo jeder Schnaps "liquor" heißt) gar nicht unterschieden, und zwar gelten diese Bestimmungen selbst dann, wenn ontische Gleichsortigkeit vorliegt. So ist der ung. pálinkabarack ein Schnaps, aber der österr. Marillenbrand trotz seines Namens ein Likör. Dadurch entstehen sprachreferentielle Asymmetrien

- (4.a) Ich trinke ein Glas Calvados.
- (4.b) *Ich trinke ein Glas Zuger,

obwohl sowohl Calvados als auch Zug Ortsbezeichnungen sind und obwohl sowohl der Calvados als auch der Zuger Kirsch Schnäpse sind.

Weiter kann die Zeichenellipse dann weggelassen werden, wenn der Ort, welcher das Benennungsmotiv dieser Markennamen abgibt, weitgehend unbekannt ist. Deshalb kann man auch sagen

(4.c) Ich trinke ein Henniez.

(4.d) Ich habe gestern abend fünf Puntigamer gehabt.

(4.e) Heute habe ich einen Gumpoldskirchner bestellt.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Subjektale Bezeichnungs- und Benennungsmotive

1. Da vermöge Toth (2014a, b) der semiotische Satz gilt, daß zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, ist zwischen der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$v: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden. Wie es sich zeigen wird, gibt es auch hier (vgl. Toth 2015) Grenzfälle, bei denen eine klare Scheidung zwischen μ und v problematisch ist.

2. In Ermangelung von Vorarbeiten kann lediglich vermutet werden, daß der Großteil subjektaler Bezeichnungs- und Benennungsmotive sich in die im folgenden als Subkategorien verwendeten Gruppen einteilen läßt.

2.1. Subjektale Bezeichnungsmotive

Im folgenden liegen Eponyme vor, d.h. Namen von Subjekten, die als Zeichen (linguistisch Appellativa genannt) verwendbar sind, vgl.

- (1) Ich rauche eine Davidoff(-Zigarre).
- (2) Ich fliege mit einem Zeppelin(-Luftschiff).
- (3) Ich würde niemals Calvin Klein(-Kleidung) tragen.

Ontisch gesehen handelt es sich bei diesen Bezeichnungen um die Erfinder bzw. Urheber der durch die Zeichen bezeichneten Objekte. Hierher gehören allerdings auch Depreziativa wie Türkenkoffer für Plastiktrageasche, schweizerdt. Arbeiterforelle für Cervelat. Bei Schusterkarpfen für eine Schleienart und Schneiderkarpfen für eine Heringsart sind die Tiere nicht als Subjekte, sondern als Objekte behandelt.

Grenzfälle zwischen Zeichen und Namen stellen dar z.B. Hoffmanns-Tropfen, Klosterfrau Melissengeist und Systembezeichnungen wie Hildegard-Apotheke (nach der Hl. Hildegard von Bingen). Ihr Grenzstatus zeigt sich darin, daß sie nicht mit Ellipse ihres Zeichenanteils verwendbar sind.

- (4) *Ich nehme Hoffmanns.
- (5) *Ich nehme Klosterfrau.
- (6) * Ich gehe in die Hildegard.

2.2. Subjektale Benennungsmotive

2.2.1. Gastronomische Namen

2.2.1.1. Nicht-Eigennamen

Negerkuß/Mohrenkopf, Götterspeise, Bäckerinkartoffeln (= pommes boulangère), Metzgerfrikadellen, Konditorcrème, Ratsherrentopf (eine Zürcher Fleischspeise). Engl. angel-hair pasta ist wegen Nicht-Weglaßbarkeit des Zeichenanteils ein Grenzfall.

2.2.1.2. Eigennamen

Ung. Újházi tyúkleves (Hühnersuppe nach Art von [Ede] Újházi), die nach dem Urheber als kommunikativem Sender benannt ist, und Pizza Margherita, welche von Auguste Escoffier für die Königin Margarete von Italien als kommunikativem Empfänger kreiert wurde.

2.2.2. Theologische Namen

Außerhalb des gastronomischen Kontextes finden sich fast nur theologisch motivierte Beispiele, die zudem wiederum Grenzfälle zwischen Namen und Zeichen darstellen: Marienfäden (aber plattdt. Sommermetten und dual Mettensommer "Altweibersommer"), Veitstanz, Johanniskraut.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Orte als Bezeichnungs- und Benennungsmotive. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Pleonasmus bei Zeichen und Namen

1. Neben den bekannten Pleonasmen wie "weißer Schimmel" oder "schwarzer Ruß", die metasemiotisch Determinationen von Nomina durch Adjektiva darstellen und also heteropleonastisch sind, gibt es eine kaum untersuchte Klasse von Zeichen und von Namen, die autopleonastisch sind. Es wird im folgenden also wie üblich (vgl. Toth 2014a, b) zwischen Zeichen mit der zugehörigen Bezeichnungsfunktion

$\mu: \Omega \rightarrow Z$

und Namen mit der zugehörigen Benennungsfunktion

$v: \Omega \rightarrow N$

unterschieden, so daß der semiotische Satz gilt: Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name.

2. Zeichenpleonasmen

Hier ist zwischen totalen und partiellen Pleonasmen zu unterscheiden. Während partielle Pleonasmen ontisch und semiotisch nicht sehr interessant sind, vgl. Fußpedal (da *Handpedal), Handgriff (da *Fußgriff), sind die totalen Pleonasmen von großem Interesse, nur finden sich leider bei reinen Zeichen nur wenige sichere Fälle wie z.B. dt. (österr.) Haderlump (zu Hader "Lumpen", vgl. Wintersbeger 1995, s.v.) und unterengadin. latmiltg "Schlagrahm" mit lat < vulgärlatein. lacte(m) "Milch" und dt. Milch. Während also bei Haderlump echter Autopleonasmus vorliegt, da beide Teilwörter die gleiche Bedeutung haben, liegt bei latmiltg wegen ungleicher (hypersummativer) Bedeutung des aus lat und miltg zusammengesetzten Superzeichens Scheinpleonasmus vor. Bemerkenswert ist, daß Autopleonasmen nicht-konvertible Relationen sind, denn *Lumphader und *miltglat sind ungrammatisch. Hingegen können aber bei Heteropleonasmus die beteiligten Determinativrelationen chiasmatische Relationen bilden, vgl. den sog. Petrarkismus (eine Form des semantischen und also nicht rein syntaktischen Pleonasmus) in dem bekannten Satz von Andreas Gryphius: "Der Schultern warmer Schnee wird werden kalter Sand".

3. Namenpleonasmen

3.1. Personennamen

Beispiele: Steinberg, Steinfels, jedoch *Bergstein, *Felsstein.

3.2. Ortsnamen

Von ganz besonderer Bedeutung sind autopleonastische Ortsnamen, d.h. Benennungsfunktionen, deren Domänenelemente Orte sind. Zu den bekanntesten Beispielen gehören sog. Übersetzungsnamen in (vormals) zweisprachigen Gebieten wie bei Rankweil, dessen latein. Namen Vinomna lautete, wo also die Bezeichnung der Weinranke diejenige des Weines (latein. vinum) weiterführt. Während hier allerdings ein einziges Domänenelement der Benennungsfunktion vorliegt, nämlich der gleiche Ort, hatte bereits Brunner (1987) darauf hingewiesen, daß Übersetzungsnamen auch bei nicht-gleichen Domänenelementen vorkommen, vgl. die beiden einander benachbarten Orte Eschen und Mauren im Fürstentum Liechtenstein. Nach Brunner stammt Mauren aus rätisch murrānu "Esche".



Weitere Beispiele für gleiche Benennungsfunktionen bei verschiedenen Domänenelementen sind die gleichnamigen Orte auf der Schweizer und der deutschen Seite des Rheins bei Laufenburg und Rheinfelden.

Hinzu kommen eine ganze Zahl von etymologisch opaken bzw. zeitdeiktisch opakisierten sog. Doppelnamen, d.h. autopleonastischen Namen mit gleicher Bedeutung, die also den in Kap. 2 untersuchten Doppelzeichen des Typs Haderlump korrespondieren. Die folgenden Beispiele sind Toth/Brunner (2007) entommen.

Allhöhe (Vorarlberg) < arab. 'alu- "hoch sein", 'uluw "Höhe" + dt. Höhe.
Venà, Sass (San Vitale), Sesvenna (Unterengadin), Crep da Vana (Südtirol),
Wannaköpfe (Vorarlberg) < raet. *venna "Fels, Stein", hebr. eben, akkad. abnu
"Stein" mit Sass, Ses- < latein. saxum "Fels", Crep < vorröm. *krapp- "Stein" und
dt. Kopf als metonymische Bezeichnung für Fels oder Berg (vgl. Krottenkopf,
Karkopf, Siebensteinkopf usw.).

Literatur

- Brunner, Linus, Sprache und Ortsnamen der Räter. In: *Helvetia Archaeologica* 18/70, 1987, S. 46-55
- Toth, Alfred/Brunner, Linus (†), *Rhaetic: An Extinct Semitic Language in Central Europe*. Den Haag 2007
- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2014b
- Wintersberger, Astrid, *Wörterbuch Österreichisch-Deutsch*. Wien 1995

Ordnung und Konversion von Namen

1. Eine bemerkenswerte Eigenschaft von Personennamen, deren Struktur mindestens 2-stellig ist, also dem in Toth (2014) unterschiedenen Typus 1 entspricht

$$O_1 = [\text{Vorname}, \text{Nachname}]$$

besteht darin, daß Vorname und Nachname auch bei Konversion von $O_1 \rightarrow O_1^{-1}$ differenziert bleiben, vgl.

$$O_1 = \quad [[\text{Max}_1]_1 [\text{Bense}_2]_2]$$

$$O_1^{-1} = \quad [[\text{Bense}_2]_1 [\text{Max}_1]_2].$$

Zahlentheoretisch (vgl. Toth 2015a) liegt also folgende Struktur vor

$$0 \quad \emptyset \quad \quad \emptyset \quad 0$$

$$\emptyset \quad 1 \quad \quad 1 \quad \emptyset,$$

d.h. die ontischen Orte der Namen bleiben gleich, auch wenn Vor- und Nachname konvertiert werden. Die zu O_1 konverse Ordnung O_1^{-1} ist die (somit nicht-konverse) Grundordnung im Ungarischen (sowie landschaftlich auch im Deutschen, bes. Schweizerdt.)

$$O_1^{-1} = \quad [[\text{Tóth}_1]_1 [\text{Alfréd}_2]_2]$$

$$O_1 = \quad [[\text{Alfred}_2]_1 [\text{Toth}_1]_2],$$

nur daß O_1 bei Namen von Ungarn ausgeschlossen ist, da diese Ordnung auf Ausländer restringiert ist. In diesem Fall werden die beiden Ordnungen O_1^{-1} und O_1 durch die beiden reflektierten Zahlenfelder dargestellt

$$1 \quad \emptyset \quad \quad \emptyset \quad 1$$

$$\emptyset \quad 0 \quad \quad 0 \quad \emptyset.$$

2. Dagegen bedarf es für 3-stellige Namen der beiden weiteren, in Toth (2014) unterschiedenen Typen 2 und 3

$$O_2 = [[\text{Vorname 1}, \text{Vorname 2}], \text{Nachname}]$$

$O_3 = [\text{Vorname}, [\text{Nachname 1}, \text{Nachname 2}]]$

statt 2×2 - nun 3×3 -Zahlenfelder, d.h. es kommen die 27 in Toth (2015b) dargestellten Zahlenfelder zur formalen Darstellung der Struktur dieser Namen in Frage. Die Tatsache, daß es in 3-stelligen Namen keine Gleichrangigkeit gibt, muß demnach durch Subpartitionen von Zahlfelder dargestellt werden. Die entsprechenden Grundfelder sind für O_2

0	∅	∅	∅	∅	∅	2
∅	1	∅	∅	1	∅	∅
∅	∅	2	0	∅	∅	∅

für für O_3

0	∅	∅	∅	∅	∅	2
∅	1	∅	∅	∅	1	∅
∅	∅	2	0	∅	∅	∅

wobei rein theoretisch natürlich jedes dieser Zahlenfelder in allen $3! = 6$ möglichen Partitionen auftreten kann. Hier erweisen sich jedoch die metasemiotischen Systeme der Namen als stark restriktiv. Während, wie gesagt, bereits im Ungarischen die Konversion der 2-stelligen Ordnung von ungarischen Namen ungrammatisch ist, finden wir bei Namen 3-stelliger Ordnung für O_2 z.B.

Hans-Jochen Wagner

*Jochen-Hans Wagner

Wagner Hans-Jochen

*Wagner Jochen-Hans.

Dies gilt selbst dann, wenn die Ordnung der beiden Vornamen nicht graphisch durch einen Bindestrich angedeutet ist. Eine Strategie zur Vermeidung ungrammatischer Namen-Ordnung, die allerdings nur bei einer sehr kleinen Klasse von Vornamen möglich ist, besteht in der Namenamalgamation, vgl.

Hans-Jochen > Hajo und Karl-Jochen > Kajo oder in der Unifizierung, vgl. Hans Wilhelm und Hans-Wilhelm > Hanswilly.

Isomorphe Ordnungsstrukturen finden sich für O3. Die Isomorphie wird jedoch durchbrochen, wenn in einer 3-stelligen Namenordnung einer der Namen ein Titel ist, vgl. Pfarrer Hans Müller, jedoch Kurt Kardinal Koch. In diesem Fall ist zunächst die Ordnung der Titel, sofern sie selbst mindestens 2-stellig sind, nicht-arbiträr, vgl. Prof. Dr. Bense, aber *Dr. Prof. Bense, Pfarrer Dr. Müller, aber *Dr. Pfarrer Müller. Bei 3-stelligen, Titel enthaltenden Namen sind außerhalb der Grundordnung sämtliche Permutationen ungrammatisch, vgl. Kurt Kardinal Koch, aber *Kardinal Kurt Koch, *Kardinal Koch Koch, ..., *Koch Kurt Kardinal.

Literatur

- Toth, Alfred, Namenskommunismus. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014
- Toth, Alfred, Peanozahlen und ihre ontischen Orte I-III. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a
- Toth, Alfred, Perspektivische Reflexion semiotischer Relationen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Determinierte Namen und Zeichen bei metasemiotischer Hypersummativität

1. Daß sich Namen und Zeichen zu großen Teilen verschieden verhalten, resultiert aus dem semiotischen Satz, daß zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist (vgl. Toth 2014a, b). Im folgenden geht es um Asymmetrien von determinierten Namen vs. Zeichen bei metasemiotischer Hypersummativität.

2.1. Determinierte Namen

Hier gibt es im Unterschied zu 2.2. keine Sexusdifferenz, da diese den Namen im Gegensatz zu den Zeichen inhäriert.

Ratschkathl	Ratschhansl
Heulsuse	—
—	Grußaugust

Bemerkenswert ist, weshalb gerade Katharina und Hans als Paar der Sexusdifferenz selektiert wurden und warum es kein maskulines Gegenstück zu Susanne und kein feminines zu August gibt.

2.2. Determinierte Zeichen

2.2.1. Zusammengesetzte

2.2.1.1. Sexusdifferente

Äztussi	—
—	Tattergreis

Besonders auffällig ist: Lustmolch. Obwohl es natürlich nicht nur männliche, sondern auch weibliche Molche gibt, kann das Referenzobjekt des Kompositums nur ein männliches Subjekt sein.

2.2.1.2. Sexusindifferente

Angsthase

Daß bestimmte Tiere bei metonymischer Übertragung auf menschliche Subjekte entweder das genus masculinum oder femininum annehmen, ist klarerweise, da es sich hier um das genus grammaticale und nicht das genus naturale handelt, semiotisch gesehen arbiträr. Die Arbitrarität erstreckt sich jedoch auch darauf, daß diese Metonymien sprachspezifisch sind. So kann man z.B. im Engl. ein dickes Mädchen als "elefant girl" bezeichnen, im Dt. hingegen referiert "Elefant" auf ein männliches Subjekt.

2.2.2. Nicht-zusammengesetzte

2.2.2.1. Sexusdifferente

alti Schachtle —
— alte Süderi (alter Nörgler, zu sieden)

Die übliche Erklärung für Fälle wie "alte Schachtel" liegt darin, daß hier das grammatische auf das natürliche Genus beim Wechsel von Objekt- zu Subjektreferenz übertragen wird. Das trifft aber leider nicht immer zu, vgl. die st. gallerdt. Entsprechung von bayr. Ratschkathl (vgl. 2.1.), Rätschbäsi, das von Besen abgeleitet ist, dessen grammatisches Geschlecht männlich ist, wogegen das Referenzsubjekt des Kompositums nur feminin sein kann.

2.2.2.2. Sexusindifferente

Beispiele sind zürichdt. müeds Beeri "müde Beere" mit exklusiv femininem Referenzsubjekt und allgemein schweizerdt. tumme Siech "dummer Kerl" (zu siech "krank") mit exklusiv maskulinem Referenzsubjekt. Obwohl s Beeri im Gegensatz zu dt. die Beere genus neutrum ist, kann es lediglich für weibliche Subjekte verwendet werden. Hier spielt wohl eine Form von restringierter Arbitrarität eine Rolle, insofern dem Sprecher bewußt ist, daß das neutrale Deminutiv ursprünglich eine Ableitung eines femininen Grundwortes ist, vgl. st. gallerdt. Peere (= t Beere, mit Assimilation, vgl. e Beere "eine Beere").

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Namen als Bezeichnungen

1. Werden Namen als Bezeichnungen und damit als Zeichen verwendet, so bedeutet dies natürlich, daß Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

austauschbar werden, d.h. $f: \mu \rightleftharpoons \nu$ (vgl. Toth 2014a, b). Die beiden Pfeilrichtungen deuten allerdings bereits an, daß ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen der Teilaustauschfunktion $f_i: \nu \rightarrow \mu$ und der Teilaustauschfunktion $f_i^{-1}: \mu \rightarrow \nu$. Während f_i bei Eponymen vorliegt, d.h. bei als Appellativen verwendeten Namen, liegt die konverse Funktion f_i^{-1} bei als Namen verwendeten Zeichen vor.

2. Neben den Eponymen gibt es für $f_i: \nu \rightarrow \mu$ jedoch eine spezielle Klasse von Objekten, auf die Namen als Zeichen abgebildet werden, und diese Objekte sind thematisch auf die Gastronomie restringiert. Als Namentypen kommen einerseits Personennamen und andererseits Ortsnamen in Frage. Im Gegensatz zu Eponymen bezeichnen und benennen diese Zeichennamen bzw. Namenzeichen 2-seitig objektabhängige Umgebungen von Systemen von Speisen.

2.1. Personennamen

2.1.1. Coupe Romanoff

Der Personennamenname bedeutet hier, daß Vanilleeis als System mit Erdbeeren als Umgebung serviert wird.



2.1.2. Eszterházy torta



Während beim Coupe Romanoff die Umgebung des Systems in adessiver Lagerrelation zu diesem steht, besteht exessive Relation zwischen System und Umgebung bei der Eszterházy torta: Es handelt sich um Lagen von Biskuit, Buttercrème und Krokant.

Nicht dazu gehören reine Namen und also Benennungsfunktionen wie bei der Pêche Melba, welche von Escoffier nach der Sängerin Nellie Melba benannt wurde oder die ungarische Újházi tyúkleves, die Hühnersuppe, welche nach ihrem Schöpfer Újházi Ede benannt ist. Im ersten Fall ist also das Referenzsubjekt des Namens der Sender, im zweiten Fall der Empfänger der Benennungs-Kommunikationsrelation.

2.2. Ortsnamen

2.2.1. Coupe Dänemark

Der Ortsname bedeutet hier, daß Vanilleeis als System mit Schokoladensauce als Umgebung serviert wird.



2.2.2. Zserbó szelet

Auch wenn ung. Zserbó = Gerbeaud als ein Ortsname verwendeter Personenname, nämlich der Ort eines berühmten Budapester Cafés, ist, liegt hier der Parallellfall zu 1.2.2. vor, wo der Name auf die exzessive Umgebung in Form einer Aprikosen-Baumnuß-Füllung referiert, während beim Coupe Romanoff wie in 1.1.1. die Umgebung adessiv ist.



Generell bedeuten von Ortsnamen abgeleitete Bezeichnungen wie "à l'hongroise" u.a. keinesfalls, daß es sich z.B. um eine ungarische oder auch nur nach ungarischer Art hergestellte Speise handelt, sondern gemeint sind Peperoni als Umgebung. Analog heißt der Toast Hawaii deswegen so, weil eine der Umgebungen eine Ananasscheibe ist. Nicht immer ist jedoch die Motivation der als Zeichen verwendeten Namen durchsichtig: So ist ein Schnitzel Holstein ein paniertes Schnitzel mit Spiegelei obendrauf. Manchmal bezieht sich die Opazität der Motivation nicht nur auf den Namen, sondern sogar bei durch Namen determinierten Zeichen auf das aus Namen und Zeichen bestehende Ganze. So sind z.B. die nachstehend abgebildeten Somlói galuska, auf österr. Somlauer Nockerl(n) genannt,



weder galuska (Knöpfe) noch Nockerln (ung. nokedli), sondern eine Art von Crèmeschnitten, die mit Speiseeis, Schokoladensauce und Schlagsahne als Umgebungen serviert werden.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Austauschrelationen von Bezeichnungen und Benennungen

1. Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Daher sind auch die Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und die Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

normalerweise strikt getrennt. Z.B. stellen "Wurst", "Käse", "Bier" Zeichen, aber "Cervelat", "Emmentaler" und "Löwenbrau" Namen dar (vgl. Toth 2014a, b).

2. Dennoch gibt es Fälle, bei denen entweder Zeichen als Namen oder Namen als Zeichen verwendet werden.

2.1. Namen als Zeichen

2.1.1. Eponyme

Dazu gehören Beispiele wie Zeppelin, Tokayer oder Davidoff. Diese Namen werden zwar appellativisch gebraucht, aber sie lassen im Gegensatz zu regelrechten Zeichen keine kategorialen Derivationen zu. Man kann also zwar sagen Ich trinke einen Wein/einen Tokayer, aber man kann nur sagen weinselig, nicht aber *tokayerselig.

2.1.2. Gastronomische Namen

Hierbei gibt es sowohl Personennamen (z.B. Sachertorte) als auch Ortsnamen (z.B. Baslerlackerli). Es handelt sich hier allerdings nicht um Eponyme, da die Namen bzw. Namenanteile dieser ganz auf gastronomische Objekte restringierten Namen die Umgebungen von Systemen angeben, vgl. auch die damit verwandten Bezeichnungen wie "à l'hongroise" = "mit Peperoni", "Holstein" = "mit Spiegelei", nur daß die Umgebungen hier adessiv, im Falle der Sachertorte und der Baslerlackerli exessiv sind.

2.2. Zeichen als Namen

2.2.1. Ortsnamen

Als Namen verwendete Zeichen sind in diesem Fall die Regel, und die Beispiele sind Legion, vgl. Gartenstraße, Häldeleweg, Marktplatz.

2.2.2. Personennamen

Sehr selten sind hingegen als Personennamen verwendete Zeichen. Auf wenn ein Kind mit "Kleiner" oder eine Frau mit "Täubchen" angesprochen wird, so handelt es sich hier um substitutive Namen, Hypokoristica u.ä. Ebenfalls außer Betracht fallen Differenzen zwischen Referenzsprachen, denen Personennamen angehören. Niemand tauft seinen Sohn "Stein" mit Vornamen, wohl aber "Peter", "Pierre", "Pedro" usw. Und obwohl etymologisch gesehen ein Subjekt, das Peter Stein heißt, einen Doppelnamen trägt, sind Vor- und Nachname unterscheidbar, weil die Referenzsysteme der Namen verschieden sind. Echte Fälle sind hingegen Determinationen des Typs "Hansruedi 'Das Tier' Richard", die ursprünglich wohl aus dem Amerikanischen stammen und die Eigenheit aufweisen, daß sie völlig unappellativische Eigenschaften haben und daher als Zeichen-Isolate zwischen Anführungsstriche gesetzt werden, welche ihren Status als Metazeichen und nicht als Zeichen inmitten von Namen markieren, vgl. den ausgeschlossenen Genitiv in: *Ich erinnere mich Hansruedi "des Tiers" Richard, aber dagegen korrekt: Ich erinnere mich an Hansruedi "Das Tier" Richard.

3. Kombinationen von Zeichennamen und Namenzeichen

Diese kaum untersuchten Fälle verhalten sich ebenfalls nicht wie regelrechte Zeichen, d.h. appellativisch, vgl.

- (1) Ich trinke ein Gals Tokayer/Tokayerwein.
- (2) Ich esse ein Stück Parmesan/Parmesankäse.

Während hier sowohl der als Zeichen verwendete Name als auch die Determination eines Zeichen durch einen Namen grammatisch sind, gilt dies nicht für Fälle wie die folgenden.

- (3) *Ich trinke einen Zuger. / Ich trinke einen Zuger-Kirsch.
(4) *Ich esse ein paar Basler. / Ich esse ein paar Basler Lächerli.

Obgleich die Kriterien, unter welchen Umständen solche Namen als Zeichen verwendet werden können, weitgehend opak sind, steht dennoch fest, daß die Austauschrelationen zwischen Bezeichnungs- und Benennungsabbildung

$$(\mu: \Omega \rightarrow Z) \quad \Leftrightarrow \quad (v: \Omega \rightarrow N)$$

eine Art von Grauzone implizieren, innerhalb derer sich Namen befinden, die noch nicht als Zeichen und Zeichen, die noch nicht als Namen verwendbar sind.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Arbiträre und nicht-arbiträre metrische Distanzen zwischen Umgebungen und Abschlüssen

1. Innerhalb der in Toth (2015) definierten triadischen Systemrelation $S^* = [S, U, E]$ kann man natürlich, entsprechend den drei dyadischen Teilrelationen von S^* , drei metrische Distanzen definieren. Am interessantesten ist jedoch diejenige, welche die Distanz

$$\Delta[[S, U], E]$$

mißt, denn S und U stehen sich, sofern es sich um Subjekte und nicht um Objekte handelt, in der Form von objektivem und subjektivem Subjekt, die somit in einer erkenntnistheoretischen Austauschrelation stehen, gegenüber, während bei Objekten die ebenfalls dyadische metrische Teilrelation

$$\Delta[U, E]$$

zur Bestimmung des Abstand zwischen einer Umgebung und ihrem Abschluß unter Vernachlässigung des Systems genügt, da dieses ja bei festem E das U bereits vollständig determiniert. Wie im folgenden gezeigt wird, unterscheiden sich Subjekte, obwohl sie innerhalb der erkenntnistheoretischen Dichotomie $D = [\text{Objekt}, \text{Zeichen}]$ natürlich wie Objekte behandelt werden, da D isomorph zur logischen Basisdichotomie $L = [0, 1]$ ist und da die Subjektposition durch das Zeichen eingenommen wird, von Objekten dadurch, daß metrische Distanzen zwischen $\Delta[U, E]$ für Objekte und $\Delta[[S, U], E]$ für Subjekte im ersten Falle weitgehend arbiträr, im zweiten Falle jedoch weitestgehend nicht-arbiträr sind.

2.1. Arbiträre Distanzen

Das folgende, auf Hall (1969) basierende und es anthropologisch erweiternde proxemische Schema ist Gieraths und Küpper (2012) entnommen.

Distanz	<i>intim</i>	<i>persönlich</i>	<i>sozial</i>	<i>öffentlich</i>
Zentimeter	0 - 45	45 - 120	120 - 360	360 und mehr
Aktivität / Beziehung	engste Vertraute (Bsp. Partner)	Interessen teilen (Bsp. Freunde)	unpers. Geschäft (Bsp. Kunden)	Vorträge (Bsp. polit. Rede)
Visuelle Wahrnehmung	Gestik, Mimik, Blickverhalten, Körperhaltung, Kontakt	Gestik, Mimik, Blickverhalten, Körperhaltung, Kontakt	Gestik, Blickverhalten, Körperhaltung	Gestik, Körperhaltung MUSS ÜBER- TRIEBEN WER- DEN
	→ → von innerer zu äußerer Distanz hin immer schlechter erkennbar → →			
Orale / Aurale Wahrnehmung	Stimmlautstärke, sonst. Parasprache	Stimmlautstärke, sonst. Parasprache	Stimmlautstärke, sonst. Parasprache	Stimmlautstärke, sonst. Parasprache
	→ → von innerer zu äußerer Distanz hin immer lauter werdend → →			

2.2. Nicht-arbiträre Distanzen

2.2.1. Relativ weite Distanz



Heuelstr. 8, 8032 Zürich

2.2.2. Relativ mittlere Distanz



Culmannstr. 75, 8006 Zürich

2.2.3. Relative nahe Distanz



Bäckerstr. 26, 8004 Zürich

Literatur

Gieraths, Leslie/Küpper, Malte, Nonverbales "proxemisches" Verhalten im interkulturellen Kontext. Hausarbeit Univ. Münster 2012

Hall, Edward T., Die Sprache des Raumes. Düsseldorf 1976 (engl. Orig. 1969)

Toth, Alfred, Zu einer triadischen System-Definition. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Die Arbitrarität von Zahlen

1. Nach Toth (2015a) können ontisch drei Arten von Zahlen unterschieden werden, die eine semiotische Inklusionsrelation bilden

Zahl := (M)

↓

Anzahl:= (M → (M → O))






















↓

Nummer:= (M → ((M → O) → (M → O → I))).

Nachdem bereits in Toth (2015b) die Arbitrarität von Nummern untersucht wurde, soll im folgenden ein erster Überblick über die äußerst komplexen Verhältnisse der Arbitrarität bei allen drei Arten von Zahlen gegeben werden.

2.1. Arbitrarität von Zahlen



Zahlen betreffen semiotisch nur Mittelrelationen, und diese umfassen, wie seit Peirce bekannt, Quali-, Sin- und Legizeichen, also qualitative, quantitative und konventionelle Mittel. So kann man die Peanozahlen arbiträr entweder durch $P = (|, ||, |||)$, durch $P = (1, 2, 3)$ oder z.B. durch rein subjektabhängige Vereinbarung wie auf dem folgenden Bild sichtbar definieren.

	+		=	
	-		=	
	-		=	
	+		=	
	+		=	
	-		=	
	+		=	

(aus: www.park-koerner.de)

2.2. Arbitrarität von Anzahlen

Anzahlen entstehen durch das Abzählen von Objekten, d.h. Zahlen haben hier nicht nur einen Mittel-, sondern auch einen Objektbezug. Wie das folgende Beispiel zeigt, ist die Art der Abzählung wieder rein subjektiv abhängig und daher im wesentlichen arbiträr

						
Mensch	1	2	3	4	5	6
Micky Mouse	1	2	3	4	5	6
						
Mensch	7	8	9	10	11	12
Micky Mouse	7	10	11	12	13	14

(aus: beuche.info),

auch wenn die Zählweise von Micky Mouse wegen der Linearität der vorgegebenen Objekte als abweichend empfunden wird. Im Gegensatz zur Numerierung muß jedoch die Abzählung eine Bijektion zwischen Zahlen und Objekten sein, so daß das obige Bild nur einen Ausschnitt gezählter Äpfel zeigen kann, da die Objekte, die auf die Zahlen 8 und 9 abgebildet werden, fehlen. Dagegen zeigt das folgende Bild, das eine Tafel mit integrierter Abzählmaschine freier Parkplätze zeigt, einen Fall von Nicht-Arbitrarität bei Anzahlen.



Aus: St. Galler Tagblatt, 13.5.2015

2.3. Arbitrarität von Nummern

Im Gegensatz zu Anzahlen wird, wie bereits gesagt, keine Bijektion zwischen der Menge von Peanozahlen und den durch sie numerierten Objekten verlangt, da Nummern im Gegensatz zu Anzahlen nicht nur eine Bezeichnungs-, sondern auch eine Bedeutungsfunktion und somit einen nicht nur partiellen, sondern vollständigen Zeichenanteil neben ihrem Zahlenanteil haben. Daraus folgt natürlich sogleich, daß Nummerierungen und Abzählungen von Objekten ebenfalls nicht-bijektiv sind. Daraus, daß etwa das letzte Haus einer Straße die Nr. 92 hat, kann somit nicht geschlossen werden, daß die Anzahl der Häuser dieser Straße $A = 92$ ist. Die beiden folgenden Planausschnitte aus dem Zürcher Plattenquartier (von 1900 und 1991) zeigen den durch Nicht-Bijektion ermöglichten Numerierungswechsel bei Konstanz der Referenzobjekte der Nummern.



Literatur

Toth, Alfred, Grundzüge einer Theorie der Anzahlen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Arbitrarität der Numerierung. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Weltverlust und Seinsvermehrung

1. "Das Bewußtsein transformiert nicht bloß Zeichen, die man hineingibt, sondern produziert sie auch. Zeichen sind echte Produkte des Bewußtseins, Äußerungen, Informationen, durch die es sich selbst bekundet. Im ästhetischen Sein objektivieren wir diese freien, originären Äußerungen. Erst durch die ästhetische Produktion wird das Bewußtsein wahrhaft sowohl zu einem Residuum möglicher Welten, in der es Natur und Gegenstände gibt, wie zu einem Residuum möglichen Weltverlustes, das der Natur und der Gegenstände nicht mehr bedarf" (Bense 1982, S. 114). Bereits Jahre zuvor hatte Bense festgestellt: "Das Seiende tritt als Zeichen auf, und Zeichen überleben in der rein semiotischen Dimension ihrer Bedeutungen den Verlust der Realität" (Bense 1952, S. 80).

2. Zeichen bedeuten natürlich Weltverlust, da die in Toth (2015) definierte Metaobjektivierung

$$\mu: \quad \Omega = f(\Sigma) \rightarrow Z$$

keine absoluten Objekte der Form

$$\Omega = f(\Omega),$$

sondern wahrgenommene, d.h. subjektabhängige und damit subjektive Objekte der Form

$$\Omega = f(\Sigma)$$

auf Zeichen abbildet, d.h. auf Entitäten, die innerhalb der erkenntnistheoretischen Dichotomie von Objekt und Subjekt selbst die Subjektposition einnehmen. Das bedeutet, daß die Relation zwischen den Domänen- und den Codomänenelementen von μ insofern nicht-arbiträr ist, als μ als Dualrelation der Form

$$R = [\Omega = f(\Sigma)] \times [\Sigma = f(\Omega)]$$

definierbar ist, d.h. es werden Objekte mit Subjektanteil auf Subjekte mit Objektanteil abgebildet. Die Mengen der Domänen- und der Codomänenelemente können somit keine leere Schnittmenge haben. Dadurch, daß also keine objektiven, sondern durch subjektive Sinne vermöge Wahrnehmung gefilterte und damit subjektive Objekte auf Zeichen abgebildet werden, entsteht zweifellos ein Informationsverlust, denn es ist nicht anzunehmen, daß die absoluten Objekte weniger oder gleich viel Information enthalten, bevor sie von Subjekten wahrgenommen werden wie nachdem sie wahrgenommen worden sind. Weltverlust durch Metaobjektivierung bedeutet also Hypersummativität von objektiven relativ zu subjektiven Objekten. Die Wahrnehmung ist also bereits ein redundanz erzeugender Prozeß, und umso mehr ist es die weitere Reduktion von subjektiven Objekten auf objektive Subjekte.

Allerdings wirkt diese Abbildung von subjektiven Objekten auf objektive Subjekte, d.h. auf Zeichen, nicht nur vermöge Redundanz erhöhen informationsmindernd, sondern gleichzeitig als "Seinsvermehrung im Sinne der Thematisierung einer Realitätserweiterung" (Bense 1992, S. 16), d.h. durch die Metaobjektivierung entsteht zusätzlich zur Eigen- und Außenrealität der Domänenelemente Mitrealität bei den Codomänenelementen. Obwohl das subjektive Objekt gegenüber dem zu stipulierenden objektiven Objekt hyposummativ ist, ist das Zeichen gegenüber dem subjektiven Objekt hypersummativ, d.h. es findet eine Art von kategorialer Homöostase beim Kontexturübergang zwischen Objekt und Zeichen statt. Weltverlust wird, mindestens partiell, durch Seinsvermehrung in Form von Mitrealität ausgeglichen.

Literatur

Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952

Bense, Max, Aesthetica. 2. Aufl. Baden-Baden 1982

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Toth, Alfred, Hypersummativ Wahrnehmung. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015

Das Weltverlust-Seinsvermehrungs-Paradox

1. Wie in Toth (2015a) dargestellt, fungieren als Domänenelemente der thetischen Setzung von Zeichen oder Metaobjektivation keine objektiven, sondern subjektive Objekte, da ein Objekt ja zunächst wahrgenommen werden muß, bevor es in einem definitiv als intentional bestimmten Akt (vgl. Bense 1981, S. 172) zum Zeichen erklärt werden kann, d.h. es handelt sich um qua Wahrnehmung subjektfunktionale und damit um subjektive Objekte

$$\mu: \quad \Omega = f(\Sigma) \rightarrow Z.$$

Diese Abbildung μ beschreibt also formal einerseits den Weltverlust, indem das Objekt auf eine Kopie von ihm abgebildet wird, andererseits aber gleichzeitig eine Seinsvermehrung, denn das Objekt wird ja durch das Zeichen nicht substituiert, sondern die Welt quasi durch Zeichen verdoppelt, d.h. wir haben

$$o: \quad \Omega \rightarrow [\Omega_i, Z_i].$$

Da subjektive Objekte objektive Objekte natürlich voraussetzen, da es ja offenbar ist, daß ein Objekt unserer Wahrnehmung vorgegeben sein muß, obwohl diese "apriorischen" Objekte uns nicht zugänglich sind, bedeutet bereits die durch die Wahrnehmung induzierte Transformation objektiver in subjektive Objekte

$$f: \quad \Omega = f(\Omega) \rightarrow \Omega = f(\Sigma)$$

einen "Weltverlust".

2. Daraus entsteht nun ein ontisch-semiotisches Paradox, das formal durch die doppelte Abbildung

$$g: \quad \Omega = f(\Omega) \rightarrow \Omega = f(\Sigma) \rightarrow Z$$

definierbar ist. Da Zeichen innerhalb der erkenntnistheoretischen Dichotomie von Objekt und Subjekt die Subjektposition einnehmen, sind sie somit objektive Subjekte und verhalten sich als Codomänenelemente der Abbildung μ also dual

zu den subjektiven Objekten als ihrer Domänenelemente, d.h. man kann μ in äquivalenter Weise durch die Dualrelation

$$R = [\Omega = f(\Sigma)] \times [\Sigma = f(\Omega)]$$

darstellen (vgl. Toth 2015b).

2. Daß Objekt und Zeichen logisch durch eine Kontexturgrenze von einander geschieden sind, ist somit eine Behauptung, welche sich nur auf objektive, d.h. absolute bzw. "apriorische" Objekte beziehen kann, da R zeigt, daß vermöge der Dualrelation zwischen subjektiven Objekten und objektiven Subjekten sog. Partizipationsrelationen bestehen, so daß insofern die Arbitrarität zwischen bezeichnetem Objekt und bezeichnendem Zeichen wenn nicht aufgehoben, so doch relativiert ist. Wenn aber diese nicht-arbiträre Dualrelation besteht, bedeutet dies, daß es doch eine Brücke gibt, welche das Diesseits und das Jenseits miteinander verbindet. (Da logisch gesehen innerhalb der Basisdichotomie $L = [0, 1]$ die Werte austauschbar sind, d.h. $L = [0, 1] = [1, 0]$ gilt, so daß also eine auf der Negativität aufgebaute Logik der üblichen, auf der Positivität aufgebauten, isomorph sein muß, kann sowohl das subjektive Objekt als auch das objektive Subjekt als "Diesseits" und auch als "Jenseits" fungieren.) Diese Erkenntnis widerspricht also explizit derjenigen, die z.B. Mongré-Hausdorff und auch Bense vertreten haben: "Es wird im Laufe unserer Betrachtungen vielfach zu betonen sein, daß es derlei vermittelnde Gebiete nicht gibt, daß vom Empirischen zum Absoluten keine Brücke herüber und hinüber führt" (Hausdorff 1976, S. 27). Von der unsinnigen Idee einer "Verabschiedung metaphysischer Gedankengänge aus der mathematischen Forschung" (ibid., S. 11) sollte man sich also verabschieden. Indessen stellt sich die Frage, warum eigentlich ein Objekt als subjektives Objekt nicht in seinem Zeichen als objektivem Subjekt vermöge der Metaobjektivierung μ "überleben" kann, d.h. was die ontischen und semiotischen Gründe dafür sind, daß Benses folgende frühe Feststellung korrekt ist: "Das Seiende tritt als Zeichen auf, und Zeichen überleben in der rein semiotischen Dimension ihrer Bedeutungen den Verlust der Realität" (Bense 1952, S. 80). Die Erklärung ist überraschend einfach, denn in der verdoppelten Abbildung

$$g: (\Omega = f(\Omega)) \rightarrow (\Omega = f(\Sigma)) \rightarrow (\Sigma = f(\Omega))$$

wechselt zwischen den beiden Abbildungen

$$g_1: \Omega = f(\Omega) \rightarrow \Omega = f(\Sigma)$$

und

$$g_2: \Omega = f(\Sigma) \rightarrow \Sigma = f(\Omega)$$

der Objektträger. Während der Objektträger eines subjektiven Objektes, das also bloß wahrgenommen, aber noch nicht zum Zeichen erklärt ist, das Objekt selbst ist und also durch die subjektive Wahrnehmung sich nicht verändert, bedarf die Abbildung eines Objektes auf eine Kopie in Form eines Zeichens eines anderen Objektträgers, der dadurch unter Subjekteinfluß zum Zeichenträger wird. Aus diesem Grunde kann z.B. ein Subjekt nicht durch eine Photographie von sich selbst überleben. Die Differenz liegt also nicht in den Abbildungen g_1 und g_2 selbst, sondern nur in den in sie involvierten Objekt- und Zeichenträgern begründet. Diese Träger sind nun aber in beiden Fällen, d.h. auch dann, wenn ein Objektträger als Zeichenträger fungiert, ontisch: "Die Zeichenträger sind absolut. Sie existieren objektiv-real, und zwar unabhängig davon, ob jemand weiß, daß die Zeichenträger physikalische Träger eines Zeichens sind oder nicht" (Klaus 1965, S. 32). Damit fällt auch die ontisch-semiotische Differenz zwischen Objekt- und Zeichenträgern als Grund für das Nicht-Überleben eines Subjektes in seinem Bilde dahin.

Literatur

Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Hausdorff, Felix, Zwischen Chaos und Kosmos oder Vom Ende der Metaphysik.

Hrsg. von Max Bense. Baden-Baden 1976

Klaus, Georg, Spezielle Erkenntnistheorie. Berlin (DDR) 1965

Toth, Alfred, Hypersummativ Wahrnehmung. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015a

Toth, Alfred, Weltverlust und Seinsvermehrung. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2015b

Herkunfts- und Typen-Benennungen von Objekten

1. Der Namenanteil in dem aus einem Namen und einem Zeichen zusammengesetzten Ausdruck "St. Galler Bratwurst" kann zwei ontisch völlig verschiedene Dinge bezeichnen: 1. Eine von den drei, für Bratwürste zuständigen stadtsanktgaller Metzgereien produzierte Bratwurst. 2. Eine Bratwurst nach St. Galler Art. Im ersten Fall liegt ein Herkunftsname, im zweiten Fall ein Typenname vor. Während also der Herkunftsname den Typennamen im Sinne einer qualitativen Relation einschließt, ist die Umkehrabbildung nicht gegeben, denn eine in Zürich hergestellte St. Galler Bratwurst hat eben einen Typen-, aber keinen Herkunftsnamen. Um diese Differenz der beiden Benennungsfunktionen (vgl. Toth 2014a, b) entweder zu spezifizieren oder aber zu verschleiern, ja sogar zum Zwecke der Täuschung, halten daher die metasemiotischen Systeme der Sprachen verschiedene Zeichen wie z.B. "original", "importiert aus" als Determinantien für Herkunftsnamen, und "nach der Art von ", "à la mode de X", "X style" usw. für Typennamen bereit. Das Ungarische tritt hier aus der Reihe, denn es besitzt ein Suffix -an, mit welchem umgekehrt nicht Typen-, sondern Herkunftsnamen markiert werden, d.h. die Derivation liefert hier einen Authentizitätsnachweis (magyarosan heißt nicht, wie die Wörterbuch i.d.R. angeben, "auf ungarische Art", sondern "auf original ungarische Art").

2. Herkunft- und Typennamen als Benennungen von Objekten implizieren als Referenzsystem für die von ihnen benannten Objekten ein Referenzland, das ontisch gesehen weder ein System noch eine Umgebung des betreffenden Objektes ist, sondern es fungiert hier der ontische Ort selbst als Referenzobjekt.

2.1. "domestic"

Im Amerikanischen bedeutet "domestic" dasselbe wie einheimisch, d.h. im Referenzland eines Objektes hergestellt. Es liegt somit das semantische Gegenteil von "imported" vor. Ein Beispiel für Koinzidenz von Referenzobjekt und Referenzland sind die auf dem folgenden Bild präsentierten amerikanischen Biere.



Dagegen liegt bei "Swiss" Cheese im Gegensatz zu den Namen der Biere kein Herkunfts-, sondern ein Typenname vor. "Domestic Swiss Cheese" ist also Käse nach Schweizer Art, der in den USA fabriziert wurde. Ferner handelt hat dieser Typenname zum Referenzobjekt ein schlechtes Imitat eines Emmentalerkäses, ist also ontisch auf eine einzige Sortigkeit eines Käses restringiert.



2.2. "original" vs. "authentic"

Diese Namensdeterminantien gehören im Gegensatz zum Determinantienpaar "domestic" vs. "imported" zur bereits erwähnten Täuschungsfunktion, bedingt durch Verwechslung zwischen Herkunfts- und Typennamen. Das erste Bild zeigt einen "authentic Bavarian (!) Black Forest Cake" aus einem "German Restaurant" in Mesa (Arizona).



Bavarian Point Restaurant, 4815 E Main St, Ste 32, Mesa AZ 85205 (USA)

So, wie der "Swiss" Cheese auf dem obigen Bild eher einem Allgäuer Käse ähnelt, liegt bei der vorgeblichen amerikanischen "Schwarzwäldertorte" ein typischer amerikanischer "Fudge cake" vor, an dem alles und jedes – bis auf den Bigarreau auf der Sprühdosensahne – falsch ist.



Schwarzwäldertorte

2.3. Während bei den bisherigen Beispielen Herkunfts- oder Typennamen falsche oder mindestens nicht-authentische Objekte als Ganze benannten, gibt es auch Fälle, in denen Teilrelationen von Systemen, die nicht-authentisch sind, benannt werden. Bei diesen Namen handelt es sich meistens um einen Typus von impliziter Herkunfts- und/oder Typenbenennung, wie im Falle des nachstehend abgebildeten, amerikanischen "Jägerschnitzels", wo also ein (zusammengesetztes) Zeichen als Name und daher eine Bezeichnungsfunktion als Benennungsfunktion fungiert



Jägerschnitzel, Bavarian Point Restaurant, Mesa AZ (USA),

und wo die als Umgebung fungierende Beilage in funktioneller Abhängigkeit von der systemtheoretisch gesehen ebenfalls eine Umgebung darstellenden Sauce falsch ist, vgl. das nachstehende authentische Jägerschnitzel.



Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Drei Typen ortsdeiktischer Benennungsfunktionen

1. Neben den in Toth (2015) unterschiedenen Herkunfts- und Typennamen gibt es eine weitere ortsdeiktische Benennungsfunktion, welche eine triadische Namenrelation etabliert. Man beachte, daß außer im Falle von Herkunftsamen der ortsdeiktische Ort eines benannten Objektes nur scheinbar das Referenzobjekt der Benennungsfunktion ist. Vor allem aber erinnere man sich daran (vgl. Toth 2014a, b), daß streng zwischen Namen und Benennungsfunktionen einerseits und Zeichen und Bezeichnungsfunktionen andererseits zu scheiden ist: Jeder Name ist ein Zeichen, aber die Umkehrung dieses Satzes ist falsch.

2.1. Herkunftsamen

Eine St. Galler Bratwurst ist entweder eine OLMA-Bratwurst, eine Kinderfest-Bratwurst oder eine "gewöhnliche" Bratwurst (die also keinen gesonderten Namen) hat. Der Name bezeichnet keinen Typus, sondern die Herkunft, d.h. das Objekt muß in St. Gallen (ursprünglich nur in zwei Metzgereien, die dafür ausersehen waren) hergestellt worden sein. Eine in Zürich hergestellte Bratwurst, auch wenn sie dem Typus einer St. Galler Bratwurst entspricht, ist also keine St. Galler Bratwurst.



OLMA-Bratwurst (mit Bürli also obligatorischer, exklusiver und einziger Umgebung, d.h. Beilage)

2.2. Zubereitungsamen

Während Herkunftsamen lokaldeiktisch iconisch fungieren, fungieren Zubereitungsamen indexikalisch, denn beispielsweise bedeutet "(à la mode) hongroise" des auf dem folgenden Bild gezeigten Menus, das in Ungarn über-

haupt nicht existiert, lediglich, daß Peperoni verwendet werden, d.h. der Name referiert weder auf den Ort als Referenzobjekt noch auf das System, sondern nur auf die Umgebung oder sogar lediglich auf einen Teil davon.



"Noisettes de veau à l'hongroise"

2.3. Typennamen

Typennamen fungieren, wie jeder Typus als Abstraktionsklasse von realen Objekten, symbolisch. So ist die nachstehend abgebildete Berner Röstli eine Röstli mit Speck. Ferner wird sie – was selbst vielen Köchen unbekannt ist und was die Röschtli übrigens als nicht-original ausweist – als einzige Röschtli nicht in Butter, sondern in Erdnußöl gebraten.



Bernerröschtli

Wir haben somit folgendes Korrespondenzschema zwischen Namen und semiotischen Objektbezügen

Name	semiotischer Objektbezug
Herkunftsname	iconisch (2.1)
Zubereitungsname	indexikalisch (2.2)
Typenname	symbolisch (2.3)

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Herkunfts- und Typenbenennungen von Objekten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Zur Arbitrarität der Syntax

1. Daß das sprachliche, d.h. metasemiotische Zeichen arbiträr sei, hat sich erst seit de Saussure (1916) durchgesetzt. Wie Meier-Oeser in einer glänzenden Arbeit dargestellt hat, sind beinahe alle älteren Semiotiken auf einem arbiträren Zeichenbegriff aufgebaut (vgl. Meier-Oeser 1997). In neuerer Zeit wurde das Arbitraritätsgesetz des Saussures von der historischen Sprachwissenschaft zur Rechtfertigung ihrer junggrammatischen historischen Rekonstruktionen verwendet (vgl. Untermann 1973): Wäre das Zeichen nicht arbiträr, könnte die Verwandtschaft von Sprachen nicht durch sog. Lautgesetze bestimmt werden. Die Sache hat allerdings einen Haken: Es werden ja nur solche Sprachen auf diese Weise rekonstruiert, von denen vorab angenommen wird, daß sie verwandt seien, d.h. die Verwandtschaft taucht gleichzeitig als Behauptung, als Satz und als Beweis auf. Diese Pseudomethode ist daher selbstverständlich unwissenschaftlich.

2. Dennoch gibt es keine ontische Notwendigkeit, daß ein bestimmtes Objekt durch ein bestimmtes Zeichen bezeichnet werden muß. So heißt das folgende Objekt



auf dt. Baum, auf franz. arbre, auf ungar. fa und auf engl. tree, und es dürfte schwer fallen, Abbildungen auf der Menge repertoirieller Alphabete zu formulieren, welche ausgehend von der gleichen Domäne alle drei Codomänenelemente transformatorisch erzeugten. Wer so argumentiert, vergißt allerdings, daß das, was wir für Ontik und Logik festgestellt hatten (vgl. Toth 2015), selbstverständlich auch für die Semiotik gilt: Es werden ja durch Zeichen keine objektiven, sondern subjekte, d.h. zuvor wahrgenommene Objekte bezeichnet, d.h. das zu bezeichnende Objekte ist zum Zeitpunkt seiner theti-

schen Introduction als Zeichen bereits subjektional. Daher ist es methodisch falsch, die Arbitrarität als Relation zwischen "Objekt" und Zeichen zu bestimmen, denn sie ist eine Funktion von subjektivem Objekt und objektivem Subjekt, und das bedeutet, daß selbst Zeichen, die relativ zu ihren bezeichneten Objekten arbiträr im Sinne de Saussures sind, nicht-arbiträr relativ zu den sie bezeichnenden Subjekten sein können. Paradebeispiele sind sämtliche Kompositionen und Derivation von Grundwörtern sowohl in flektierenden als auch in agglutinierenden Sprachen.

3. Wenn das Zeichen, d.h. nach Saussure das Wort, arbiträr relativ zu seinem Referenzobjekt ist, dann ist nicht einzusehen, daß nicht auch die Verbindung dieser Wörter zu Konnexen, d.h. die Sätze, in denen diese Wörter fungieren, arbiträr sein soll. Eine solche Arbitrarität wird aber explizit von der generativen Grammatik geleugnet. Man sucht nach angeblichen "Universalien", eine Idee, welche offenbar (was allerdings ständig übersehen wird) auf der Wortebene ihre Entsprechung in der "adamitischen Ursprache" hat, eine besondere Form nicht-arbiträrer Semiotik, welche noch bis ins 20. Jahrhunderts hinein in den Schriften Adornos und Walter Benjamins herumgeisterte.

3.1. Als erstes Beispiel stehen die Ordnungen von Pronomina objektaler und subjektaler Referenz, die gerade letzthin wieder in den Fokus der Generativisten geraten sind. Im Dt. haben wir

- (1.a) Er hat es mir gegeben.
- (1.b) *Er hat mir es gegeben.

Konvers ist die Verteilung objektaler und subjektaler pronominaler Referenz im Franz.

- (2.a) *Il le m'a donné.
- (2.b) Il me l'a donné.

Dagegen sind im St. Gallerdeutschen beide referentiellen Ordnungen grammatisch.

- (3.a) Er hets mer ggee.
- (3.b) Er het mers ggee.

3.2. Als zweites Beispiel diene verdoppelte subjektale Referenz.
Diese ist sowohl im Dt.

(1.a) Wem gehören diese Schuhe? – Das sind ihre/die Ihrigen.

(1.a) *Das sind ihr(e) seine.

als auch im Franz.

(2.a) A qui appartient ses chaussures? – Ce sont les siennes.

(2.b) *Ce sont d'elle les siennes.

aber nicht im Schwzdt. ungrammatisch

(3.a) Wem ghööred die Schue? – Da sind iri.

(3.b) Da sind ire sini.

Eine Sprachgemeinschaft, d.h. eine Menge von Subjekten, kann darüber entscheiden, welche syntaktischen Strukturen zulässig und welche unzulässig sind. Dabei spielt noch eine entscheidende Rolle, ob der Satzbau dem logischen Subjekt-Prädikat-Schema oder dem "pragmatischen", d.h. informationstheoretischen Topik-Comment-Schema folgt. Es gibt kein einziges stichhaltiges Argument, warum der heute allgemein akzeptierten Arbitrität des Wortes eine Nicht-Arbitrarität des Satzes, d.h. einer Menge von Wörtern, entgegen stehen soll. Arbitrarität ist nicht nur eine Funktion eines Zeichens relativ zu seinem bezeichneten Objekt, sondern vor allem auch eine Funktion des das Zeichen einführenden Subjektes.

Literatur

de Saussure, Ferdinand, *Cours de linguistique générale*. Paris 1915

Meier-Oeser, Stephan, *Die Spur des Zeichens. Das Zeichen und seine Funktion in der Philosophie des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Berlin 1997

Toth, Alfred, *Die Zirkularität des aristotelischen Wahrheitsbegriffes*. In: *Electronic Journal for Mathematical Semiotics*, 2015

Untermann, Jürgen (Hrsg.), *Theorie, Methode und Didaktik der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft*. Wiesbaden 1973

Metasemiotische Nicht-Arbitrarität von Zeichen

1. Wie Meier-Oeser (1997) in eindrücklicher Weise dargelegt hat, sind die vor-saussureschen Semiotiken beinahe ausnahmslos auf einem nicht-arbiträren Zeichenbegriff definiert. Dieser spielt sogar bis ins 20. Jahrhundert, bei Benjamin und Adorno im Zusammenhang mit der adamitischen Sprache, eine metaphysische Rolle. Da Saussures "Cours" 1916 erschien, ist das sog. Arbitraritätsgesetz der Zeichen noch nicht einmal ganz hundert Jahre alt. Semiotisch gesehen ist es marginal, denn es betrifft lediglich die symbolischen Objektbezüge, während die iconischen und die indexikalischen nicht-arbiträr sind, die ersteren vermöge einer Abbildrelation und die letzteren vermöge einer kausalen oder nexalen Relation.

2. Allerdings gibt es neben arbiträren und nicht-arbiträren Zeichen, was der Forschung bisher entgangen zu sein scheint, ausschließlich nicht-arbiträre Metazeichen, d.h. Zeichen, die nicht direkt auf Objekte, sondern auf Zeichen referieren.

2.1. Würde im folgenden syntaktischen Beispiel Arbitrarität zwischen den koreferenten Zeichen bestehen, müssten beide Sätze grammatisch sein

(1.a) * Er_i sieht schöner aus als $Paul_i$ ist.

(1.b) $Paul_i$ sieht schöner aus als er_i ist,

sie sind es aber nicht, denn die kataphorische Relation ist im Gegensatz zur anaphorischen ungrammatisch (vgl. Toth 2015).

2.2. Eine weitaus interessantere Gruppe bilden jedoch jene Zeichen, die in der auf Saussure zurückgehenden "Semiologie" als Konnotationen bezeichnet werden. Bei ihnen handelt es sich um Zeichen, die zwar denotativ auf Objekte, aber konnotativ auf Zeichen referieren und die daher eine Doppelnatur als Zeichen und als Metazeichen führen. Die folgenden Beispiele sind alles denotative Zeichen für Früchte und Gemüse, die konnotativ andere Referenzobjekte bekommen. Während also die Denotationen ganz offensichtlich arbiträr sind, sind die Konnotationen ebenso offensichtlich nicht-arbiträr. Die

folgenden Beispiele sind dem Wikipedia-Artikel "Liste d'idiotismes gastronomiques français" entnommen.

« avoir l'abricot en folie » : être au comble de l'excitation (métaphore sexuelle en argot)

« avoir la banane » : être souriant, heureux; être en forme

« tirer une carotte à quelqu'un » / « carotter » : soutirer habilement quelque chose

« avoir la cerise » : être chanceux (cf. au contraire « avoir la guigne »: être malchanceux)

« Né comme un champignon » : (ironique) né apparemment de nulle part, comme un champignon, c'est-à-dire de père inconnu

« donner (ou recevoir) une châtaigne » : donner (ou recevoir) un coup

« Avoir la tête comme une citrouille » : se sentir mal, avoir une migraine

« se taper du concombre » : se payer d'illusions

« faire la course à l'échalote » : faire la course pour le pouvoir

BEMERKUNG: Hier liegt sogar ein Meta-Metazeichen, d.h. eine Konnotation einer Konnotation vor, denn eine course à l'échalote ist ein Staffetenlauf.

« sucrer les fraises » : avoir des tremblements nerveux, être sénile

« courir sur le haricot de quelqu'un » : importuner quelqu'un

« prendre le melon » : être vaniteux

« aux petits oignons » : avec un soin tout particulier

« apporter des oranges » : rendre visite à quelqu'un (en prison ou à l'hôpital)

« mettre une patate » : donner un coup de poing

« avoir la pêche » : être en pleine forme

« couper la poire en deux » : parvenir à un compromis

« se sucer la pomme » : s'embrasser goulûment

« donner une prune pour deux œufs » : faire un marché de dupe

« passe-moi la rhubarbe, je te passerai le séné » : se dit d'un renvoi d'ascenseur, d'un service échangé contre un autre

2.3. Während im Dt. lediglich die positive Konnotation "klar wie Kloßbrühe" existiert, existiert im Franz. auch das negative Gegenstück

« clair comme du jus de boudin » : une explication trouble, confuse.

2.4. Von besonderem ontischem Interesse ist

« être comme pain et beurre » : personnes inséparables, se dit de personnes ou choses indissociables, qui viennent logiquement par deux, da Brot und Butter zwar thematisch zusammengehörig, aber dennoch 0-seitig objektabhängig sind, da sowohl Butter als auch Brot als solche (und also nicht in Abhängigkeit voneinander) ontisch gesättigt sind.

Damit haben wir vier Basistypen von Nicht-Arbitrarität von Metazeichen zusammengestellt. Da Metazeichen, wie bereits gesagt, im Gegensatz zu Zeichen prinzipiell nicht-arbiträr sind, würde eine systematische Theorie der meta-semiotischen Nicht-Arbitrarität auch eine längst überfällige formale Theorie der Metaphern, oder wenigstens Bausteine dazu, liefern.

Literatur

de Saussure, Ferdinand, Cours de linguistique générale. Paris 1916

Meier-Oeser, Stephan, Die Spur des Zeichens. Das Zeichen und seine Funktion in der Philosophie des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Berlin 1997

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität der Syntax. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Zur Metasemiotik aoristischer Derivationen

1. Obwohl das Dt. zu den Sprachen mit temporalem und nicht mit aspektuellem System gehört, gibt es Fälle, bei denen Verbalpräfixe und die uns im folgenden interessierenden, von ihnen derivierten Nomina aoristische, und zwar terminale Funktion haben. Diese verhält sich, und das macht die Referenzobjekte dieser Zeichen für die Ontik besonders interessant, in hypersummativer Relation zum Vorgang der verbalen Handlung, welche als Basisreferenzobjekt dieser derivierten Nomina fungiert.

2. Wie die beiden folgenden Beispiele zeigen, ist die Wahl der beiden für terminal-aoristische Hypersummativität in Frage kommenden Verbalpräfixe arbiträr

(1.a)	folgen	*Ausfolg	Erfolg
(1.b)	gehen	Ausgang	*Ergang

Das Franz. hat für beide Fälle *réussite*, das Ital. *esito*.

Die Arbitrarität wird ebenfalls durch die metasemiotische Asymmetrie ontisch symmetrischer Handlungen bzw. Vorgänge bestätigt

(1.b)	gehen	Ausgang	*Ergang
(1.c)	kommen	*Auskam	*Erkam

und ferner durch morphologisch abweichende und also ebenfalls asymmetrische weitere Derivationen

(1.d)	gehen	*Ausgehen	*Erkommnis
(1.e)	kommen	Auskommen	*Auskommnis,

denn vgl. z.B.

(1.f)	geben	*Ausgeben	Ergebnis
		Ausgabe	*Ergabe

(*Ausgehen und *Ausgeben sind natürlich nur in aoristischer Verwendung ungrammatisch.)

Von besonderem Interesse ist das vollständige Fehlen terminal-aoristischer Derivation bei den Verben machen und tun, also dort, wo man diese Funktion am meisten erwartete

- (2.a) machen *Ausmach(t) *Ermach(t)
 *Ausmache, *Ausmachen, *Ermache, *Ermachen, *Ermachnis
- (2.b) tun *Austat *Ertat
 *Austue, *Austun, *Ertue, *Ertun,

dafür treten unter Wechsel der Bezeichnungsfunktion die Derivationen des Verbs "zeugen" an die Stellen der ungrammatischen sekundären Referenzobjekte

- (2.c) zeugen *Auszeug *Erzeug
 *Auszeugung, *Auszeugnis, Erzeugung, Erzeugnis

3. Der Grund für diese Asymmetrien, Bezeichnungslücken und weiteren Inkonsistenzen in der Bezeichnung ontischer aoristischer Handlung durch aoristische metasemiotische Derivationen dürfte daher selbst metasemiotisch sein, d.h. in den linguistischen Systemen der Einzelsprachen begründet sein. Das Ungarische, die einzige agglutinierende Sprache, die ein vollständiges System von Präfixen und Suffixen besitzt, die völlig arbiträr kombinierbar sind, kann sämtliche in den obigen dt. Beispielen gestirnten Formen bilden, und selbst dann, wenn durch Derivation eine Neubildung auftritt, ist sie verständlich, d.h. sie bezeichnet ein für ein Subjekt identifizierbares ontisches Objekt. Nun gehört allerdings das Dt. bekanntlich zu den flektierenden Sprachen, d.h. zu Sprachen, bei denen die Wortstämme der Apophonie und der Metaphonie unterliegen, und diese lautlich veränderten Wortstämme existieren nicht oder nicht mehr für sämtliche Verben, darunter besonders für diejenigen, welche von der starken zur schwachen Konjugation gewechselt haben oder vice versa. So unterscheiden sich beim Verb gehen das Präteritum ging und der Stamm der Nominalderivation Ausgang. Gang ist nur noch dialektal eine Verbalform, z.B. im Schweizerdt. der Imperativ Singular (2. Pers.). Durch dieses Abhandenkommen von Wortstämmen besonders bei starken Verben entsteht also eine Unsicherheit, wie z.B. die aoristische Deri-

vation des Verbums "können" lauten müsste: Erkönn, Erkann, oder Erkonn? Daher determinieren also ab- und umlautende Wortstämme und somit die Phonetik die Derivationsmorphologie, und die dadurch metasemiotisch restringierten Zeichen können nicht mehr in symmetrischer Weise ontische symmetrische Handlungen bezeichnen (vgl. Toth 2015a, b).

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität der Syntax. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Metasemiotische Nicht-Arbitrarität von Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Zur Arbitrarität der Phonetik

1. Das erst von de Saussure (1916) formulierte sog. Arbitraritätsgesetz von Zeichen hat neben seinen zahlreichen, von uns in verschiedenen Publikationen bereits behandelten bzw. noch zu behandelnden Mängeln einen Fundamentaldefekt: Es besagt einerseits, daß eine Menge von Subjekten frei ist in der Abbildung eines Zeichens auf ein Objekt. Es besagt aber andererseits auch, daß diese Freiheit in der Wahl vom Zeitpunkt der Abbildung an durch eine Entscheidung eliminiert wird. Indem also etwa dt. Baum, franz. arbre und ung. fa das Resultat verschiedener Wahlen sind, ist es gerade die Konvention, die regelmäßig zur Definition der Arbitrarität verwandt wird, welche die Entscheidung, welches Zeichen für welches Objekt steht, fixiert, d.h. also die Arbitrarität der Wahl aufhebt. Genauso wie Wirklichkeit aufgehobene Möglichkeit ist, ist Konvention aufgehobene Arbitrarität. Will man also Arbitrarität durch Konvention definieren, gerät man unweigerlich in eine Kontradiktion. Hierin dürfte übrigens einer der Gründe dafür stecken, weshalb die vorsaurianischen Semiotik beinahe ausnahmslos auf einem nicht-arbiträren Zeichenbegriff basierten (vgl. Meier-Oeser 1997).

2. Nachdem in Toth (2015a, b) bereits nachgewiesen wurde, daß auf Zeichen verweisende Zeichen selbstverständlich nicht-arbiträr sind – darunter fällt beispielsweise die gesamte Syntax jeder Sprache, da sie mit Zeichen operiert, für welche die Konvention die Arbitrarität zwischen Zeichen und Objekt natürlich bereits ausgelöscht ist –, wird im folgenden anhand von konsonantischen Nexen aus Toth (1997, S. 109 ff.) gezeigt, daß auch die Phonetik nicht-arbiträr ist, denn jede Sprache realisiert nur einen Bruchteil aller phonetisch möglichen konsonantischen "Clusters".

/x/ + /p/:	zirp-en	/l/ + /p/:	Alp
/x/ + /b/:	Korb	/l/ + /b/:	halb
/x/ + /f/:	Dorf	/l/ + /f/:	Wolf
/x/ + /v/:	Kurv-e	/l/ + /v/:	Malv-e
/x/ + /pf/:	Karpf-en	/l/ + /pf/:	—
/x/ + /t/:	Bart	/l/ + /t/:	kalt
/x/ + /d/:	Bord	/l/ + /d/:	Feld
/x/ + /s/:	—	/l/ + /s/:	als
/x/ + /z/:	Börs-e	/l/ + /z/:	Hals
/x/ + /ts/:	Herz	/l/ + /ts/:	Holz
/x/ + /ʃ/:	Arsch	/l/ + /ʃ/:	falsch
/x/ + /ç/:	Storch	/l/ + /ç/:	Molch
/x/ + /k/:	Mark	/l/ + /k/:	Kalk
/x/ + /g/:	arg	/l/ + /g/:	Balg

/x/ + /n/:	Farn	/l/ + /n/:	(Köln)
/x/ + /m/:	Arm	/l/ + /m/:	Holm
/x/ + /l/:	Kerl	/l/ + /l/:	—

/n/ + /p/:	—	/m/ + /p/:	Lump
/n/ + /b/:	—	/m/ + /b/:	Bomb-e
/n/ + /f/:	Senf	/m/ + /f/:	—
/n/ + /v/:	—	/m/ + /v/:	—
/n/ + /pf/:	—	/m/ + /pf/:	stumpf
/n/ + /t/:	bunt	/m/ + /t/:	Amt
/n/ + /d/:	Hund	/m/ + /d/:	Hemd
/n/ + /s/:	eins	/m/ + /s/:	Sims
/n/ + /z/:	Gans	/m/ + /z/:	Brems-e
/n/ + /ts/:	Kranz	/m/ + /ts/:	—
/n/ + /ʃ/:	Mensch	/m/ + /ʃ/:	Ramsch

/n/ + /k/:	Funk	/m/ + /k/:	—
/n/ + /g/:	lang	/m/ + /g/:	—
/n/ + /n/:	—	/m/ + /n/:	—
/n/ + /m/:	—	/m/ + /m/:	—
/n/ + /l/:	—	/m/ + /l/:	—

/p/ + /p/:	—	/f/ + /p/:	—
/p/ + /b/:	—	/f/ + /b/:	—
/p/ + /f/:	—	/f/ + /f/:	—
/p/ + /v/:	—	/f/ + /v/:	—
/p/ + /pf/:	—	/f/ + /pf/:	—
/p/ + /t/:	Haupt	/f/ + /t/:	Luft

/p/ + /d/:	—	/f/ + /d/:	—
/p/ + /s/:	Mops	/f/ + /s/:	—
/p/ + /z/:	—	/f/ + /z/:	—
/p/ + /ts/:	—	/f/ + /ts/:	seufz-en
/p/ + /ʃ/:	hübsch	/f/ + /ʃ/:	—
/p/ + /ç/:	—	/f/ + /ç/:	—
/p/ + /k/:	—	/f/ + /k/:	—
/p/ + /g/:	—	/f/ + /g/:	—
/p/ + /n/:	—	/f/ + /n/:	—
/p/ + /m/:	—	/f/ + /m/:	—
/p/ + /ʎ/:	—	/f/ + /ʎ/:	—

/s/ + /p/:	Wesp-e	/ts/ + /p/:	—
/s/ + /b/:	—	/ts/ + /b/:	—
/s/ + /f/:	—	/ts/ + /f/:	—
/s/ + /v/:	—	/ts/ + /v/:	—
/s/ + /pf/:	—	/ts/ + /pf/:	—
/s/ + /t/:	Ast	/ts/ + /t/:	letzt-
/s/ + /d/:	—	/ts/ + /d/:	—
/s/ + /s/:	—	/ts/ + /s/:	—
/s/ + /z/:	—	/ts/ + /z/:	—
/s/ + /ts/:	—	/ts/ + /ts/:	—
/s/ + /ʃ/:	—	/ts/ + /ʃ/:	—
/s/ + /ç/:	—	/ts/ + /ç/:	—
/s/ + /k/:	Mask-e	/ts/ + /k/:	—
/s/ + /g/:	—	/ts/ + /g/:	Metzg-er
/s/ + /n/:	—	/ts/ + /n/:	—
/s/ + /m/:	—	/ts/ + /m/:	—
/s/ + /ʎ/:	—	/ts/ + /ʎ/:	—

/s/ + /m/:	—	/ts/ + /m/:	—
/s/ + /ʎ/:	—	/ts/ + /ʎ/:	—

/ʃ/ + /p/:	—	/ç/ + /p/:	—
/ʃ/ + /b/:	—	/ç/ + /b/:	—
/ʃ/ + /f/:	—	/ç/ + /f/:	—
/ʃ/ + /v/:	—	/ç/ + /v/:	—
/ʃ/ + /pf/:	—	/ç/ + /pf/:	—
/ʃ/ + /t/:	Gischt	/ç/ + /t/:	echt, acht
/ʃ/ + /d/:	—	/ç/ + /d/:	—
/ʃ/ + /s/:	—	/ç/ + /s/:	—
/ʃ/ + /z/:	—	/ç/ + /z/:	—

/ʃ/ + /ts/:	—	/ç/ + /ts/:	krächz-en, jauchz-en
/ʃ/ + /ʃ/:	—	/ç/ + /ʃ/:	—
/ʃ/ + /ç/:	—	/ç/ + /ç/:	—
/ʃ/ + /k/:	—	/ç/ + /k/:	—
/ʃ/ + /g/:	—	/ç/ + /g/:	—
/ʃ/ + /n/:	—	/ç/ + /n/:	—
/ʃ/ + /m/:	—	/ç/ + /m/:	—
/ʃ/ + /ʌ/:	—	/ç/ + /ʌ/:	—
/k/ + /p/:	—		
/k/ + /b/:	—		
/k/ + /f/:	—		
/k/ + /v/:	—		
/k/ + /pf/:	—		
/k/ + /t/:	Akt		
/k/ + /d/:	Magd		
/k/ + /s/:	Fuchs		
/k/ + /z/:	—		
/k/ + /ts/:	—		
/k/ + /ʃ/:	—		
/k/ + /ç/:	—		
/k/ + /k/:	—		
/k/ + /g/:	—		
/k/ + /n/:	—		
/k/ + /m/:	—		
/k/ + /ʌ/:	—		

Literatur

de Saussure, Ferdinand, Cours de linguistique générale. Paris 1916

Meier-Oeser, Stephan, Die Spur des Zeichens. Das Zeichen und seine Funktion in der Philosophie des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Berlin 1997

Toth, Alfred, Entwurf einer semiotisch-relationalen Grammatik. Tübingen 1997

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität der Syntax. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Metasemiotische Nicht-Arbitrarität von Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Zur Arbitrarität der Morphologie

1. Bereits in Toth (2015) wurde auf den Fundamentaldefekt des saussureschen Arbitraritätsgesetzes hingewiesen: Es besagt, semiotisch gesprochen, daß eine Gruppe von Subjekten freie Wahl in der Abbildung eines Zeichens auf ein Objekt besitzt, aber diese Arbitrarität wird anschließend durch Konventionalität aufgehoben, denn diese wird vorausgesetzt, damit arbiträr eingeführte Zeichen verwendet werden können. Definiert man also Arbitrarität durch Konvention, gerät man unweigerlich zu einer logischen Kontradiktion.

2. Bereits die Darstellung der Arbitrarität der Phonetik ist jedoch vom Standpunkt der Semiologie de Saussures ein Unding, denn Signifikanten sind unteilbar, d.h. sie sind nicht, wie dies in der Semiotik von Peirce der Fall ist, mittels eines trichotomisch ausdifferenzierten Mittelbezugs analysierbar. Deswegen ist auch bei Saussure und in seiner Nachfolge in den strukturalistischen Pseudosemiotiken stets von "der" Arbitrarität zwischen signifiant und signifié die Rede. Wie Walther (1979, S. 100) gezeigt hatte, betrifft jedoch die Phonetik nur die Qualizeichen, während die Morphologie die Sinzeichen betrifft, d.h. man kann im Rahmen des peirceschen Zeichenmodells neben einer Arbitrarität der Phonetik auch eine solche der Morphologie untersuchen.

3. Die Nicht-Arbitrarität von Verbalendungen wird exemplarisch anhand des Vergleichs der Präsenskonjugation der Verben "sein" und "haben" im Schriftddt., im St. Gallerdeutschen und im Plattdeutschen (Hamburger Dialekt) nachgewiesen.

Schriftdeutsch	St. Gallerdeutsch	Hamburger Platt
sein	sii	wèèn
bin	bi	bün
bist	bisch	büs
ist	isch	is
sind	sind	sünd
seid	sind	sünd
sind	sind	sünd

Schriftdeutsch	St. Gallerdeutsch	Hamburger Platt
haben	haa	hebben
habe	ha	heff
hast	hèsch	hes
hat	hèt	hett
haben	hènd	hebbt
habt	hènd	hebbt
haben	hènd	hebbt

4. Die Nicht-Arbitrarität von Nominalendungen wird exemplarisch anhand der Pluralendungen des Schriftdt. für dieses, das St. Gallerdt. und das Hamburger Platt aufgewiesen.

Schriftdeutsch		St. Gallerdeutsch		Hamburger Platt	
Apfel	Äpfel	Öpfel	Öpfel	Appel	Appels
Bett	Betten	Bett	Better	Bett	Betten
Brett	Bretter	Brett	Bretter	Brett	Breed
Mann	Männer	Maa	Mane	Mann	Mannslüüd
Frau	Frauen	Frau	Fraue	Fro	Froonslüüd
Tisch	Tische	Tisch	Tisch	Disch	Dischen
Wolf	Wölfe	Wolf	Wölf	Wulf	Wülf

5. Innerhalb der Derivationsmorphologie der Verba genügen im Prinzip bereits die Asymmetrien, die innerhalb eines und desselben Sprachsystems existieren.

Schriftdeutsch	
abgehen	abkommen
aufgehen	aufkommen
ausgehen	auskommen
begehen	bekommen
ergehen	*erkommen
vergehen	verkommen
zergehen	*zerkommen

St. Gallerdeutsch

abgòò	*apchòò
ufgòò	*ufchòò
usgòò	uschòò
*begòò	*bechòò
*ergòò	*erchòò
vergòò	*verchòò (ist hochdt.)
*zergòò	*zerchòò

Hamburger Platt

afgaan	afkamen
opgaan	opkamen
utgaan	utkamen
*begaan	*bekamen
—	—
vergaan	*verkamen
—	—

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität der Phonetik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Desemiotisierung von Objekten und Zeichen

1. Es gibt Objekte mit Zeichenanteilen und Zeichen mit Objektanteilen. Ein Beispiel für den ersten Fall sind Markeprodukte, ein Beispiel für den zweiten Fall sind Namen, die sich, wie in Toth (2014a, b) und einer langen Reihe von Einzelstudien gezeigt, in vielerlei Hinsicht stärker wie Objekte als wie Zeichen verhalten.

2.1. Markenprodukt wird zum ontischen Repräsentanten eines Objektes

Markenprodukte können, ohne daß effektiv ihr Zeichenanteil in der Form einer Verpackung oder Banderole entfernt wird, zum ontischen Repräsentanten eines Nicht-Marken-Objektes werden. Der gegenwärtige Verfasser war vor Jahrzehnten Gast in einem Restaurant, das zu einem Hotel gehörte. Eines Abends wiesen zwei japanische Gäste äußerst höflich darauf hin, daß sich in der Minibar ihres Zimmers kein Mineralwasser befinde. Obwohl die Chefin die Gäste aufklärte, daß sich sehr wohl Mineralwasser in der Minibar befinde, beharrten die Gäste auf ihrem Standpunkt. Sie erklärten, sie hätten kein "Perrier" gefunden. Meine spätere Nachfrage bei der Hotelchefin ergab, daß wegen ihrer platzbeanspruchenden Form vor kurzem die Perrier-Mineralwasserflaschen durch die "schlanken" Henneiz-Flaschen ersetzt wurden. Für die japanischen Gäste galt also die ontische Gleichung

Perrier = Mineralwasser.



2.2. Eponym wird zum semiotischen Repräsentanten eines Zeichens

Eponyme sind, wie ihre Bezeichnung besagt, Namen, und zwar solche, die beinahe wie Zeichen, d.h. Appellativa, verwendet werden können. Eponyme

bezeichnen meistens Namen von Personen, welche bestimmte Markenprodukte und andere künstlich hergestellte Objekten erfunden haben oder sie vermarkten. Beispiele sind der Zeppelin (das Zeppelin-Flugzeug), die Davidoff(-Zigarre), der Rolls-Royce (das Rolls-Royce-Automobil). Man kann also z.B. sagen: "Ich habe eine Davidoff geraucht" wie man sagen kann: "Ich habe eine Zigarre geraucht", aber man kann Eponyme nicht, wie dies bei anderen Appellativen der Fall ist, morphologisch derivieren. Man kann also zwar wohl sagen: "Ich habe geraucht", aber nicht *Ich habe gedavidofft, und man kann wohl sagen: "Dieses Zimmer ist verraucht", aber nicht *Dieses Zimmer ist verdavidofft. Da also Eponyme Namen sind, die Markenprodukte bezeichnen und als Zeichen verwendet werden, fungiert in diesem Fall das Zeichen als semiotischer Repräsentant eines Namens für ein Markenprodukt, d.h. die beiden hier untersuchten Formen von Desemiotisation

- Markenprodukt wird zum ontischen Repräsentanten eines Objektes
- Eponym wird zum semiotischen Repräsentanten eines Zeichens

sind einander vermöge der Objekt-Zeichen-Isomorphie selbst isomorph. Die Degradation des Markenproduktes zum Objekt ist isomorph der Degradation des Eponyms zum Zeichen.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Arbitrarität und Subjektdeixis

1. Bei de Saussure, der erst die Arbitrarität in der modernen (Pseudo-) Semiotik verankert hatte, ist die Sachlage vermeintlich ganz einfach: Der "lien" zwischen dem "signifiant" und dem "signifié" ist arbiträr im Sinne von durch das bezeichnete Objekt nicht-motiviert und daher völlig gleichbedeutend mit subjektwillkürlich. Nur ist das Subjekt eben, und hier spielt wohl die Soziologie Durckheims hinein, kein Teil der Zeichenrelation, die bei de Saussure dyadisch ist, obwohl es bereits seit altgriechischer Zeit triadische Zeichenmodelle gegeben hatte und sie sich, wie Meier-Oeser (1997) dargestellt hatte, durch das gesamte Mittelalter und die frühe Neuzeit ziehen.

2. In Wahrheit ist das wahrgenommene Objekt, wie in Toth (2015) dargestellt, ein subjektives Objekt, denn es wird ja von einem Subjekt wahrgenommen

$$\Omega = f(\Sigma),$$

während das Zeichen, vermöge der bereits von Bense (1939, S. 83) festgestellten "Isomorphie zwischen Form und Inhalt", und zwar vermöge der Definition des Zeichens als "Metaobjekt" (Bense 1967, S. 9), ein objektives Subjekt

$$\Sigma = f(\Omega),$$

so daß also die thetische Setzung des Zeichen als Dualrelation der Form

$$\Omega = f(\Sigma) \times \Sigma = f(\Omega)$$

darstellbar ist.

3. Nur sollte nicht vergessen werden, daß das peircesche Zeichenmodell $Z = (M, O, I)$, wie Bense (1971, S. 33 ff.) gezeigt hatte, gleichzeitig als Kommunikationsmodell dienen kann, und zwar in der kategorialen Ordnung

$$K = (O \rightarrow M \rightarrow I).$$

Darin repräsentiert die Objektrelation nicht nur das Objekt der Mitteilung, sondern gleichzeitig das expedientelle Subjekt, während die Interpretantenrelation das perzipientelle Subjekt repräsentiert. Wenn man also von Arbitrarität des Zeichens spricht, genügt es nicht, einfach "das" Subjekt in die Zeichenrelation einzubeziehen, sondern wir haben zwei deiktisch geschiedene Ich- und Du-Subjekte vor uns. Die Arbitrarität zwischen dem bezeichnenden Zeichen und seinem bezeichneten Objekt ist somit eine Funktion von zwei Subjekten und hat also die Form

$$(Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma_{\text{Ich}}, \Sigma_{\text{Du}}),$$

und somit ist zwischen ich-deiktisch-expedienteller und du-deiktisch-perzipienteller Arbitrarität zu unterscheiden.

4.1. Das das Zeichen einführende Subjekt, d.h. ein Ich-Subjekt, kann zwar im Prinzip tatsächlich willkürlich darüber entscheiden, welches Zeichen er zur Bezeichnung eines ebenfalls beliebigen Objektes selektiert. Diese betrifft allerdings nur die arbiträre Selektion des Zeichenträgers, d.h. der semiotischen Kategorie M. Kein Subjekt kann heute jedoch für ein neues Objekt ein Phantasiewort wählen, d.h. das neue Objekt durch eine völlig arbiträre Kombination aus dem Phoneminventar einer bestimmten Sprache bezeichnen, sondern er muß sich nach den bereits vorhandenen Zeichen dieser Sprache richten. So ist etwa das sehr junge franz. Wort *horodateur*, welches die Parkuhr bezeichnet, aus "heure", "date" und dem Faktitivsuffix -eur zusammengesetzt, d.h. es ist wegen seiner Einbettung in den Interpretantenkonnex nicht-arbiträr. Da die Interpretantenrelation die Objektrelation semiosisch inkludiert, ist somit allein durch die nicht-arbiträre Wahl von M und von I auch diejenige von O und damit die vollständige Zeichenrelation nicht-arbiträr.

4.2. Selbst dann, wenn jemand, wie dies etwa Hugo Ball mit seinem Privatwort "Pluplusch" für "Baum" getan hatte, ein wirklich arbiträres Wort wählt, in dem also eine beliebige Buchstabenpermutation ein beliebiges Objekt bezeichnet, bedeutet dies noch lange nicht, daß die thetische Setzung vollzogen ist, denn wegen der Identität von Zeichen- und Kommunikationsrelation und der deiktischen Geschiedenheit von Subjekten muß ein Zeichen, das von einem Ich-

Subjekt gesetzt wird, zuerst von einem Du-Subjekt anerkannt werden, bevor von konventionellem Zeichengebrauch die Rede sein kann. Wie jedoch die genetische Verwandtschaft der Sprachen beweist, gibt es in jeder Sprachfamilie eine bestimmte Menge von invarianten Zeichen, welche allen miteinander verwandten Sprachen gemeinsam sind. Diese sind also genau diejenigen Zeichen, welche nicht nur von Ich-Subjekten gesetzt, sondern auch von Du-Subjekten anerkannt worden waren. Selbst dann also, wenn die thetische Setzung eines Zeichens wirklich arbiträr wäre, würde sich diese Arbitrarität auf das Ich-Subjekt des Zeichensetzers beschränken, aber nach vollzogener thetischer Setzung hörte das Zeichen gerade wegen seiner Akzeptanz durch Du-Subjekte auf, arbiträr zu sein, denn in diesem Falle würde arbiträre Verwendung von Zeichen gerade das Gegenteil von Konvention bedeuten, welche andererseits die Akzeptanz von Zeichen durch deiktisch geschiedene Subjekte garantiert.

Das Zeichen kann somit aus rein logischen Gründen weder für das setzende Ich-Subjekt noch für die es verwendenden Du-Subjekte arbiträr sein. Ein zu hypostasierender arbiträrer Akt der thetischen Setzung von Zeichen würde sich lediglich im Falle des ersten je gesetzten Zeichens finden, in einem "Urwort" sozusagen, allerdings nur, solange es das einzige Wort ist, also noch nicht Teil eines Interpretantenkonnexes ist.

Literatur

Bense, Max, Geist der Mathematik. Berlin 1939

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Meier-Oeser, Stephan, Die Spur des Zeichens. Das Zeichen und seine Funktion in der Philosophie des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Berlin 1997

Toth, Alfred, Die Zirkularität des aristotelischen Wahrheitsbegriffes. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Semiotische Wahrheit und Falschheit

1. Nach Bense ist ein Zeichen "primär nicht als wahr oder falsch erweisbar, sondern durch die Eigenschaft ausgezeichnet, wirksam oder nicht-wirksam zu sein; es besitzt primär keinen Wahrheitswert, sondern nur einen Realisationswert" (1975, S. 116 f.).

2. Nun hatten wir allerdings in Toth (2015) nachgewiesen, daß zwar u.U. die thetische Einführung eines Zeichens durch ein Ich-Subjekt arbiträr sein kann, d.h. daß gelten kann

$\alpha: (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma_{Ich})$ arbiträr,

auch wenn dies de facto nur beim ersten Wort einer neuen Sprache der Fall sein kann, da neugebildete Wörter insofern nicht-arbiträr sein können, als sie repertoiriell von den bereits bestehenden Wörtern der betreffenden Sprache abhängig sind, also aus dem Phonemrepertoire dieser Sprache stammen müssen, die phono- und morphotaktischen Regeln und vor allem, wenn es sich um Derivationen handelt, die etymologischen Wortstämme verwenden müssen.

3. Hingegen kann ein bereits etabliertes Wort, d.h. ein Zeichen, dessen thetische Einführung abgeschlossen ist und also durch Du-Subjekte verwendet wird, vermöge Konvention nicht arbiträr sein, da die konventionelle Verwendung von Wörtern gerade deren arbiträre Willkür verhindert, d.h. in diesem Falle gilt

$\beta: (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma_{Du})$ nicht-arbiträr.

Niemand kann z.B. das konventionell verwendete und daher nicht (mehr) arbiträre Wort "Regen", wie es Hugo Ball vorgeschlagen hatte, durch "Pluplusch" ersetzen. Tut ein Ich-Subjekt dies trotzdem, so bleibt "Pluplusch" ein Privatzeichen, d.h. eines, das kommunikativ nicht wirksam ist, insofern es seine Verwendung durch Du-Subjekte ausschließt, und somit handelt es sich vermöge der Identität von Zeichen- und Kommunikationsrelation (vgl. Bense 1971, S. 40) um kein Zeichen.

4. Die Differenz der beiden deiktisch geschiedenen Abbildungen

$$\alpha: (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich})$$

$$\beta: (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du}),$$

$$\Delta(\alpha, \beta) = \Delta(\beta, \alpha),$$

die also die Menge der von der konventionellen Verwendung von Zeichen abweichenden Nicht-Zeichen angibt, kann man daher im Sinne falscher Verwendung von Zeichen zur Definition von semiotischer Wahrheit und Falschheit benutzen. Wir semiotische Wahrheit gilt somit

$$\Delta(\alpha, \beta) = \Delta(\beta, \alpha) = 0,$$

und für semiotische Falschheit gilt

$$\Delta(\alpha, \beta) = \Delta(\beta, \alpha) \neq 0.$$

Unter die letztere fallen gemäß der triadischen Zeichenrelation $Z = (M, O, I)$ und ihrer linguistischen Interpretation durch Walther (1979, S. 100 f.) phonetische, morphologische, lexikologische und syntaktische Fehler, die somit das ganze Feld der Grammatik einer Sprache abdecken. Sprachliche Fehler können also durch die ich-deiktische arbiträre Verwendung von du-deiktischen nicht-arbiträren Zeichen definiert werden.

Literatur

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Toth, Alfred, Arbitrarität und Subjektdeixis. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Semiotische Leerstellen

1. Gemäß einem Vorschlag Walthers (1979, S. 100 f.) kann man den 9 Subzeichen der semiotischen Matrix folgende grammatischen Modelle abbilden

- (1.1) → Laut/Phonem
- (1.2) → Silbe/Morphem
- (1.3) → Wort/Lexem
- (2.1) → Adjektiv
- (2.2) → Pronomen, Numerale
- (2.3) → Substantiv, Artikel, Infinitiv
- (3.1) → Satzteil (NP, VP)
- (3.2) → Satz (S = NP + VP)
- (3.3) → Figur (poetisch, rhetorisch).

2. Da in Toth (2015a) gezeigt worden war, daß semiotische Fehler durch die Differenz zwischen einer arbiträren Zeichenverwendung eines Ich-Subjektes und der nicht-arbiträren, da konventionellen Zeichenverwendung von Du-Subjekten (also einer "Sprechergemeinschaft") definiert werden können, ist es möglich, semiotische Leerstellen (vgl. bereits Toth 2015b) dadurch zu erzeugen, daß man entsprechend den obigen Abbildungen fehlerhafte linguistische Modelle für die semiotischen Subrelationen bildet.

2.1. $\Delta((Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich}), (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du})) = f(1.1)$

*Fogel, *Welo, *Phater.

2.2. $\Delta((Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich}), (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du})) = f(1.2)$

*Brett-en, *Bett-er, *Fett-er, *Fett-en.

2.3. $\Delta((Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich}), (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du})) = f(1.3)$

*maurulam, *i, *lemm (Arp)

2.4. $\Delta((Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich}), (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du})) = f(2.1)$

*grüner Himmel, *gelber See, *blauer Wald

2.5. $\Delta((Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich}), (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du})) = f(2.2)$

*er, die Mutter, *sie, der Vater, *es, die Tante

2.6. $\Delta((Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich}), (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du})) = f(2.3)$

*die Vater, *das Mutter, *der Kind

2.7. $\Delta((Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich}), (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du})) = f(3.1)$

*Am Brunnen vor dem Tore. *An einem Sommermorgen*. *Hinter dem Haus.

2.8. $\Delta((Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich}), (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du})) = f(3.2)$

*Geht er. *Lacht sie. *Regnet es.

2.9. $\Delta((Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Ich}), (Z \rightarrow \Omega) = f(\Sigma\text{Du})) = f(3.3)$

*Auf den Knien meines Herzens (Bense). *Er hat Schweiß geweint. *In die Kräuter beißen.

Literatur

Toth, Alfred, Leerstellen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Semiotische Wahrheit und Falschheit. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Illumination als Opakisation

1. Bekannt ist jene Passage aus E.T.A. Hoffmanns "Goldnem Topf", da der Student Anselmus durch den Garten des Hauses schreitet, in dem der Archivarius Lindhorst lebt. Die Pflanzen und Tiere sprechen zu Anselmus, es ist eine mystische Welt, die sich dem Anselmus auftut. Diese Schilderung kontrastiert vollständig mit den Eindrücken, die der Anselmus bei einem weiteren Besuch bekommt: "Als er nun mittags durch den Garten des Archivarius Lindhorst ging, konnte er sich nicht genug wundern, wie ihm das alles sonst so seltsam und wundervoll habe vorkommen können. Er sah nichts als gewöhnliche Scherbenpflanzen, allerlei Geranien, Myrtenstöcke u. dgl. Statt der glänzenden bunten Vögel, die ihn sonst geneckt, flatterten nur einige Sperlinge hin und her, die ein unverständliches unangenehmes Geschrei erhoben, als sie des Anselmus gewahr wurden" (Hoffmann 1985, Bd. 1, S. 251).

2. Die Lösung des Rätsels dieser ontischen Differenz findet sich ebenfalls im "Goldnen Topf", einige Seiten früher: "In der unglücklichen Zeit, wenn die Sprache der Natur dem entarteten Geschlecht der Menschen nicht mehr verständlich sein, wenn die Elementargeister, in ihre Regionen gebannt, nur aus weiter Ferne in dumpfen Anklängen an den Menschen sprechen werden, wenn, dem harmonischen Kreise entrückt, nur ein unendliches Sehnen ihm die dunkle Kunde von dem wundervollen Reiche geben wird, das er sonst bewohnen durfte, als noch Glaube und Liebe in seinem Gemüte wohnten – in dieser unglücklichen Zeit entzündet sich der Feuerstoff des Salamanders aufs neue, doch nur zum Menschen keimt er empor und muß, ganz eingehend in das dürftige Leben, dessen Bedrängnisse ertragen" (Hoffmann 1985, Bd. 1, S. 243). Dieses Thema wurde von Hoffmann im "Klein Zaches" am gründlichsten abgehandelt. Dort sendet der Fürst Paphnutius die Feen seines Reiches nach Dschinnistan, doch nur die Fee Rosabelverde entkommt der Verbannung, tarnt sich als Fräulein von Rosengrünschön und tritt in ein Frauenkloster ein, doch nicht ohne "ihre Schwäne in Freiheit zu setzen, ihre magischen Rosenstöcke und andere Kostbarkeiten beiseite zu schaffen" (Hoffmann 1985, Bd. 2, S. 294).

3. Logisch gesehen stellt, wie ich bereits in Toth (2007) ausgeführt hatte, das Fräulein von Rosengrünschön alias Fee Rosabelverde im Sinne Gotthard Gün-

thers einen Reflexionsrest dar. Hoffmanns Thema ist natürlich, und wenigstens dies haben die Germanisten erkannt, die auch als Illumination bekannte Aufklärung, d.h. die Einkehr der Cartesianismus in die Wissenschaft und damit mittelbar auch in das tägliche Leben. Das eigentliche Thema des Klein Zaches ist jedoch der Austausch von Ich- und Du-deiktischem Subjekt. Eines der zahlreichen Beispiele sei hier zitiert: "Balthasar zog das sauber geschriebene Manuskript hervor und las. Sein eigenes Werk, das in der Tat aus wahrhaftem Dichtergemüt mit voller Kraft, mit regem Leben hervorgeströmt, begeisterte ihn mehr und mehr (...). Endlich hatte er geendet. Da riefen alle: 'Welch ein Gedicht! – Welche Gedanken – welche Phantasie, was für schöne Verse – welcher Wohlklang – Dank – Dank Ihnen, bester Herr Zinnober, für den göttlichen Genuß'" (Hoffmann 1985, Bd. 2, S. 312). Hier findet also die folgende ontische Transformation statt

$$\tau: \Sigma_{\text{Ich}} \leftrightarrow \Sigma_{\text{Du}}$$

und diese Transformation ist ein Subjekt-Objekt-Austausch, da bei der Wahrnehmung zweier Subjekte A und B das Subjekt B für das Subjekt A und das Subjekt A für das Subjekt B als Objekt erscheint. Dasselbe geschieht bei der Selbstwahrnehmung eines Subjektes A oder B, auch dieses erscheint A oder B als Objekt. Man nimmt also nicht nur das Andere, sondern auch den Andern als Objekt wahr, und man kann auch sich selbst nur als Objekt wahrnehmen. Diese Tatsache hat jedoch bedeutende Konsequenzen für die Objekt-Zeichen-Isomorphie, denn wahrgenommene Objekte sind, da sie selbstverständlich nur durch Subjekte wahrgenommen werden können, subjektive Objekte

$$\Omega = f(\Sigma),$$

während Zeichen, da sie durch Subjekte thetisch eingeführte "Metaobjekte" sind (vgl. Bense 1967, S. 9), dual zu wahrgenommenen Objekten objektive Subjekte sind

$$\Sigma = f(\Omega).$$

Somit läßt sich die thetische Abbildung von Zeichen auf Objekte durch eine Austauschabbildung von subjektiven Objekten auf objektive Subjekte definieren

$$\mu: (\Omega = f(\Sigma)) \rightarrow \Sigma = f(\Omega).$$

Diese Abbildung geht normalerweise nur in die angegebene Richtung, d.h. als Domänenelement fungiert immer das subjektive Objekt und als Codomänenelement folglich immer das objektive Subjekt. Das Thema des Klein Zaches ist daher die Umkehrbarkeit der Metaobjektivation μ , d.h. wir haben zusätzlich

$$\mu^{-1}: (\Omega = f(\Sigma)) \leftarrow \Sigma = f(\Omega)$$

und daher

$$\mu: (\Omega = f(\Sigma)) \leftrightarrow \Sigma = f(\Omega),$$

so daß, um beim zitierten Beispiel zu bleiben, die von Balthasar geschriebenen und vorgetragenen Gedichte dem Klein Zaches zugeschrieben werden können. Semiotisch gesehen liegt hier also die realiter unmögliche Rückabbildung eines Zeichens auf sein Objekt vor. Man muß sich jedoch bewußt sein, daß eine solche Idee der durch die Einführung eines Zeichens für ein von ihm bezeichnetes Objekt aufgetanen Transzendenz von Zeichen und Objekt, d.h. einer von Günther so genannten kontextuellen Grenze, widerspricht. Diese tritt in der klassischen, nicht-logischen Semiotik in der Form von de Saussures Arbitraritätsgesetz auf: Die Abbildung eines Zeichens auf ein Objekt ist deswegen arbiträr, weil es einzig im Ermessen des das Zeichen stiftenden Subjektes steht, welches Zeichen es welchem Objekt abbildet. Anders ausgedrückt: Das Objekt kann sein Zeichen nicht bestimmen, da Objekt und Zeichen transzendent voneinander geschieden sind. (Dies ist übrigens auch der Inhalt der von Bense [1975, S. 35 ff.] formulierten semiotischen Invarianztheoreme.) Umgekehrt bedeutet somit eine Metaobjektivation, die auf beidseitigem Austausch von subjektivem Objekt und objektivem Subjekt beruht, die Aufhebung der transzendenten Kontexturgrenze, welche Objekt und Zeichen trennt. Das Zeichen muß somit ein Teil seines Objektes sein, wie es realiter nur in ganz bestimmten Fällen auftreten kann, etwa bei Spuren und Resten oder

zeichenhaft interpretierten Haarlocken für Geliebte, usw. Allerdings ist das nicht-arbiträre Zeichenmodell, das somit die Form

$Z \subset \Omega$

hat, typisch für praktisch alle prä-saussurianischen Semiotiken, wie Meier-Oeser (1997) in eindrücklicher Weise nachgewiesen hatte. In diesem Zeichenmodell ist das Zeichen die paracelsische "Signatur" seines Objektes, und es besteht vermöge Teilmengenschaft eine nicht-arbiträre und daher motivierte und somit logisch notwendige und nicht bloß mögliche Relation zwischen Objekten und ihren Zeichen. Dieses Zeichenmodell zieht sich wie ein roter Faden etwa durch das theoretische Werk des Novalis, darin es keinen kontextuellen Abyss zwischen Zeichen und Objekt gibt. Es liegt hier natürlich die biblische Vorstellung zugrunde, nach der Gott jedem Ding "seinen" Namen gab, d.h. eine Semiotik der adamitischen Ursprache, die sich bekanntlich noch bis in die Werke Adornos und Walter Benjamins weitergezogen hatte.

In Hoffmanns Vorstellung hat der Cartesianismus, indem er, wie man im Anschluß an Hegel sagen könnte, die Qualitäten bis auf die eine Qualität der Quantität beseitigte, den Ersatz des arbiträren Zeichenmodells durch das nicht-arbiträre Zeichenmodell vollzogen und damit die Teilmengenschaft zwischen Zeichen und Objekt eliminiert und hierdurch also den Menschen der Möglichkeit beruabt, die "Sprache der Natur" zu verstehen. Sinnbildlich ist dies die Verbannung der Feen aus Paphnutius Reich ins ferne Dschinnistan, das Land des Anti-Cartesianismus, das in ironischer Weise wie folgt geschildert wird: "Beide stimmten darin überein, daß Dschinnistan ein erbärmliches Land sei, ohne Kultur, Aufklärung, Gelehrsamkeit, Akazien und Kuhpocken, eigentlich auch gar nicht existiere. Schlimmeres aber könne einem Menschen oder einem ganzen Lande wohl nicht begegnen, als gar nicht zu existieren" (Hoffmann 1985, Bd. 2, S. 294).

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Hoffmann, E.T.A., Werke in vier Bänden. Hrsg. von Hermann R. Leber. Salzburg
1985

Meier-Oeser, Stephan, Die Spur des Zeichens. Das Zeichen und seine Funktion
in der Philosophie des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Berlin 1997

Toth, Alfred, E.T.A. Hoffmanns chiastischer Karneval. In: Electronic Journal for
Mathematical Semiotics, 2007

Namenabkoppelung und Diminutivbildung

1. Zur Arbitrarität und Nicht-Arbitrarität von Namen vgl. Toth (2014a, b). Namenabkoppelung mit anschließender, semiotisch adjunktiv fungierender (vgl. Bense 1971, S. 52), Diminutivbildung gehört zu den wenigen Operationen, die nicht semiotisch-ontisch isomorph sind, d.h. es gibt weder ontische Abkoppelung noch ontische Diminuation. Da mir nicht bekannt ist, ob dieses Thema je in systematischer Weise behandelt wurde, können die im folgenden präsentierten Beispiele und Anmerkungen natürlich nur vorläufigen Charakter haben. Hervorzuheben ist jedoch, daß sich diese Operationen nur bei Namen finden und daß bei (appellativen) Zeichen keine Abkoppelung auftritt und die Diminutivbildung sprachlich und vor allem dialektal restringiert ist (vgl. latein. *animula vagula glandula*, sanktgallerdt. Söneli, Bömmlli, Vögeli, usw.).

2.1. Einsilbige Namen

Hier liegt der Trivialfall der Null-Abkoppelung mit reiner Diminuation vor.

(1.a) Max

(1.b) Maxi

2.2. Zweisilbige Namen

Bei zweisilbigen Namen gibt es solche, bei denen Diminuation mit oder ohne Abkoppelung auftritt, wobei die Distribution dieser Namen völlig unklar ist.

2.2.1. Ohne Abkoppelung

(2.a) Peter

(2.b) *Peteri

2.2.2. Mit Abkoppelung

(3.a) Alfred Al Alf Fred

(3.b) *Alfredi *Ali Alfi Fredi

Wie man sieht, ist auch die Distribution innerhalb der abkoppelbaren Namen völlig unklar, denn vgl. noch

(4.a)	Albert	*Alb	Bert
(4.b)	*Alberti	*Albi	Berti.

2.3. Dreisilbige Namen

(4.a)	Elisabeth	Elisa	Beth
(4.b)	*Elisabethi	*Elisi	*Bethi
(5.a)	Amalie	*Amal	*Malie
(5.b)	*Amali	*Amali	*Mali
(6.a)	Ottokar	Otto	*Kar
(6.b)	*Ottokari	Otti	*Kari (schwzdt. Kari = Karli/Karlchen)

2.4. Viersilbige Namen

(7.a)	Manuela	Manu	*Nuela
(7.b)	*Manueli	*Mani	*Nueli
(8.a)	Agathe	*Agath	*Gathe
(8.b)	*Agathi	*Agathi	*Gathi
(9.a)	Sabine	*Sabi	Bi(e)ne
(9.b)	*Sabini	*Sabi	*Bi(e)ni

Hinzutritt, daß in bestimmten dt. Dialekten Doppeldiminuation möglich ist, vgl. von Hans neben Hansi auch Hansli, wobei bayer. Hansl gleich Hansi und ungleich Hansli ist, das im Bayer. nicht gebildet werden kann. Von Robert gibt es im Sanktgallerdt. kein *Berti, aber aber Röbi (und kein *Robi), daneben aber ein Röbeli, usw. Insgesamt zeigen die wenigen ausgewählten Beispiele, daß sowohl hinsichtlich Abkoppelung als auch der Relation von Abkoppelung und Diminuation sich ein vollkommen chaotisches Bild bietet. Dennoch ist aber bemerkenswerterweise jeder Muttersprachler imstande, augenblicklich zu entscheiden, ob eine diminuierte Namenabkoppelung grammatisch ist oder nicht. Man könnte in dem hier für Namen vs. Zeichen und vs. Objekte

präsentierten Material somit ein Lehrstück erblicken dafür, daß es sinnlos ist, ausgehend von der Fähigkeit von Muttersprachlern, zwischen grammatischen und ungrammatischen Namen (und Zeichen) zu differenzieren, auf die Existenz eines regelgesteuerten opaken Systems zu suchen.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Bedeutung als Gegenstand oder als Gebrauch

1. Die Relation von Zeichen und Bedeutung bei Wittgenstein, insoweit sie im "Tractatus" (vgl. Wittgenstein 1980) dargestellt ist, kann man m.E. mit den folgenden Sätzen zusammenfassen.

- 3.202 Die im Satze angewandten einfachen Zeichen heißen Namen.
- 3.203 Der Name bedeutet den Gegenstand. Der Gegenstand ist seine Bedeutung.
- 3.262 Was in den Zeichen nicht zum Ausdruck kommt, das zeigt ihre Anwendung. Was die Zeichen verschlucken, das spricht ihre Anwendung aus.
- 3.3.28 Wird ein Zeichen NICHT GEBRAUCHT, so ist es bedeutungslos.

2. Danach wird also nicht zwischen Namen und Zeichen unterschieden in dem Sinne, wie es innerhalb der Semiotik geschieht (vgl. Toth 2014a, b). Während zuerst als Bedeutung eines Zeichens der bezeichnete Gegenstand bestimmt wird, wird etwas später ein Zeichen, das nicht gebraucht wird, als bedeutungslos bestimmt, d.h. es besteht ein Widerspruch zwischen Gegenstand und Gebrauch. Dieser Widerspruch ist umso bedenklicher, als die Relation zwischen Zeichen und Gegenstand die Kontexturgrenze zwischen Objekt und Zeichen einschließt, diejenige zwischen Zeichen und Gebrauch aber diejenige zwischen Subjekt und Zeichen und also das bezeichnete Objekt außer Acht läßt. In den späteren "Philosophischen Untersuchungen" (vgl. Wittgenstein 2001) wird dann ganz auf den Gegenstand als Bedeutung des Zeichens verzichtet: "Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes 'Bedeutung' - wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung - dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache" (2000, S. 43).

3. Vom Standpunkt der Logik ist Wittgensteins doppelte Bestimmung der Bedeutung eines Zeichens, einmal als Funktion des Objektes (Gegenstandes) und einmal als Funktion des Subjektes (Gebrauchsfunktion) also bereits widersprüchlich. Dazu tritt die zurecht innerhalb der Semiotik erhobene Kritik: "Eine klare Unterscheidung der Bezeichnungs- und Bedeutungsfunktion, also ($M \rightarrow O$) und ($O \rightarrow I$), läßt - wie Bense gezeigt hat - die Beziehung ($I \rightarrow M$) als

Gebrauchsfunktion erklären. Damit hat Bense Bedeutung und Gebrauch klar voneinander unterschieden und nicht, wie zum Beispiel Wittgenstein, identifiziert" (Walther 1979, S. 72 f.).

Wie in Toth (2015a) gezeigt wurde, liegt das Problem aber wesentlich tiefer, denn die peirce-bensesche Zeichenrelation $Z = (M, O, I)$ vermag "die Disjunktion zwischen Welt und Bewußtsein in der prinzipiellen Frage nach der Erkennbarkeit der Dinge oder Sachverhalte zu thematisieren" (Bense (1975, S. 16), d.h. aber, sie ist weder Teil der Welt noch des Bewußtseins, sondern stellt neben Ontik und Erkenntnistheorie einen dritten, zwar zwischen beiden vermittelndem, aber weder zu einen noch zum andern Bereich gehörigen und daher im Widerspruch zur zweiwertigen aristotelischen Logik stehenden Bereich dar. Wenn wir, wie üblich, Ω für Objekt und Σ für Subjekt setzen und dabei berücksichtigen, daß in der ursprünglichen Konzeption von Peirce, worauf bereits Bense hingewiesen hatte, der Mittelbezug das "eigentliche" Zeichen ist, dann können wir folgende Isomorphien festhalten.

Semiotik	Ontik
$M \rightarrow O$	$\Omega \rightarrow (M = Z)$
$O \rightarrow I$	$\Omega \rightarrow \Sigma$
$I \rightarrow M$	$\Omega \rightarrow \Sigma$
	$(M = Z) \rightarrow \Sigma$

Es besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen der semiotischen Bezeichnungsfunktion ($M \rightarrow O$) und der ontischen Bezeichnungsfunktion $\Omega \rightarrow (M = Z)$; nur in letzterer wird ein externes Objekt auf ein Zeichen abgebildet, das es bezeichnet. Dasselbe gilt für die semiotische Bedeutungsfunktion ($O \rightarrow I$), deren ontisches Gegenstand die Relation zwischen externem Objekt und Subjekt ist. Vor allem aber resultiert aus diesem Isomorphieschema, wie erkenntlich, daß die semiotische Gebrauchsfunktion ($I \rightarrow M$) einer verdoppelten ontischen Abbildung entspricht, nämlich der Bedeutung – die bei Wittgenstein semiotisch gesehen allerdings der Bezeichnung entspricht – und dem Gebrauch im Sinne der Relation des als Zeichen verwendeten Mittels in seiner bezeich-

nenden Abbildung auf das externe Objekt, d.h. es liegt hier exakt die Bestimmung des Zeichens als "Metaobjekt" vor, wie sie bereits Bense (1967, S. 9) vorgeschlagen hatte und wie sie durch

$$\Omega = f(\Sigma) \times \Sigma = f(\Omega),$$

d.h. die Dualrelation von subjektivem Objekt und objektivem Subjekt formal definiert werden kann (vgl. Toth 2015b). Gebrauch von Zeichen ist damit eine "Interrelation" zwischen Ω , Σ und $(M = Z)$, genau genommen handelt es sich, wie wir in früheren Arbeiten nachgewiesen hatten, um Mengen von Partizipationsrelationen der Form

$$[\Sigma = f(\Omega)] \rightleftharpoons [\Omega = f(\Sigma)] \quad \text{subjektives Objekt} \rightleftharpoons \text{objektives Subjekt},$$

so daß also jedes Objekt Subjektanteile und jedes Subjekt Objektanteile besitzt. Wenn also nach Wittgenstein die Bedeutung eines Zeichens dann bekannt ist, wenn es richtig (in einem Satz) gebraucht werden kann, so betrifft diese Bestimmung lediglich Σ und $(M = Z)$, nicht aber Ω . Eine solche Sprache müßte also beispielsweise die paarweisen Differenzen zwischen ungar. söröző (Bierrestaurant), borozó (Weinrestaurant), kávézó (Kaffeerestaurant), teázó (Teerestaurant), pálinkázó (Schnapsrestaurant), falatozó (Imbißrestaurant), lángosozó (Langosch-Restaurant), usw. ohne Anschauung der differenten ontischen Strukturen typischer Präsentanten dieser realen Systeme allein durch regelhaften Sprachgebrauch definieren, und dies dürfte ausgeschlossen sein, denn rein theoretisch kann man in jedem Kontext, in dem ein Restaurant regelhaft korrekt eingesetzt werden kann, jede der vielen Restauranttypen einsetzen. Dadurch ändert sich jedoch nicht nur der Sinn, sondern vor allem die Bedeutung des Satzes, diese aber wird wiederum durch den Gebrauch der Wörter bestimmt, d.h. es liegt ein Zirkelschluß vor.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Bedeutung und Gebrauch. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a
- Toth, Alfred, Die Logik des Jägers Gracchus. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b
- Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979
- Wittgenstein, Ludwig, Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt am Main 1980 (original 1918)
- Wittgenstein, Ludwig, Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Hrsg. von Joachim Schulte. Frankfurt 2001

Abbildungen als Funktionen von Systemen

1. Raumsemiotisch sind iconisch fungierende Systeme, indexikalisch fungierende Abbildungen und symbolisch fungierende Repertoires entsprechend den Zeichenbezügen der triadischen Zeichenrelation zunächst diskret eingeführt (vgl. Bense ap. Bense/Walther 1973, S. 80). Ontisch gesehen kann man sich jedoch auf den Standpunkt stellen, daß paarweise Zeilen von Systemen eine Abbildung definieren oder daß eine Abbildung paarweise Zeilen von Systemen definiert. Realiter ist es so, daß zunächst ein Repertoire, d.h. (2.3) vorgegeben sein muß, bevor eine Belegung durch ein System (2.1) erfolgen kann, und erst wenn Systeme sowohl zeilig als auch reihig (vgl. Toth 2013 zu den entsprechenden Objektinvarianten) angeordnet sind, wird durch sie eine ontische Abbildung (2.2) definiert. Niemand baut also etwa zuerst eine Straße und dann ihr entlang beidseitig Zeilen von Häusern.

2. Gerade konvers verhält es sich jedoch mit der Namengebung von Abbildungen, denn diese sind meistens direktional, d.h. bezeichnen entweder Domänen oder Codomänen von Abbildungen oder aber die Repertoires, innerhalb deren sie sich befinden. Beispiele für den ersten Fall sind Typen wie Rorschacherstraße, Genferstraße, Baslerstraße. Beispiele für den zweiten Fall sind Typen wie Rebbergstraße, Marktgasse, Waldgutweg (vgl. Toth 2014a, b). Deswegen stellt der im folgenden zu präsentierende Fall eine sowohl ontische als auch semiotische Besonderheit dar, auch wenn er innerhalb der Onomasiologie der Straßennamen nicht gerade selten ist. Beispiele aus der Stadt Zürich sind die drei folgenden, willkürlich aus Guyer/Saladin (1970) herausgegriffenen, denen die von den beiden Autoren beigegeben Etymologie mitgegeben sind.

Ackersteinstraße. Haus zum "Rothen Ackerstein", Limmattalstraße 9.

Rosengartenstraße. Haus zum "Rosengarten", 1927 abgebrochen.

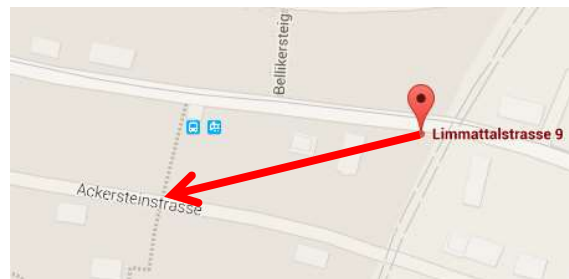
Rotwandstraße. Haus zur "Roten Wand", 1873 abgetragen.

Wie man erkennt, besteht das namengebende System unter den drei angeführten Beispielen nur noch im Falle des Ackersteins.



Haus zum Roten Ackerstein. Limmattalstr. 9, 8049 Zürich

Dieses Beispiel ist indessen umso interessanter, als das namengebende System gar nicht an der Ackersteinstraße, sondern an der Limmattalstraße liegt.



Planausschnitt der Stadt zürich (google, 2015)

Hier liegt also der in der Onomasiologie nicht seltene Fall der Namenwanderung, d.h. der Etablierung einer metrischen Distanz zwischen Name und Referenzobjekt vor (vgl. Piz Palü "Sumpfborg" < lat. paludem, wo der ontische Sumpf in semiotischer Bezeichnung zur Bergspitze [Piz, das zunächst nicht den ganzen ontischen Berg bezeichnet] hinaufgewandert ist), der bei Zeichen völlig unbekannt und nicht etwa mit Bedeutungswandel zu verwechseln ist.



Ackersteinstraße, 8049 Zürich

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Guyer, Paul/Saladin, Guntram, Die Straßennamen der Stadt Zürich. Zürich 1970

Toth, Alfred, Objekttheoretische Invarianten II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2013

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Primäre und sekundäre Arbitrarität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Name, Titel und Hypersummativität

1. Bis vor wenigen Jahren wäre es unüblich gewesen, ein Subjekt, das zu seinem Namen einen Titel trägt, mit seinem Namen statt mit seinem Titel anzusprechen. Daraus geht hervor, daß zwischen Name und Titel eine inhärente hierarchische Relation besteht

- (1.a) Hans Müller
- (1.b) Dr. Hans Müller
- (1.c) *Hans Dr. Müller
- (1.d) *Hans Müller Dr.

Eine weitere inhärente hierarchische Relation besteht zwischen mehrfachen Titeln

- (2.a) Prof. Dr. Hans Müller
- (2.b) *Dr. Prof. Hans Müller.

2. Daß der Titel eines Subjektes zu dessen Name in 2-seitiger Objektabhängigkeit steht, ist außer Zweifel, und man kann dies sehr leicht ex negativo beweisen, denn die Umkehrung dieses Satzes wird juristisch als Titelschwindel und evtl. als Amtsanmaßung verfolgt. Da Titel im Gegensatz zu Namen von Subjekten erworben werden müssen, ist ferner die semiotische Relation zwischen Titel und Name eines Subjektes nicht-arbiträr. (Dies gilt sogar für den Fall, daß der Titel gekauft ist.) Es erstaunt daher, daß in der juristischen Fachwelt desöfters behauptet wird, Titel würde nicht zu Namen gehören, und es bestehe daher keine Verpflichtung eines Subjektes A, ein Subjekt B, das einen Titel zu seinem Namen trägt, mit dem Titel anzusprechen. Auch diese Behauptung ist jedoch äußerst einfach zu widerlegen, denn es gibt keine Subjekte ohne Namen, aber es gibt Subjekte ohne Titel, und daraus folgt, daß es keine Subjekte gibt, die nur einen Titel, aber keinen Namen tragen

- (3.a) Hans Müller
- (3.b) *Professor.

Aus dem bisher Gesagten folgt somit, daß die beiden semiotischen Abbildungen, die Namenabbildung

$$\nu: N \rightarrow \Sigma$$

und die Titelabbildung

$$\tau: T \rightarrow \Sigma,$$

deren Ordnung somit

$$\tau\nu: (N \rightarrow T) \rightarrow \Sigma$$

ist, eine hypersummative Abbildung auf das Subjekt erwirken. D.h. aber, daß ein Name wie Hans Müller wegen "Symphysis" (Bühler) nicht aus dem Supernamen (analog dem Superzeichen) Prof. Dr. Hans Müller herausgelöst werden kann, genauso wenig wie etwa bei semiotischen Objekten die Zeichen- und Objektanteile voneinander ablösbar sind. Wird bei einem Wegweiser das Schild mit Orts- und Richtungsangaben entfernt, so bleibt ein simpler Pfosten, d.h. ein nicht-semiotisches Objekt zurück. Ganz ausgeschlossen ist die Ablösung der iconischen Nachbildung eines reales Körperteils aus einer Prothese für diesen Körperteil, so daß also nur die Materialität der Prothese zurückbliebe. Genauso wenig wie man also Zeichen aus Superzeichen herauslösen kann, ohne die ganze semiotische Relation zu zerstören, kann man aus Superobjekten Objekte herauslösen, ohne ganze ontische Relation zu zerstören. Da jeder Name ein Zeichen ist (die Umkehrung dieses Satzes gilt freilich nicht), können also auch Titel nicht aus Supernamen entfernt werden, wie man ja auch die Namen, auf welche die Titel abgebildet werden, nicht aus den Supernamen entfernen kann (vgl. ferner Toth 2014a, b).

Literatur

Toth, Alfred, Titel, Namen und Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

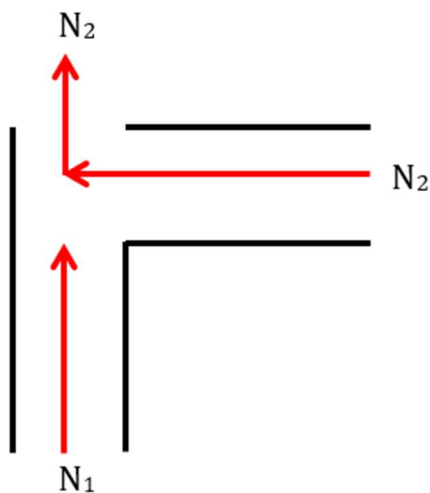
Toth, Alfred, Abbildungen von Titeln auf Namen von Subjekten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Abbildungen von Namen auf raumsemiotische Abbildungen

1. Wie in Toth (2014a, b) dargestellt, ist von der bereits von Bense (1967, S. 9) intendierten Bezeichnungsfunktion, der Metaobjektion $\mu: Z \rightarrow \Omega$, eine Benennungsfunktion $v: N \rightarrow \Omega$ zu unterscheiden, für die der Satz gilt: Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Im folgenden geht es um die Abbildung von Namen für raumsemiotische Abbildung auf ontische Abbildungen, d.h. die Benennung von Straßen. Wie die folgenden Paare von ontotopologischen Strukturen und ihre zugehörigen ontischen Modelle zeigen, herrscht weitgehende Arbitrarität, ob eine lineare Straße durch ontische Adjunktion einer orthogonalen ihren Namen ändert oder nicht bzw. ob der Name der linearen oder der orthogonalen Straße nach einer Bifurkation innerhalb der entitätischen Abbildung weitergeführt wird.

2.1. Nicht-Weiterführung von Namen linearer Abbildungen

2.1.1. Ontotopologisches Modell



2.1.2. Im folgenden ontischen Modell gilt

N1 = Rue Calmels Prolongée

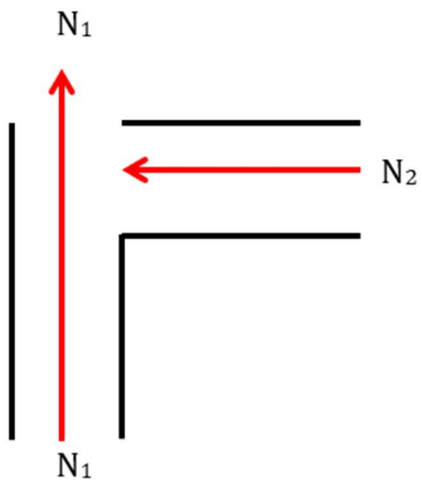
N2 = Cité Nollez



Rue Calmels Prolongée/Cité Nollez, Paris

2.2. Weiterführung von Namen linearer Abbildungen

2.2.1. Ontotopologisches Modell



2.2.2. Im folgenden ontischen Modell gilt

N1 = Rue Georges Balanchine

N2 = Rue Fernand Braudel



Rue Georges Balanchine/Rue Fernand Braudel, Paris

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Arbitrarität, Nichtarbitrarität und der Rand zwischen Objekt und Zeichen

1. Die in Toth (2015a) eingeführte Relation

$$R^* = [\text{Adessivität}, \text{Adjazenz}, \text{Exessivität}] = [\text{Ad}, \text{Adj}, \text{Ex}]$$

zusammen mit ihrer Konversen

$$R^{-1*} = [\text{Exessivität}, \text{Adjazenz}, \text{Adessivität}] = [\text{Ex}, \text{Adj}, \text{Ad}]$$

ist, wie in Toth (2015b) nachgewiesen wurde, isomorph mit der peirceschen Zeichenrelation in der kategorialen Ordnung der von Bense (1971, S. 40) definierten Kommunikationsrelation

$$Z = [O, M, I]$$

vermöge

$$R^* = [\text{Ad}, \text{Adj}, \text{Ex}] \cong ZR = [O, M, I]$$

$$R^{-1*} = [\text{Ex}, \text{Adj}, \text{Ad}] \cong ZR^{-1} = [I, M, O]$$

mit den teilrelationalen Isomorphismen

$$\text{Ad} \cong O/I$$

$$\text{Adj} \cong M$$

$$\text{Ex} \cong I/O.$$

2. Damit muß innerhalb des Tripels

$$\Omega^* = [\Omega, \mu, Z]$$

mit

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

(vgl. Bense 1967, S. 9) die weitere Isomorphie

$\mu \cong \text{Adj}$ gelten, d.h. wir haben die neue ontisch-semiotische Isomorphie

$(\Omega^* = [\Omega, \mu, Z]) \cong (R^* = [\text{Ad}, \text{Adj}, \text{Ex}])$.

Allerdings ist, wie wir bereits in früheren Arbeiten nachgewiesen hatten, die Umkehrabbildung $\mu^{-1}: Z \rightarrow \Omega$ ausgeschlossen, da die thetische Setzung eines Objektes als Zeichen ein irreversibler Vorgang ist ("Einmal Zeichen, immer Zeichen"). Es gibt somit keine Isomorphie der Form $(\Omega^{-1*} = [Z, \mu, \Omega]) \cong (R^* = [\text{Ex}, \text{Adj}, \text{Ad}])$.

Der Vorteil der definierten Isomorphie $(\Omega^* = [\Omega, \mu, Z]) \cong (R^* = [\text{Ad}, \text{Adj}, \text{Ex}])$ besteht jedoch darin, daß man nun sehr elegant die Differenz zwischen arbiträren und nicht-arbiträren Zeichen(abbildungen) wie folgt definieren kann

$\mu_{\text{arb}} := \mu = \emptyset$

$\mu_{\text{nicht-arb}} := \mu \neq \emptyset$.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Toth, Alfred, Adessivität, Adjazenz und Exessivität. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015a

Toth, Alfred, Die Isomorphie der R^* -Relation und der Zeichenrelation. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015b

^

Zeichen als Namen sowie Namen als Zeichen

1. Zuletzt in Toth (2016) wurde darauf hingewiesen, daß streng zwischen der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden ist. So stellen Wörter wie z.B. Baum, Tisch, Bild reine Zeichen dar, d.h. sie sind Codomänen von μ -Abbildungen. Dagegen stellen Zeichen wie z.B. Max, Zürich, Rhein reine Namen dar, d.h. sie sind Codomänen von ν -Abbildungen. Die Nichtbeachtung der Differenz zwischen den Abbildungen μ und ν hat innerhalb der Semiotik zu zahlreichen Inkonsistenzen geführt, vor allem was die Arbitrarität von Zeichen betrifft, welche sich in keiner Weise mit der Arbitrarität von Namen deckt (vgl. Toth 2014a, b), so daß man sagen kann, daß sich Namen in wichtigen Eigenschaften eher wie Objekte als wie Zeichen (Appellativa) verhalten.

2. Dennoch können sowohl Zeichen als Namen als auch Namen als Zeichen verwendet werden. Einigermaßen linguistisch untersucht ist allerdings nur der zweite Fall, die sog. Eponyme. Ferner sind beide Fälle weder semiotisch noch ontisch untersucht, und ohne diese Basis sind sie nicht verständlich.

2.1. Zeichen als Namen

Beispiele sind etwa der Markenname "Frosch", der Sortenname "(Basler) Läcklerli" und der Flugfahrzeugname "Helikopter" ("Helix-Flügel"). Die zugehörige ontisch-semiotische Abbildung ist

$$\nu\mu: \Omega \rightarrow Z \circ \Omega \rightarrow N = (\Omega \rightarrow Z) \rightarrow N,$$

denn hier muß die Bezeichnungsfunktion der Benennungsfunktion vorangehen.

2.2. Namen als Zeichen

Im Gegensatz zum Fall 2.1. sind hier die Beispiele Legion, etwa Zeppelin, Rolls-Royce, Coca-Cola, Hamburger. Der Schein-Zeichen-Charakter dieser Namen enthüllt sich jedoch in ihrer restringierten pragmatischen Funktion, so kann man zwar sagen

(1) Ich trinke ein Warsteiner,

aber man kann nicht sagen

(2) *Ich trinke einen Incarom.

Ferner gibt es nur für eine sehr geringe Anzahl von eponymen Nomina Verbal-derivationen, vgl.

(3) galvanisieren, onanieren, boykottieren

(4) *zeppelinieren, *coca-colieren, *hamburger(iere)n.

Die zugehörige ontisch-semiotische Abbildung ist

$\mu\nu: \Omega \rightarrow N \circ \Omega \rightarrow Z = (\Omega \rightarrow N) \rightarrow Z,$

also erwartungsgemäß die zu $\nu\mu$ konverse Abbildungskonkatenation.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Fossilierung von Zeichen in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Fossilisierung von Zeichen in Namen

1. Grundsätzlich gilt, daß die Abbildung der Metaobjektivierung (vgl. Bense 1967, S. 9)

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

nicht-umkehrbar ist, d.h. wenn ein Objekt einmal zum Zeichen erklärt ist, dann bleibt es auch ein Zeichen, d.h. wir haben dann die Transformation

$$\tau\mu: \Omega \rightarrow \{\Omega, Z\}$$

da ein Zeichen sein Objekt ja nicht substituiert, sondern neben ihm koexistiert. Daher rührt auch die umgangssprachliche Vorstellung, Zeichen würden "die Welt verdoppeln".

2. Daraus folgt unmittelbar, daß ein Zeichen nur dann verschwinden kann, wenn auch sein von ihm bezeichnetes Objekt verschwindet, d.h. wenn die Abbildung μ selbst verschwindet. Kandidaten für diese μ -Elimination aus jüngster Zeit sind etwa Schüttstein, Schreibmaschine, Taschenrechner. Nun ist aber, wie v.a. in Toth (2014a, b) gezeigt wurde, streng zwischen Zeichen und Namen und damit zwischen der Bezeichnungsfunktion μ und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden. Namen verhalten sich, wie ebenfalls in zahlreichen Arbeiten gezeigt worden war, in vielerlei Hinsicht eher wie als Objekte denn wie als Zeichen. Zeichen können jedoch selbst unter μ -Elimination überleben, wenn sie Teil einer ν -Abbildung werden. Die folgenden Beispiele, die Gröhler (1933) entnommen sind, präsentieren lateinische Etyma, die als Zeichen, d.h. Appellativa, im Franz. entweder nie existiert haben oder nicht mehr existieren, die jedoch als Namen, und zwar als Ortsnamen, vorhanden sind.

lat. castra > franz. Châtre

lat. vicus > franz. Vic, Vix, Vy

lat. domus > franz. Dom, Dome

lat. *gortia "Hecke" > franz. Gorce, Gorse

lat. *solarium "Speicher" > afrz. solier > nfr. Ø.

Wir sprechen in diesen Fällen, die natürlich in allen Sprachen auftreten, von der Fossilisierung von Zeichen in Namen. Die zugrunde liegende ontisch-semiotische Abbildung muß daher notwendig

$\nu\mu: \Omega \rightarrow Z \circ \Omega \rightarrow N = (\Omega \rightarrow Z) \rightarrow N$

sein, da es sich ja ursprünglich um Zeichen handelt, die als Namen verwendet wurden, so daß also die Bezeichnungsfunktion der Benennungsfunktion vorgegangen sein muß.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Gröhler, Hermann, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen. Bd. II. Heidelberg 1933

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Bezeichnungs- und Benennungsfunktion

1. In der Semiotik wurden Zeichen durch Bense (1967, S. 9) als "Metaobjekte" eingeführt. Entsprechend bezeichneten wir die Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

als "Metaobjektivation". Wir ziehen allerdings den Begriff Bezeichnungsfunktion vor, denn auch die in Toth (2014a, b) eingeführte Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

ist eine Metaobjektivation, insofern beiden Formen von Abbildungen die Transformationen

$$\tau\mu: \Omega \rightarrow \{\Omega, Z\}$$

$$\tau\nu: \Omega \rightarrow \{\Omega, N\}$$

zugrunde liegen, d.h. die Welt wird nicht nur durch Zeichen, sondern auch durch Namen "verdoppelt".

2. Was die Bezeichnungsfunktion μ betrifft, so gibt es im Anschluß an Toth (2016a) zwei Möglichkeiten relativ zu den Domänen-Elementen der Abbildung: Ein Objekt, das thetisch als Zeichen eingeführt wird, kann entweder vorgegeben oder nicht-vorgegeben sein. Nicht-vorgegebene Objekte sind alle sog. "Gedankenzeichen", die sogenannte irrealen Objekte bezeichnen, wie z.B. Drachen, Einhörner oder Meerjungfrauen. Ontisch gesehen handelt es sich bei diesen Kreationen jedoch um Rekombinationen von Teilmengen von Merkmalsmengen, durch die vorgegebene Objekte charakterisiert sind. Wir haben damit die beiden folgenden Möglichkeiten

$$\mu_1: \Omega_{+vorg} \rightarrow Z$$

$$\mu_2: \Omega_{-vorg} \rightarrow Z.$$

3. Was die Benennungsfunktion ν betrifft, so gibt es im Anschluß an Toth (2016b, c) die zwei möglichen Konkatenationen

$\nu\mu: \Omega \rightarrow Z \circ \Omega \rightarrow N = (\Omega \rightarrow Z) \rightarrow N,$

$\mu\nu: \Omega \rightarrow N \circ \Omega \rightarrow Z = (\Omega \rightarrow N) \rightarrow Z,$

je nachdem ob ein Zeichen als Name (z.B. der Markenname "Frosch") oder ein Name als Zeichen (z.B. das Eponym "Zeppelin") verwendet wird.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Kardinalität der Menge von Zeichen und der Menge von Objekten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016a

Toth, Alfred, Fossilierung von Zeichen in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016b

Toth, Alfred, Zeichen als Namen sowie Namen als Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016c

Wechsel von Bezeichnungs- und Benennungsfunktion

1. Zuletzt in Toth (2016a, b) wurde darauf hingewiesen, daß streng zwischen der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$v: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden ist (vgl. bereits Toth 2014a, b). Eine Besonderheit beider Formen von Metaobjektivation (vgl. Bense 1967, S. 9) besteht darin, daß es Fälle gibt, wo Austauschrelationen der Formen

$$f: \mu \rightarrow v$$

$$f^{-1}: v \rightarrow \mu$$

stattgefunden haben. Sowohl im Falle von Zeichen als auch im Falle von Namen handelt es sich um Volksetymologien, d.h. um Umdeutungen oder Verballhornungen, deren Grund im Zusammentreffen von mindestens zwei verschiedenen Sprachsystemen besteht, die von ihren Sprechern nicht oder nur ungenügend beherrscht werden.

2.1. $\mu: \Omega \rightarrow Z$

Als Beispiel für den Wechsel von Bezeichnungsfunktionen diene das dt. Zeichen "Hängematte". Der folgende Text ist dem Wikipedia-Lemma s.v. entnommen

Die Entwicklung des Wortes Hängematte ist ein typisches Beispiel für eine Volksetymologie oder auch Pseudoetymologie. Der Ursprung ist die Bezeichnung der Taínos auf Haiti für ihre Schlafnetze, die *hamáka* genannt werden. Kolumbus lernte auf seinen Amerikareisen die Hängematte kennen. Am 17. Oktober 1492 notiert er in seinem Bordbuch: „Betten und Decken, auf denen jene Leute schliefen, sind eine Art Wollnetze“, am 3. November 1492 ist dann ausdrücklich von „hamacas“ die Rede. In der deutschen Sprache erscheint das Wort erstmals 1529 als *Hamaco* oder *Hamach*. Das den Deutschen allzu fremd klingende Wort wurde durch phono-semantische Angleichung zu *Hängematte* umgewandelt, ein Wort, das in Aussprache dem Stammwort *Hamach* ähnelt und

außerdem noch eine treffende Beschreibung für die Sache (hängende Schlafmatte) liefert. Die englische Bezeichnung *hammock* oder französisch *hamac* verdeutlichen die Wortherkunft.

2.2. $v: \Omega \rightarrow N$

Als Beispiele für den Wechsel von Benennungsfunktionen dienen Glaspas, Frasnacht und Fröschenei, alle sind schweiz. Ortsnamen. Im Falle von Glaspas hat nicht nur ein Wechsel der Benennungsfunktion, sondern zusätzlich ein Wechsel von einer Benennung zu einer Bezeichnung stattgefunden. Allerdings geht der Name des bündnerischen Glaspasses auf lat. *clausa* zurück, vgl. die franz. Bezeichnung *écluse* für einen Paß und die dt. Bezeichnung Schleuse. Im Falle des thurgauischen Ortsnamens Frasnacht und des bündnerischen Flurnamens Fröschenei liegt ebenfalls zusätzlich zum Wechsel der Benennungsfunktionen ein solcher von Benennung und Bezeichnung vor, insofern weder Frasnacht mit der dt. Bezeichnung Fasnacht "Fasching", noch Fröschenei mit den dt. Bezeichnungen Frösche und Ei genetisch verwandt sind. Im Gegensatz zum Namen des Glaspasses liegt hier ferner eine Anti-Homonymisierung vor, die in funktionaler Abhängigkeit des Wechsels der beiden Namen gemeinsamen ursprünglichen Bezeichnungsfunktion steht: lat. *fraxinetum* "Eschengehölz".

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Fossilierung von Zeichen in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016a

Toth, Alfred, Zeichen als Namen sowie Namen als Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016b

Namen als Summen qualitativer Additionen von Zeichen

1. Zur qualitativen Addition vgl. Toth (2015). Wie bereits in Toth (2014a, b) gezeigt worden war, ist in der Semiotik streng zwischen den beiden möglichen Formen von Metaobjektivation, d.h. der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

und somit zwischen Zeichen (wie z.B. Bach, Stadt, Berg) und Namen (wie z.B. Limmat, Zürich, Calanda) zu unterscheiden. Im folgenden zeigen wir als weitere höchst bemerkenswerte Eigenschaft von Namen, daß sie durch qualitative Addition von Zeichen, d.h. durch die qualitative Gleichung

$$Z_i \oplus Z_j = N$$

erzeugt werden können.

2. Die im folgenden verwandten Beispiele sind einer früheren Arbeit (Toth 2015c) über Stadtzürcher Restaurant-Namen entommen und werden relativ zu den von den Namen metaobjektivierten Objekten anhand der drei ontischen Lagerrelationen kategorisiert.

2.1. Namen mit exessiven Bezeichnungsfunktionen

Burg: Engelburg, Felsenburg, Frohburg, Rosenburg, Schützenburg.

Halle: Centralhalle, Kornhaushalle, Küferhalle, Metzgerhalle, Stadthalle.

Haus: Rosenhaus, Schützenhaus.

Heim: Fischerheim, Friedheim, Jägerheim, Neuheim.

Hof: Ankerhof, Centralhof, Cholehof, Einsiedlerhof, Engehof, Feldhof, Freihof, Gartenhof, Heldenburg, Industriebhof, Löwenhof, Oberhof, Plattenhof, Posthof, Predigerhof, Römerhof, Schmiedhof, Sonnenhof, Steinhof, Tobelhof, Werkhof, Westhof.

Hütte: Chämihütte, Wurzhütte.

Keller: Felsenkeller, Lindenhofkeller, Zeughauskeller.

Schloß: Goldenes Schloss, Schlössli, Weisses Schloss.

Stube, Stübli: Bauernstube/Burestube, Braustube, Fischerstube/Fischstube, Hockstübli, Kanzleistube, Schmiedstube, Schützenstube, Theaterstube, Weinstube, Winzerstübli.

Weitere Benennungstypen: Arche; Bauernschänke; die Buffet-Namen (als pars pro toto, z.B. Bahnhofbuffet); Schwarzer Chessel; Gartenlaube, Reblaub.

2.2. Namen mit adessiven Bezeichnungsfunktionen

-eck/-egg: Blaueck, Brunegg, Falkenegg, Feldegg, Freieck, Sonneck, Hornegg, Jungholzeck, Kanzleieck, Kornhauseck, Roseneck, Scheidegg, Schöneck, Sonnegg, Thaleck, Turneck, Warteck, Windegg, Wynegg, Zeltegg.

2.3. Namen mit inessiven Bezeichnungsfunktionen

Sehr selten sind echte inessive Restaurantnamen: Pavillon. Unechte Fälle von Inessivität sind Namen, welche die vorgebliche Stimmung oder Geisteshaltung bezeichnen, welche das in das betreffende Restaurant einkehrende Subjekt erwartet: Concordia, Einkehr, Eintracht, Frohsinn, Frieden, Harmonie, Schützenruh, Sunnezyt, Neue Welt, Zukunft. Nur in dieser Kategorie finden sich also Einzelnamen, die keine Summen qualitativ addierter Namen, sondern als Namen dienende Zeichen sind (vgl. Toth 2016).

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Objekt- und Umgebungsabhängigkeit von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014c

Toth, Alfred, Zur Arithmetik der Relationalzahlen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Toth, Alfred, Zeichen als Namen sowie Namen als Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Bezeichnungs- und Benennungsfunktion in zusammengesetzten Namen

1. In der Semiotik wurden Zeichen durch Bense (1967, S. 9) als "Metaobjekte" eingeführt. Entsprechend bezeichneten wir die Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

als "Metaobjektivation". Wir ziehen allerdings den Begriff Bezeichnungsfunktion vor, denn auch die in Toth (2014a, b) eingeführte Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

ist eine Metaobjektivation, insofern beiden Formen von Abbildungen die Transformationen

$$\tau\mu: \Omega \rightarrow \{\Omega, Z\}$$

$$\tau\nu: \Omega \rightarrow \{\Omega, N\}$$

zugrunde liegen, d.h. die Welt wird nicht nur durch Zeichen, sondern auch durch Namen "verdoppelt" (vgl. Toth 2016a).

2. Im folgenden untersuchen wir zusammengesetzte Namen. Die können aufgrund der Unterscheidung der beiden Funktion μ und ν vier mögliche qualitative Additionen darstellen (vgl. Toth 2016b).

$$2.1. N = Z \oplus Z$$

Beispiele: Akazienstraße, Lindenstraße, In Gassen.

$$2.2. N = Z \oplus N$$

Beispiele: Im Sydefädeli, Im Schellenberg. In beiden Fällen referiert der zweite Bestandteil nach Guyer/Saladin (1970) auf einen Personennamen und nicht auf ein Objekt, d.h. es liegt ein Name und kein Zeichen vor.

2.3. $N = N \oplus Z$

Beispiele: Albisriederplatz, Uetlibergstraße, Katzenbachweg.

2.4. $N = N \oplus N$

Beispiele: Dieser Typus scheint auf Doppelnamen unter den Ortsnamen einerseits (Castrop-Rauxel, Ludwigshafen-Mannheim) und auf solche bei Personennamen andererseits (Hans-Peter, Johann August, Karlheinz) restringiert zu sein.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Guyer, Paul/Saladin, Guntram, Die Straßennamen der Stadt Zürich. Zürich 1970

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Bezeichnungs- und Benennungsfunktion. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016a

Toth, Alfred, Namen als Summen qualitativer Additionen von Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016b

Zur Unentscheidbarkeit von Namen und Zeichen

1. Zuletzt in Toth (2016a) wurde darauf hingewiesen, daß streng zwischen der Bezeichnungsfunktion (vgl. Bense 1967, S. 9)

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$v: \Omega \rightarrow N$$

zu unterscheiden ist. So stellen Wörter wie z.B. Baum, Tisch, Bild reine Zeichen dar, d.h. sie sind Codomänen von μ -Abbildungen. Dagegen stellen Zeichen wie z.B. Max, Zürich, Rhein reine Namen dar, d.h. sie sind Codomänen von v -Abbildungen. Die Nichtbeachtung der Differenz zwischen den Abbildungen μ und v hat innerhalb der Semiotik zu zahlreichen Inkonsistenzen geführt, vor allem was die Arbitrarität von Zeichen betrifft, welche sich in keiner Weise mit der Arbitrarität von Namen deckt (vgl. Toth 2014a, b), so daß man sagen kann, daß sich Namen in wichtigen Eigenschaften eher wie Objekte als wie Zeichen (Appellativa) verhalten.

2. Bereits in Toth (2016b) hatten wir zwei Fälle, die Stadtzürcher Ortsnamen Im Sydefädeli und im Schellenberg, angetroffen, die der qualitativen Gleichung

$$Z \oplus N$$

und nicht der qualitativen Gleichung

$$Z \oplus Z$$

genügen, denn Sydefädeli referiert gemäß Guyer/Saladin (1970, S. 85) auf "einen früheren Besitzer", d.h. auf ein Subjekt und nicht auf ein Objekt, und dasselbe liegt nach Guyer/Saladin (1970, S. 84) bei Schellenberg vor. Damit sind beide scheinbaren Zeichen in Wahrheit Namen, und es liegt hier auf der Ebene der Benennungsfunktion eine Isomorphie zu der bereits in Toth (2015) festgestellten ontischen Unentscheidbarkeit vor. Anschließend folgen weitere

Beispiele zur Illustration der Unentscheidbarkeit von Namen und Zeichen mit den jeweiligen Etymologien aus Guyer/Saladin (1970).

Namen	Referenzobjekte/Referenzsubjekte
Heimplatz	Komponist Ignaz Heim (1970, S. 74)
Kellerweg	Anstößer Keller (1970, S. 90)
Leuengasse	Haus zum Roten Leu (1970, S. 100)
Mantelgasse	Anstößer Gärtner Mantel (1970, S. 104)
Nägelistraße	Familie Nägeli (1970, S. 110)
Napfgasse	Haus zum Napf (1970, S. 110)
Pilgerweg	Familie Bilgeri (1970, S. 117)
Pflugstraße	Pflugschar im Wappen von Unterstraß (1970, S. 117)
Röslistraße	Besitzer Ulrich Rösli (1970, S. 123)
Rüdenplatz	Haus zum Rüden (1970, S. 125)
Scheitergasse	Bewohner Klewi Schiterli (1970, S. 129)
Tannenstraße	Haus zur Tanne (1970, S. 145)

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Fossilierung von Zeichen in Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016a

Toth, Alfred, Bezeichnungs- und Benennungsfunktionen in zusammengesetzten Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016b

Qualitative Addition und Subtraktion bei Zeichen und Namen

1. Zur qualitativen Addition vgl. Toth (2015). Wie bereits in Toth (2014a, b) gezeigt worden war, ist in der Semiotik streng zwischen den beiden möglichen Formen von Metaobjektivation, d.h. der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

und somit zwischen Zeichen (wie z.B. Bach, Stadt, Berg) und Namen (wie z.B. Hans, Limmat, Zürich) zu unterscheiden. Wie im folgenden gezeigt wird, gibt es qualitative Addition und ihre konverse Operation, qualitative Subtraktion, sowohl bei Zeichen als auch bei Namen, wobei dadurch entweder Zeichen Zeichen und Namen Namen bleiben oder in beide Richtungen ineinander transformiert werden können.



In diesem ontischen Modell, das ich am 15.1.2016 von Dr. Engelbert Kronthaler bekommen habe, werden in beiden Fällen durch Subtraktion von Zeichen Namen in Zeichen transformiert, d.h. es gilt

$$\text{Bussen} \ominus s = \text{Busen}$$

$$\text{Frick} \ominus r = \text{Fick},$$

wodurch sogar ein semantischer Zusammenhang der beiden Subtraktionszeichen hergestellt wird. Ein Beispiel zur konversen Operation, bei der also durch Addition eines Zeichens ein Name in ein Zeichen transformiert wird, liegt etwa vor in

Otto \oplus M = Motto.

2. Es dürfte bekannt sein, daß bei qualitativer Addition und Subtraktion die Kommutativität nicht gilt. Trotzdem ist es, wie im folgenden sowie in anschließenden Arbeiten zu zeigen ist, möglich, Beispiele zu finden, so dass also alle zwei Mal 8 möglichen Fälle belegbar sind

$Z \oplus Z = Z$	$Z \oplus N = Z$	$N \oplus Z = Z$	$N \oplus N = Z$
$Z \oplus Z = N$	$Z \oplus N = N$	$N \oplus Z = N$	$N \oplus N = N$
$Z \ominus Z = Z$	$Z \ominus N = Z$	$N \ominus Z = Z$	$N \ominus N = Z$
$Z \ominus Z = N$	$Z \ominus N = N$	$N \ominus Z = N$	$N \ominus N = N$

2.1. Addition von Zeichen

2.1.1. $Z_i \oplus (Z_1 \dots Z_n) = (Z_1 \dots Z_{n+1})$

In diesem Falle führt die Addition eines Zeichens zu einer Menge von Zeichen zu einem neuen Zeichen.

Beispiel: M \oplus Ohr = Mohr.

2.1.2. $Z_i \oplus (Z_1 \dots Z_n) = N$

In diesem Falle führt die Addition eines Zeichens zu einer Menge von Zeichen zu einem Namen.

Beispiel: M \oplus Eier = Meier.

2.2. Subtraktion von Zeichen

2.2.1. $Z_i \ominus (Z_1 \dots Z_n) = (Z_1 \dots Z_{n-1})$

In diesem Falle führt die Subtraktion eines Zeichens von einer Menge von Zeichen zu einem neuen Zeichen.

Beispiel: labend \ominus l = Abend.

2.2.2. $Z_i \ominus (Z_1 \dots Z_n) = N$

In diesem Falle führt die Subtraktion eines Zeichens von einer Menge von Zeichen zu einem Namen.

Beispiel: Lotto \ominus l = Otto.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Arithmetik der Relationalzahlen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Qualitative Nicht-Kommutativität von Komposita aus Zeichen und Namen I

1. Zur qualitativen Addition vgl. Toth (2015). Wie bereits in Toth (2014a, b) gezeigt worden war, ist in der Metasemiotik streng zwischen den beiden möglichen Formen von Metaobjektivation, d.h. der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

und somit zwischen Zeichen, d.h. Appellativen, und Namen (Personen- und Ortsnamen) zu unterscheiden.

2. Bei den folgenden Namen beschränken wir uns auf Personennamen, da Komposita aus Zeichen und Ortsnamen bzw. umgekehrt (Franzbrötchen, Kongo-Fritz) ebenso wie Pseudo-Eponyme (ungar. burgonya "Kartoffeln [Burgund]", buchenst. sansoni "id. [Saxen]") eine separate Kategorisierung erfordern.

2.1. Zeichen \oplus Name

2.1.1. Maskuline Namen

Grüßaugust, Nörgelfritze, Prahlhans, Liederjahn (zu Jan "Hans"), Suppenkaspar, Klettermaxe, Struwwelpeter, Miesepeter, Ziegenpeter (Mumps), Zappelphilipp.

Hier, ebenso wie in den folgenden Beispielen, sind keine individuellen Subjekte benannt, sondern die Namen sind quasi als Zeichen verwendet. Daher stellt sich die Frage, warum gerade diese und keine anderen Namen verwendet werden. Klar ist allerdings lediglich, daß die Namen nicht nur von Sprache zu Sprache, sondern auch von Dialekt zu Dialekt wechseln und daß es sich durchwegs um (einst) häufig gebrauchte Vornamen handelt.

2.1.2. Feminine Namen

Schnatterliese, Heulsuse, Gummisusi. Bayer. Ratschkathl (vgl. aber schwz. Rätshbäsi zu Base). Franz. dame-jeanne "Korbflasche", bain-marie "Wasserbad für Speisen", dazu die dt. Übersetzung "Marienbad" mit qualitativer Konversion.

2.2. Name \oplus Zeichen

Hansdampf (aber nicht: Hanswurst, da aus zwei Namen bestehend), Johannestrieb. Plattdt. Fietjepieperee "Sexspielspielchen [Fietje ist Demin. zu Friedrich]", Hansbunk "Lümmel", Janmaat = Maat "Matrose". Franz. jean-foutre "Taugenichts".

Wie es scheint, ist die qualitative Addition Name \oplus Zeichen eine bisher übersehene syntaktische Eigenheit des Plattdeutschen.

Charakteristisch sowohl für die qualitativen Additionen in 2.1. als auch für diejenigen in 2.2. sind folgende zwei Tatsachen: 1. Keine Komposition ist konvertierbar, d.h. es gilt die Nonkommutativität, welche typisch für die qualitative Addition ist (während in der quantitativen Addition bekanntlich $x + y = y + x$ gilt), d.h. Umkehrung wie *Augustgrüß oder *Triebjohannes sind ausgeschlossen. 2. Im Gegensatz zu Eponymen, die individuelle Subjekte bezeichnen, sind die Komposita nicht derivierbar, d.h. sie können ihre grammatische Kategorie nicht wechseln. Es gibt also etwa zwar ein Verbum "galvansieren", aber weder Verben wie *grüßaugusten noch *hansdampfen.

2.3. Eponyme und Pseudo-Eponyme

2.3.1. Echte Eponyme

Alzheimer, Bachblüten, Birchermüesli, Dobermann, Eiffelturm, Geigerzähler, Hoffmannstropfen, Kaiserschnitt, Litfaßsäule, Maggi, Makadam, Nikotin, Porsche, Radetzky marsch, Sachertorte, Teddybär, Verabllhornung, Wankelmotor, Zeppelin.

Wie man sieht, gibt es auch Komposita unter den echten Eponymen, die nicht zu den unter 2.1. und 2.2. behandelten Komposita gehören, da ihre Namenanteile im Gegensatz zu diesen auf individuelle Subjekte verweisen. (Im Falle der bain-marie liegt eine Legende zur Erklärung vor, worin eine Maria offenbar als eine Art von ἥρωσ ἐπώνυμος fungiert.)

2.3.2. Pseudo-Eponyme

Dietrich "Haken zum Türöffnen", Kasper "Handpuppe ". Plattdt. Polichenell, Puttjenell "Kasper; Pulcinella". Franz. charlotte "Apfelmus mit gerösteten Brotschnitten; Damenhut mit Volants", jeannete "Ärmelbügelbrett", jules "Kerl, Typ".

Diese Pseudo-Eponyme gehören also zu den in 2.1. und 2.2. behandelten Fällen, sie sind sozusagen nicht-komponierte und selbständige Namenanteile der beiden Möglichkeiten nicht-kommutativer qualitativer Addition von Zeichen und Namen.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Zur Arithmetik der Relationalzahlen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Qualitative Nicht-Kommutativität von Komposita aus Zeichen und Namen II

1. Zur qualitativen Addition vgl. Toth (2015). Wie bereits in Toth (2014a, b) gezeigt worden war, ist in der Metasemiotik streng zwischen den beiden möglichen Formen von Metaobjektivation, d.h. der Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N$$

und somit zwischen Zeichen, d.h. Appellativen, und Namen (Personen- und Ortsnamen) zu unterscheiden.

2. Nachdem in Toth (2016) Personennamen untersucht worden waren, sollen im folgenden die sich ganz verschieden verhaltenden Ortsnamen untersucht werden.

2.1. Zeichen \oplus Name

Kuhschweizer, Sauschwabe, Kümmeltürke, Mostindien.

Wie man sieht, sind die Subjektnamen alles Depreziativa. Nicht hierher gehören Fälle wie Fränkische Schweiz, Hessische Schweiz, da es keine Komposita sind. Ebenfalls nicht hier gehören Fälle wie Französische Schweiz oder Italienische Schweiz, da sie weder Komposita noch qualitative Additionen sind.

2.2. Name \oplus Zeichen

Russenspieß, Schwedenbraten, Wienerschnitzel, Zürigschnetzlets.

Bereits Wienerschnitzel ist ein Grenzfall (Wiener Schnitzel), denn nicht hierher gehören alle Nicht-Komposita wie Appenzeller Biber, Basler Läckerli, St. Galler Bratwurst. Im Falle von "Gallusbräu" steht allerdings der Personennamen Gallus für den Ortsnamen St. Gallen.

2.3. Eponyme und Pseudo-Eponyme

2.3.1. Echte Eponyme

Bernhardiner (Pas du Grand St-Bernard), Fürstenlandbrücke (Brücke in St. Gallen), Lagrein-Kretzer (Südtiroler Wein), Müller-Thurgau (Rebensorte), Züri-Chrebs (Art Zürcher Grillwurst).

2.3.2. Pseudo-Eponyme

Schwzdt. Türgge "Mais" [Türkei], ungar. burgonya "Kartoffel [Burgund]", buchenst. sansoni "id. [Sachsen]", griech. Portokali "Orange" [Portugal].

Wie man erkennt, sind die qualitativen Additionen von Zeichen \oplus Name und Name \oplus Zeichen sowie die ihnen nächst verwandten Pseudo-Eponyme bei Ortsnamen im Gegensatz zu Personennamen marginal und ferner zur Hauptsache entweder depreziativ oder auf Speisen, d.h. entweder in ihrem meta-semiotischen Register oder in der Familie der von ihnen bezeichneten Objekte, restringiert.

Literatur

- Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a
- Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b
- Toth, Alfred, Zur Arithmetik der Relationalzahlen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015
- Toth, Alfred, Qualitative Nicht-Kommutativität von Komposita aus Zeichen und Namen (I). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Stufigkeit metasemiotischer Determination bei Zeichen und Namen

1. Im folgenden wird eine weitere Differenz zwischen den beiden Typen von Metaobjektivierung, d.h. der von Bense (1967, S. 9) angedeuteten Abbildung

$$\mu: Z \rightarrow \Omega$$

und der in Toth (2014a, b) sowie einer langen Reihe von Einzelstudien herausgearbeiteten Abbildung

$$\mu: N \rightarrow \Omega,$$

welche also bereits auf ontischer und nicht erst auf semiotischer Ebene zwischen Zeichen (Z) und Namen (N) unterscheidet, aufgezeigt.

2. Zeichen kennen zwar eine dreistufige Determination

(1.a) Ich habe Bier getrunken.

(2.a) Ich habe ein Bier getrunken.

(3.a) Ich das Bier getrunken,

aber diese auf den Singular restringierte Dreistufigkeit wird im Plural auf eine Zweistufigkeit reduziert, insofern die Differenz zwischen Nullartikel und indefinitem Artikel neutralisiert wird

(1.b) Ich habe Biere getrunken.

(2.b) Ich habe Biere getrunken.

(3.b) Ich habe die Biere getrunken.

3. Namen hingegen kennen im Gegensatz zu Zeichen, wenigstens in der dt. Hochsprache, nur singularische Einstufigkeit

(2.a) Hans

(2.b) *Ein Hans (nicht im Sinne von quidam)

(2.c) (*) Der Hans,

insofern Fall (2.c) v.a. auf das Südalemannische beschränkt ist. Im Plural hingegen besteht bei Namen eine Form von Dreistufigkeit, die ganz außergewöhnlich ist

(3.a) die Brunner (bayer., gehört bei "Dahoam is Dahoam")

(3.b) Brunners

(3.c) t Brunners (schwzdt., zu Prunners assimiliert)

Gehen wir also von der determinationstheoretischen Maximalform (3.c) aus, so haben wir folgende Struktur

[die_{Det}] Brunner[_{SDet}],

d.h. sowohl (3.a) als auch (3.b) sind einfach determiniert, aber mit Links- vs. Rechtsdetermination, während (3.c) doppelt determiniert ist. Null-Determination ist ungrammatisch (*Brunner) bzw. auf den Singular restringiert.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Qualitative Additionen von Zeichen und Namen in Komposita und in Determinativa

1. In den folgenden Beispielen, von denen einige bereits in Toth (2016) untersucht worden waren, werden keine individuellen Subjekte benannt, sondern die Namen sind quasi als Zeichen verwendet (vgl. Toth 2014a, b). Die Frage, warum gerade diese und keine anderen Namen verwendet werden, ist unklar. Klar ist lediglich, daß die Namen nicht nur von Sprache zu Sprache, sondern auch von Dialekt zu Dialekt wechseln und daß es sich durchwegs um (einst) häufig gebrauchte Vornamen handelt. Als weitere Besonderheit läßt sich nun feststellen, daß Komposita der qualitativ-arithmetischen Form Zeichen \oplus Name sich nicht zu durch Adjektiva determinierten Nomina transformieren lassen, wobei auch die Umkehrung dieses Satzes wahr ist.

2.1. Zeichen \oplus Name-Komposita

2.1.1. Maskuline Namen

Grüßaugust, Nörgelfritze, Prahlhans, Liederjahn (zu Jan "Hans"), Suppenkaspar, Klettermaxe, Struwelpeter, Miesepeter, Ziegenpeter (Mumps), Zappelphilipp.

Vgl. dagegen *grüßender August, *nörgelnder/nörgeliger Fritz(e), *liederlicher Jan, *suppiger Kaspar, *struweliger Peter, *mieser Peter, *ziegenhafter Peter, *zappeliger Philipp.

2.1.2. Feminine Namen

Schnatterliese, Heulsuse, Gummisusi. Bayer. Ratschkathl (vgl. aber schwz. Ratschbäsi zu Base). Franz. dame-jeanne "Korbflasche", bain-marie "Wasserbad für Speisen", dazu die dt. Übersetzung "Marienbad" mit qualitativer Konversion.

Vgl. dagegen *schnatterige Liese, *heulende Suse, *gummi(arti)ge Susi, *ratschende Kathl. Bei den franz. Beispielen gibt es überhaupt keine Adjektiva.

2.2. Zeichen \oplus Name-Determinativa

2.2.1. Maskuline Namen

Ungläubiger Thomas, bayer. damischer Ritter.

Vgl. dagegen *Unglaubthomas, *Damischritter". Auch wenn es weitere Beispiele geben mag, zeigt die Unterzahl der maskulinen gegenüber den femininen Beispielen eine weitere Asymmetrie zwischen Komposita und Determinativa.

2.2.2. Feminine Namen

Bayer. (g)schpinnate Urschel, damische Gretl, wiener. bsoffene Nettle, schwzdt. (en) schöne Köbi, tummi Baabe, tumms Vreeni.

Vgl. dagegen *Spinnursel, *Damischgretel, *Besoffennettle, *Schönköbi, *Dumm-babe, *Dummvreeni.

3. Insgesamt ähneln die Relationen zwischen Komposita und Determinative der qualitativen Addition von Zeichen und Personennamen denjenigen, die wir bei Ortsnamen gefunden hatten (vgl. Toth 2016, Teil II). Vgl. etwa Appenzeller Biber vs. *Appenzellbiber, aber Wienerschnitzel vs. *Wienerisches Schnitzel.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

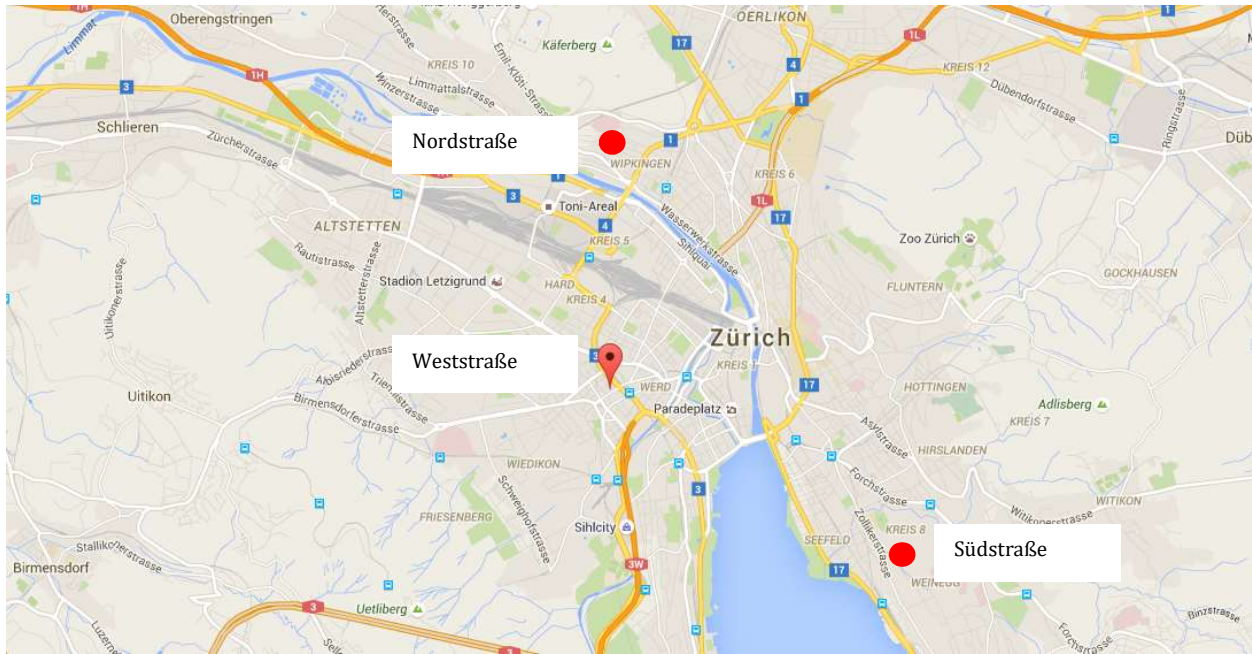
Toth, Alfred, Qualitative Nicht-Kommutativität von Komposita aus Zeichen und Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2016

Benennungsfunktion von Straßen nach Himmelsrichtungen

1. Bereits in Toth (2014a, b) hatten wir auf die sowohl ontisch als auch semiotisch bemerkenswerte Tatsache aufmerksam gemacht, daß Straßenbenennungen mit Ortsnamen O der Form O -straße immer nur ein O benennen können, das im Sinne der zugrunde liegenden raumsemiotischen Abbildungen als Codomäne, niemals aber als Domäne fungiert. Einfacher ausgedrückt, bedeutet dies, daß es 1. in St. Gallen keine St. Gallerstraße gibt und daß es 2. keine in St. Gallen beginnende Straße gibt, die St. Gallerstraße benannt wird. Hier liegt also eine nicht-arbiträre Restriktion innerhalb der Benennungsfunktion $v: N \rightarrow \Omega_{Abb}$ vor.

2. Noch bemerkenswerter ist im Zusammenhange mit Straßen, die nach den vier Himmelsrichtungen benannt werden, daß zusätzlich zu den beiden bereits erwähnten Restriktionen 1. Städte, welche das vollständige Quadrupel der Himmelsrichtungs-Namen enthalten, offenbar sehr selten sind, und 2. daß die Abbildung der Himmelsrichtungs-Namen auf die effektiven ontischen Himmelsrichtungen in Städten arbiträr sein kann. Im folgenden kann sogar gezeigt werden, daß zwischen iconischen, indexikalischen und symbolischen Abbildungen semiotischer Himmelsrichtungen auf ontische Himmelsrichtungen unterschieden werden kann, so daß diese Abbildung zwischen Zeichen und Objekten den vollständigen semiotischen Objektbezug erfüllt.

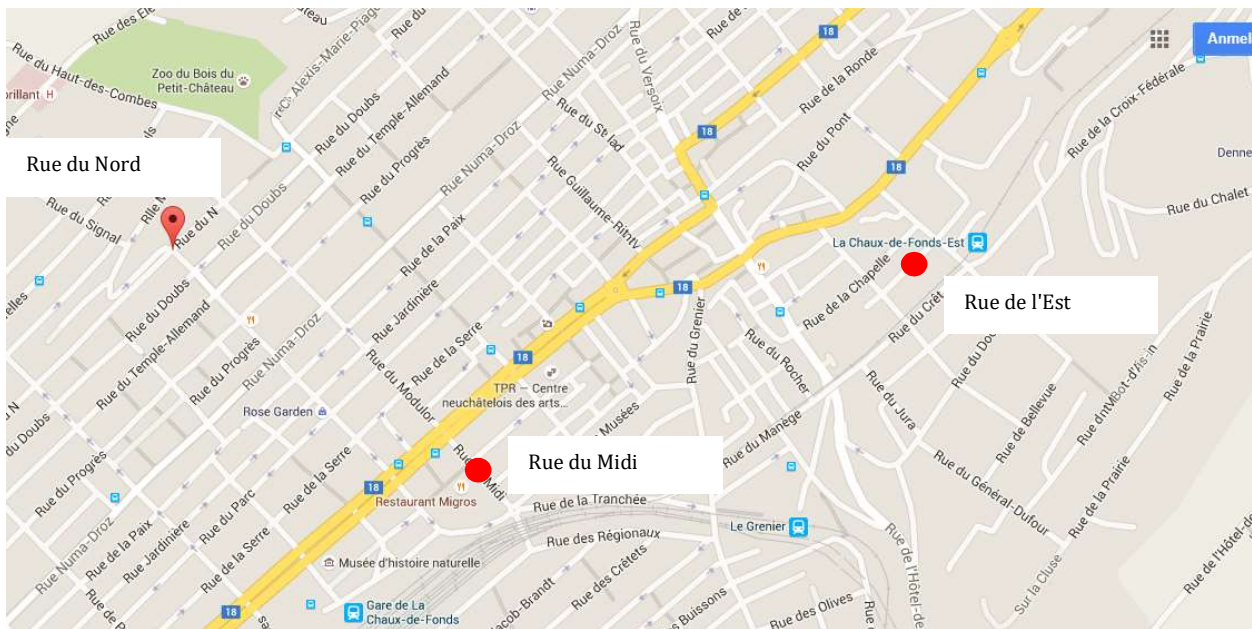
2.1. Iconische Abbildungen von Namen auf Himmelsrichtungen



Zürich

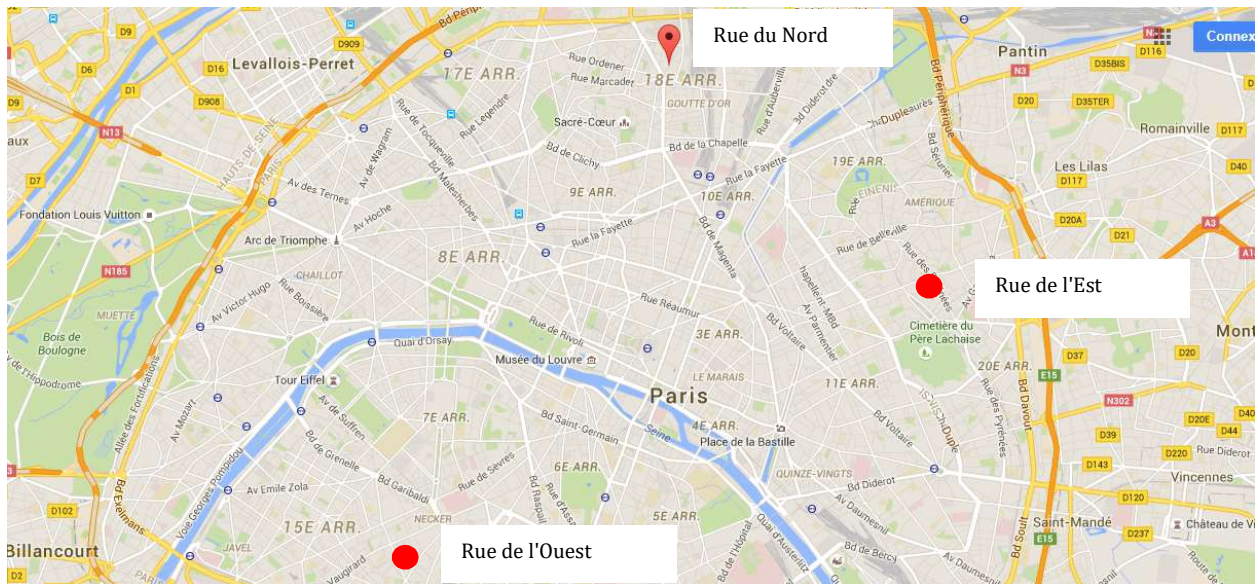
2.2. Nicht-iconische Abbildungen von Namen auf Himmelsrichtungen

2.2.1. Indexikalische Abbildungen



La Chaux-de-Fonds

2.2.2. Symbolische Abbildungen



Paris

In Zürich fehlt also eine Oststraße, in La Chaux-de-Fonds eine Weststraße und in Paris eine Südstraße, d.h. nur die Nordstraße ist in allen drei Beispielen konstant. In Zürich sind Nord-, Süd- und Weststraße einigermaßen korrekt verteilt, wenigstens dann, wenn man von einem massiv kleineren ursprünglichen Stadtgebiet ausgeht. Dagegen liegt die Südstraße in La-Chaux-de-Fonds in der Mitte der Stadt, direkt beim Bahnhof, also nicht falsch, aber zu weit im Norden. In Paris hingegen liegt die Weststraße im Süden, und zwar in einem Teil von Paris, der nie den Westen gebildet hat.

Literatur

Toth, Alfred, Konvertible und nicht-konvertible lative Abbildungen von Namen.

In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Lativität bei Benennungen als Funktion von Raumdimensionen.

In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Namen-Abbildungen

1. Daß sich Namen oft anders als Zeichen verhalten, obwohl zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, wurde in einer langen Reihe von Untersuchungen zur semiotischen Benennungsfunktion dargestellt (vgl. z.B. Toth 2014a, b), die wir der von Bense definierten Bezeichnungsfunktion (vgl. Bense/Walther 1973, S. 20) gegenübergestellt hatten. Die wesentlichste Differenz zwischen Zeichen und Namen besteht darin, daß Namen meistens nicht-arbiträr sind. Daher kann es zu Abbildungen von Namen auf Namen (Umbenennungen), von Namen auf Objekte (thematische Objektbenennungen) und selbst von Namen auf Subjekte (thematische Subjektbenennungen) kommen.

2.1. Namen-Namen-Abbildungen

Charakteristische Beispiele sind Umbenennungen von raumsemiotischen Abbildungen. Die folgenden Beispiele stammen aus der Stadt Zürich.

"Ein Straßenname kann dazu beitragen, wie eine Umgebung wahrgenommen wird. 1909 beklagten sich die Anwohner der Bomben- und Granatengasse, daß die 'Bezeichnung' ihre Gegend 'in Verruf' gebracht habe und viele Wohnungssuchende des 'ominösen' Namens wegen wieder umkehrten. Auch beim zweiten Anlauf 1932 verwiesen ihre Nachfolger auf den 'unangenehmen Klang' des Namens. Diesmal mit Erfolg: Die beiden Straßen wurden in 'Reishauergasse' und 'Marstallweg' umbenannt" (Behrens et al., 2008, S. 32).

"Umgekehrt kann aber auch die Umgebung einer Straße die Wahrnehmung ihres Namens beeinflussen. 1890 wurde die Obere Schmalzgrube auf Bitte eines Hausbesitzers in 'Schweizerhofgasse' umgetauft. Er hatte darauf hingewiesen, daß er seine Wohnungen trotz Preisnachlasses nicht mehr vermieten könne, da die Gasse wegen eines früheren Bordellbetriebs noch immer einen schlechten Ruf genöß" (Behrens et al. 2008, S. 32).

2.2. Namen-Objekt-Abbildungen

Ein anderes Zeitphänomen sind die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommenden «Themeninseln». Die älteste entstand 1869 bei der 1873 bis 1875 erbauten Kaserne und umfasste

neben der Militärstrasse und Zeughausstrasse die assoziativ dazu benannte «Kanonen-», «Jäger-» und «Reitergasse», zu denen 1878 noch die Kasernenstrasse kam. Andere Inseln breiteten sich über Jahrzehnte von einem «Kristallisationspunkt» aus, der meist unter ganz anderen Bedingungen entstanden war. Im Hottinger Götterquartier waren es der nach einer früheren Besitzerfamilie benannte «Römerhof» und die dorthin führende frühere Römergasse (Asylstrasse). In Anlehnung an sie benannte 1875 und 1877 der Hottinger Gemeinderat zwei Strassen nach Merkur und Neptun. 1889 nahm er den Faden wieder auf, und bis 1909 belebten zwölf Göttinnen und Götter, unter ihnen auch der germanische Wotan, das Quartier. Ganz ähnlich auch die Vornamenstrassen in Ausser Sihl und Wiedikon. 1878 ehrte Ausser Sihl mit der Johannesgasse, Heinrichstrasse und Fierzgasse den verstorbenen Industriellen und Nationalrat Johann Heinrich Fierz (1813–1877), der mit seinem «Aktienbauverein» die dortige Arbeiterhäuschensiedlung errichtet hatte. Die Themeninsel nahm ebenfalls in den Jahren nach der Eingemeindung richtig Gestalt an – mit Männernamen in Ausser Sihl und Frauennamen im benachbarten Wiedikon. Und auch das Alpenquartier in der Enge (s. Titlisstrasse, Seiten 67–69) und das Blumenquartier in Riesbach wurden in dieser Zeit vollendet.

(Behrens et al. 2008, S. 34)

2.3. Namen-Subjekt-Abbildungen

Hier geht es, anders als bei den beiden bereits besprochenen Abbildungen, darum, daß eine Relation zwischen (nachgegebenen) Subjekten und (vorgegebenen) Namen insofern konstruiert wird, als eine logisch notwendige Be-

ziehung zwischen den Namen und den Subjekten hergestellt wird. Das folgende seltene Beispiel nimmt Bezug auf Namen der Stadt Hamburg und ist in Hamburger Platt geschrieben.

De armen Lüüd de wies ic̄ glief
Hen na de Riefenstraat,
Na Kugelort un Pulverdief
Muß trecken de Soldat,
Na'n Bippelhuus mutt Jeder hen,
De ümmer weent und blarrt,
Specksgang is wunnerschön vor den
De Fettwaar'nhändler ward,
De Froonslüd de keen Mann affriegt,
Glief vorwärts, marsch na'n Jungfernstieg.

(...)

De Schuldners mieth ic̄ alltosam
Glief bi de Pumpen in,
Doch wo mutt woll en Süüper wahn?
Brandsend' mutt et all sien;
So'n Jäger de Kranzvagels schütt
De mutt na'n Kraienkamp;
En Mann, de oft sien Froo vergitt
Na'n Ehebreckergang,
So'n Bummler de blot stehlt de Lied,
Glief vorwärts na de Fuhlentwiet.

(Schacht 1877, S. 24 f.)

Literatur

Behrens, Nicola et al., Eisernes Zeit und Frechenmätteli. Zürich 2008

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Schacht, Heinrich, Plattdeutsche Gedichte. Hamburg 1877

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Eigentliche und uneigentliche Namen

1. Bereits in Toth (2014a, b) und einer langen Reihe von Einzelstudien wurde der Nachweis erbracht, daß sich Namen und Zeichen, u.a. was die Arbitrarität betrifft, grundlegend voneinander verschieden verhalten. Dies führte uns bekanntlich zur Unterscheidung zwischen der bereits von Bense (1967, S. 9) im Sinne einer Metaobjektivierung definierten Bezeichnungsfunktion

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

und der von uns definierten Benennungsfunktion

$$\nu: \Omega \rightarrow N.$$

Auf raumsemiotisch iconische fungierende Systeme (vgl. Bense/Walther 1973, S. 80), und zwar auf eine Teilklasse der thematischen Systeme, von Restaurants, restringiert scheint eine besondere Form der Arbitrarität zu sein, die darin besteht, daß Namen zugleich als Zeichen, d.h. als „uneigentliche“ Namen neben „eigentlichen“ Namen aufscheinen können. So kann etwa ein Restaurant des (hier arbiträr gewählten) eigentlichen Namens „Lautrec“ in Paris etwa durch die uneigentlichen Namen „Restaurant“, „Café“, „Brasserie“, „Pub“, „Bar“, usw. bezeichnet werden, und zwar in völlig arbiträrer Kombination sowohl hinsichtlich der Anzahl dieser uneigentlichen Namen als in Sonderheit auch des Bezeichnungsanteils von diesen. Ein besonders auffälliges Beispiel zeigt das nachstehende ontische Modell, ein Restaurant, dessen eigentlicher Name, „Le Breilan“ falsch ist, da es sich hier nicht um eine (ferner historische) Spielhölle handelt, wobei dieser eigentliche Name eigentlich ein uneigentlicher ist, also ein semiotisches Paradox vorliegt (man stelle sich vor, eine Autofirma würde eines ihrer Autos mit dem Namen „Wagen“ benennen statt bloß bezeichnen). Ferner erkennt man, daß zusätzlich die echten uneigentlichen Namen Café, Bar, Restaurant, Brasserie (und ferner die thematisch abweichenden Tabac, Loto) aufscheinen.



Rue Beaubourg, Paris

2. Im folgenden sollen Beispiele für uneigentliche Namen nach dem Grad der Homogenität bzw. Inhomogenität ihres Zeichenanteils beigebracht werden.

2.1. Ein uneigentlicher Name



Rue de Montyon, Paris

2.2. Zwei uneigentliche Namen



Rue Jean-Pierre Timbaud, Paris

2.3. Drei uneigentliche Namen



Quai Saint-Michel, Paris

Literatur

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Namen als ortsfunktionale Zeichen

1. Wie in Toth (2014a, b) und in einer langen Reihe von weiteren Studien gezeigt worden war, unterscheiden sich Namen und Zeichen in ihrer Arbitrarität, d.h. im Grade der Motiviertheit zwischen ihnen und den von Ihnen benannten bzw. bezeichneten Objekten. Obwohl jeder Name ein Zeichen, nicht jedoch jedes Zeichen ein Name ist, weisen Namen zahlreiche Objekteigenschaften auf, welche eine Differenzierung zwischen Benennungsabbildung

$$v: \Omega \rightarrow N$$

und Bezeichnungsabbildung

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

erfordern. Bei Bense, der Zeichen und Namen nicht unterscheidet, ist nur die Abbildung μ implizit als „Metaobjektivation“ eingeführt (vgl. Bense 1967, S. 9). In der Logik hingegen ist traditionell von „Name“ die Rede, wenn „Zeichen“ gemeint ist (vgl. jedoch Menne 1992, S. 51 ff.).

2. Ein Name benennt einen Ort, ein Objekt oder ein Subjekt. Da nach Toth (2012) jedes Objekt ortsfunktional ist, d.h.

$$\Omega = f(L)$$

gilt und da dieser Satz natürlich auch für Subjekte gilt, sind aber nicht nur Objekte und Subjekte, sondern auch Namen ortsfunktional, d.h. es gilt der Satz

$$N = f(L).$$

Dagegen gilt selbstverständlich

$$Z \neq f(L),$$

denn die Ortsunabhängigkeit von Zeichen gehört gerade zu den definitiven Merkmalen von Zeichen, besteht deren Funktion doch darin, Objekte durch referentielle Substitute orts- (und außerdem zeit-) unabhängig zu machen.

Damit können wir den Satz $N = f(L)$ in Worten wie folgt ausdrücken: NAMEN SIND ORTSFUNKTIONALE ZEICHEN. Die Ortsfunktionalität ist es damit, welche die wesentliche Differenz zwischen Zeichen und Namen und damit zwischen Bezeichnungsfunktion und Benennungsfunktion ausmacht. Dies bedingt allerdings eine Korrektur der aus der romanistischen Sprachwissenschaft bekannten Methode, die unter der Trias „Sache, Ort und Wort“ bekannt geworden ist und die leider als „Onomasiologie“ bekannt ist. Sie sollte besser „Semeiologie“ heißen, da das „Wort“ natürlich ein Zeichen und kein Name ist, denn die Wissenschaft der Namen wird ja von der Onomastik – deren Bezeichnung in diesem Falle korrekt ist – ausgeübt.

3. Nun können Objekte nach Bense/Walther (1973, S. 80) raumsemiotisch als Systeme, d.h. iconisch (2.1), als Abbildungen, d.h. indexikalisch (2.2), und als Repertoires, d.h. symbolisch (2.3), fungieren. Jedes Objekt gehört also in seinem (raum)semiotischen Objektbezug einer der drei Subkategorien System, Abbildung oder Repertoire an.

3.1. Iconische Objekte, Orte und Namen

Als Beispiel für ein iconisches, d.h. systemisches Objekt, das nicht nur kraft seiner Objektalität, sondern auch seines Namens – und somit sowohl ontisch als auch semiotisch – ortsfunktional ist, stehe das folgende ontische Modell



Objekt: System,
Ort: 51, rue de Montmorency, 75003 Paris,
Name: Auberge Nicolas Flamel.

3.2. Indexikalische Objekte, Orte und Namen

Als Beispiel für ein indexikalisches, d.h. abbildungstheoretisches Objekt, das nicht nur kraft seiner Objektalität, sondern auch seines Namens – und somit sowohl ontisch als auch semiotisch – ortsfunktional ist, stehe das folgende ontische Modell



Objekt: Abbildung,
Ort: 3ème arrondissement, Paris.
Name: Ruelle Sourdis.

3.3. Symbolische Objekte, Orte und Namen

Als Beispiel für ein symbolisches, d.h. repertoirielles Objekt, das nicht nur kraft seiner Objektalität, sondern auch seines Namens – und somit sowohl ontisch als auch semiotisch – ortsfunktional ist, stehe das folgende ontische Modell



Objekt: Repertoire,
Ort: 5ème arrondissement, Paris.
Name: Place de la Contrescarpe.

4. Da in Toth (2017) gezeigt wurde, daß neben den objektsemiotischen Kategorien System, Abbildung und Repertoire als vierte ontische Kategorie diejenige des Abschlusses eingeführt werden muß, kann man die in der vorliegenden Arbeit eingeführte revidierte Trias „Objekt, Ort, Name“ auch auf diese weitere, interpretantensemiotische, Kategorie ausdehnen. Als Beispiel stehe das wohl berühmteste (ehemalige) ontische Modell der Weltgeschichte



Objekt: Abschluß,
Ort: Berlin (Treptow).
Name: Berliner Mauer.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen. Baden-Baden 1967

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Grundlegung einer kategorialen Definition der qualitativen Arithmetik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017

Die drei fundamentalen ontischen und semiotischen Abbildungen

1. Im Anschluß an Toth (2012a) und Toth (2014a, b) unterscheiden wir drei fundamentale Abbildungen, eine ontische und zwei semiotische.

1.1. Ontische Abbildung

Belegungsabbildung

$$x \rightarrow \emptyset$$

mit \emptyset als Symbol für den ontischen Ort (vgl. Toth 2012b) und $x \in K = (\text{Sys}, \text{Abb}, \text{Rep}, \text{E})$, vgl. Toth (2017a).

1.2. Semiotische Abbildungen

1.2.1. Bezeichnungsabbildung (vgl. dazu Bense 1967, S. 9)

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

1.2.2. Benennungsabbildung

$$v: \Omega \rightarrow N,$$

wobei Z für Zeichen und N für Name steht. Es gilt der Satz: Jeder Name ist ein Zeichen, aber die Umkehrung dieses Satzes ist falsch, denn ein Name teilt mit dem Objekt die Ortsfunktionalität, d.h. es gelten die beiden Beziehungen

$$\Omega = f(L)$$

$$N = f(L)$$

(vgl. Toth 2017b), wodurch sich u.a. das Fehlen der Arbitrarität bei Namen und deren weitere Objekteigenschaften erklären.

2. Auf der Grundlage der drei ontischen und semiotische Abbildungen können wir folgende ontisch-semiotische Abbildungsmatrix konstruieren, die hier jedoch bloß angedeutet werden soll

	$\pm \mu$	$\pm \nu$	\pm belegt
System			
Abbildung			
Repertoire			
Abschluß			

Im folgenden können wir also $3 \times 2 \times 4 = 24$ Subabbildungen der drei ontisch-semiotischen Abbildungen unterscheiden, die im folgenden durch ontische und semiotische Modelle illustriert werden sollen.

2.1. Belegte ontische Orte

2.1.1. Systemische Orte

2.1.1.1. Bezeichnete Orte

Schloss, Palast, Haus, Hütte, Baracke, Bude, usw.

2.1.1.2. Benannte Orte



Église de la Madeleine, Paris

2.1.2. Abbildungstheoretische Orte

2.1.2.1. Bezeichnete Orte

Straße, Weg, Pfad, Brücke, Treppe, usw.

2.1.2.2. Benannte Orte



Passage Cardinet, Paris

2.1.3. Repertoireielle Orte

2.1.3.1. Bezeichnete Orte

Platz, Place, Parkplatz, Spielplatz, Park, Wiese, usw.

2.1.3.2. Benannte Orte



Place de la Reine Astrid, Paris

2.1.4. Abschlußtheoretische Orte

2.1.4.1. Bezeichnete Orte

Zaun, Hecke, Einfriedung, usw.

2.1.4.2. Benannte Orte



Berliner Mauer (Treptow)

2.2. Unbelegte ontische Orte

2.2.1. Systemische Orte

2.2.1.1. Bezeichnete Orte

Parzelle, Baulücke.

2.2.1.2. Benannte Orte



Rue René Clair, Paris

2.2.2. Abbildungstheoretische Orte

2.2.2.1. Bezeichnete Orte

Keine.

2.2.2.2. Benannte Orte



Rue de Cotte, Paris

2.2.3. Repertoirielle Orte

2.2.3.1. Bezeichnete Orte

Wiese, Weide, Platz, Park.

2.2.3.2. Benannte Orte



Butte Bergeyre, Paris

2.2.4. Abschlußtheoretische Orte

2.2.4.1. Bezeichnete Orte

Keine.

2.2.4.2. Benannte Orte



Square Louise Michel, Paris

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Systemformen und Belegungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012a

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012b

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Grundlegung einer kategorialen Definition der qualitativen Arithmetik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017a

Toth, Alfred, Namen als ortsfunktionale Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017b

Zur Zeichen-Namen-Struktur von Markenprodukten

1. Wie in Toth (2014a, b) und in einer langen Reihe von weiteren Studien gezeigt worden war, unterscheiden sich Namen und Zeichen in ihrer Arbitrarität, d.h. im Grade der Motiviertheit zwischen ihnen und den von Ihnen benannten bzw. bezeichneten Objekten. Obwohl jeder Name ein Zeichen, nicht jedoch jedes Zeichen ein Name ist, weisen Namen zahlreiche Objekteigenschaften auf, welche eine Differenzierung zwischen Benennungsabbildung

$$v: \Omega \rightarrow N$$

und Bezeichnungsabbildung

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

erfordern. Bei Bense, der Zeichen (Z) und Namen (N) nicht unterscheidet, ist nur die Abbildung μ implizit als „Metaobjektivation“ eingeführt (vgl. Bense 1967, S. 9). In der Logik hingegen ist traditionell von „Name“ die Rede, wenn „Zeichen“ gemeint ist (vgl. jedoch Menne 1992, S. 51 ff.).

2. Ein Name benennt einen Ort, ein Objekt oder ein Subjekt. Da nach Toth (2012) jedes Objekt ortsfunktional ist, d.h.

$$\Omega = f(L)$$

gilt und da diese Beziehung natürlich auch für Subjekte gilt, sind aber nicht nur Objekte und Subjekte, sondern auch Namen ortsfunktional, d.h. es gilt auch die Beziehung

$$N = f(L).$$

Dagegen gilt selbstverständlich

$$Z \neq f(L),$$

denn die Ortsunabhängigkeit von Zeichen gehört gerade zu den definitorischen Merkmalen von Zeichen, besteht deren Funktion doch darin, Objekte durch referentielle Substitute orts- (und außerdem zeit-) unabhängig zu machen.

Damit können wir die Beziehung $N = f(L)$ ausdrücken als semiotischen

SATZ: Namen sind ortsfunktionale Zeichen.

2. Die Ortsfunktionalität ist es damit, welche die wesentliche Differenz zwischen Zeichen und Namen und damit zwischen Bezeichnungsfunktion und Benennungsfunktion ausmacht. Wir wollen diese neue Erkenntnis im folgenden zu Nutze machen, indem wir die vier möglichen Bezeichnungs- und Benennungstypen bei Markenprodukten betrachten. Alle Beispiele sind dem Netto-Katalog vom 20.5.2017 (Hamburg Grindel) entnommen.

2.1. Bezeichnungsfunktionale Determinationen

2.1.1. Zeichen allein



2.1.2. Zeichen determiniert Name



2.2. Benennungsfunktionale Determinationen

2.2.1. Name allein



2.2.2. Name determiniert Zeichen



Man beachte, daß der Typus 2.1.2. selten ist und wohl sogar nur dort möglich ist, wo ursprüngliche Zeichen bereits im Zuge sind, zu Namen transformiert zu werden (Wodka „Wässerchen“, Spaghetti „Seilchen“, das Gegenteil jedoch etwa bei österr. Paradeiser „Tomate“, im übrigen sollten die semiotisch-ontischen Relationen dieser Fälle mit den Eponymen untersucht werden, vgl. u.a. Toth 2015). In Sonderheit beachte man die Nicht-Konvertierbarkeit und damit Nicht-Substituierbarkeit der Typen 2.1.2. (Z → N) und 2.2.2. (N → Z)

$N \rightarrow Z$	$Z \rightarrow N$
„Falkenfesler Bier	*Bier Falkenfesler
Galbani Mozzarella	Mozzarella „Galbani“
Ültje Erdnüsse	Erdnüsse „Ültje“
Mövenpick Eis	? “Eis „Mövenpick
Berentzen Minis Partybecher	?? Partybecher „Berentzen Minis“,

wo nicht einmal die logische Funktion materialer Supposition den Wechsel vom Zeichen- zum Namen-Status bzw. umgekehrt garantiert.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen. Baden-Baden 1967

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Austauschrelationen von Bezeichnungen und Benennungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

Zeichen-Namen-Struktur von Edukten und Produkten

1. Wie in Toth (2014a, b) und in einer langen Reihe von weiteren Studien gezeigt worden war, unterscheiden sich Namen und Zeichen in ihrer Arbitrarität, d.h. im Grade der Motiviertheit zwischen ihnen und den von Ihnen benannten bzw. bezeichneten Objekten. Obwohl jeder Name ein Zeichen, nicht jedoch jedes Zeichen ein Name ist, weisen Namen zahlreiche Objekteigenschaften auf, welche eine Differenzierung zwischen Benennungsabbildung

$$v: \Omega \rightarrow N$$

und Bezeichnungsabbildung

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

erfordern. Bei Bense, der Zeichen (Z) und Namen (N) nicht unterscheidet, ist nur die Abbildung μ implizit als „Metaobjektivation“ eingeführt (vgl. Bense 1967, S. 9). In der Logik hingegen ist traditionell von „Name“ die Rede, wenn „Zeichen“ gemeint ist (vgl. jedoch Menne 1992, S. 51 ff.).

2. Ein Name benennt einen Ort, ein Objekt oder ein Subjekt. Da nach Toth (2012) jedes Objekt ortsfunktional ist, d.h.

$$\Omega = f(L)$$

gilt und da diese Beziehung natürlich auch für Subjekte gilt, sind aber nicht nur Objekte und Subjekte, sondern auch Namen ortsfunktional, d.h. es gilt auch die Beziehung

$$N = f(L).$$

Dagegen gilt selbstverständlich

$$Z \neq f(L),$$

denn die Ortsunabhängigkeit von Zeichen gehört gerade zu den definitorischen Merkmalen von Zeichen, besteht deren Funktion doch darin, Objekte durch referentielle Substitute orts- (und außerdem zeit-) unabhängig zu machen.

Damit können wir die Beziehung $N = f(L)$ ausdrücken als semiotischen

SATZ: Namen sind ortsfunktionale Zeichen.

2. In Toth (2017) hatten wir diese neuen Erkenntnisse zur ontisch-semiotischen Differenzierung von Markenprodukten zunutze gemacht. Im folgenden geht es um die aus ihnen als Edukten hergestellten Speisen bzw. Getränke, d.h. um Produkte. Wie man sieht, ist das kategoriale Raster ungleich und unterscheidet sich von demjenigen in Toth (2017) benutzten sowohl quantitativ als auch qualitativ.

2.1. Bezeichnungsfunktionale Determinationen

2.1.1. Zeichen allein

Kartoffeln, Nudeln, Brot.

2.1.2. Zeichen determiniert Name

Pilz-Stroganoff, Soja-Bolognese, Veggie-Hamburger.

2.2. Benennungsfunktionale Determinationen

2.2.1. Name allein

Parmesan, Tokajer, Frankfurter.

2.2.2. Name determiniert Zeichen

Spaghetti „Alfredo“, Königsberger Klopse, Parmaschinken.

2.3. Soweit kann man also die Produkte mit dem gleichen kategorialen Raster erfassen wie die Edukte. Bei Produkten können jedoch einerseits Zeichen als Namen und andererseits Namen als Zeichen aufscheinen, d.h. Fälle, bei denen kein Determinationsverhältnis besteht.

2.3.1. Zeichen als Name

Spatz (ein schweizerisches Militärgericht), Auflauf (nicht-synonym mit einem Volksauflauf), Aufschnitt (nicht-synonym mit dem heute ausgestorbenen Nomen von „aufschneiden“ = „prahlen“). Diese Kategorie kann sogar bei zusammengesetzten Zeichen auftreten, vgl. Himmel und Erde, und allenfalls durch Namen determiniert werden, vgl. Schlesisches Himmelreich.

2.3.2. Name als Zeichen

Berliner, Krakauer, schwzdt. Wienerli „Wiener Würstchen“. Vgl. jedoch *Parma (Parmaschinken), *Zuger (Zuger Kirschtorte), *Basler (Basler Läcklerli), usw.

Die Kategorien 2.2.1. und 2.3.2. sind allerdings nicht disjunkt. Historisch sind Parmesan, Tokajer (ung. Tokaji) und Frankfurter Ortsableitungen, d.h. als Derivativa Determinativa, aber das gilt auch für Berliner, Krakauer und Wienerli. Die Beispiele der beiden Kategorien unterscheiden sich somit lediglich dadurch, daß nur diejenigen aus 2.3.2. in Opposition zu nicht-elliptischen stehen. Das geht besonders klar aus dem Gegensatz von Parmesan und Parmaschinken hervor. Es gibt für diese linguistische Asymmetrie jedoch weder ontische noch semiotische (und schon gar keine linguistischen) Gründe. Warum benennt „Frankfurter“ bijektiv die Wurst, „Wiener“ aber nicht das Wiener Schnitzel? Wohl kaum deswegen, weil es es auch die Wiener Würstchen gibt, denn diese heißen in Wien „Frankfurter“. Trotz ontischer Bijektion in beiden Fällen besteht also semiotische Asymmetrie vermöge linguistischer Nicht-Bijektion.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen. Baden-Baden 1967

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Zur Zeichen-Namen-Struktur von Markenprodukten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017

Belegung, Benennung, Bezeichnung

1. Im Anschluß an Toth (2012a) und Toth (2014a, b) unterscheiden wir drei fundamentale Abbildungen, eine ontische und zwei semiotische.

1.1. Ontische Abbildung

Belegungsabbildung

$$x \rightarrow \emptyset$$

mit \emptyset als Symbol für den ontischen Ort (vgl. Toth 2012b) und $x \in K = (\text{Sys}, \text{Abb}, \text{Rep}, E)$, vgl. Toth (2017a).

1.2. Semiotische Abbildungen

1.2.1. Bezeichnungsabbildung (vgl. dazu Bense 1967, S. 9)

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

1.2.2. Benennungsabbildung

$$v: \Omega \rightarrow N,$$

wobei Z für Zeichen und N für Name steht. Es gilt der Satz: Jeder Name ist ein Zeichen, aber die Umkehrung dieses Satzes ist falsch, denn ein Name teilt mit dem Objekt die Ortsfunktionalität, d.h. es gelten die beiden Beziehungen

$$\Omega = f(L)$$

$$N = f(L)$$

(vgl. Toth 2017b), wodurch sich u.a. das Fehlen der Arbitrarität bei Namen und deren weitere Objekteigenschaften erklären.

2. Wie man sieht, ist also nicht nur das Objekt, sondern auch der Name für ein Objekt ortsabhängig und beide unterscheiden sich somit vom per definitionem ortsunabhängigen Zeichen. Mit anderen Worten: Die oft und zurecht behauptete-

te Transzendenz von Zeichen und Objekt (vgl. etwa Kronthaler 1992) lässt sich ebenfalls auf die Differenzen

$$\begin{array}{l} \Omega = f(L) \\ N = f(L) \end{array} \quad \Bigg| \quad Z \neq f(L)$$

zurückführen. Daraus folgt, quasi als Lemma zum oben angedeutete ontischen Satz, daß Referenz von Transzendenz unabhängig ist!

Am Anfang ist der ontische Ort

\emptyset .

Dieser Ort kann, aber muß nicht durch ein Objekt

Ω

belegt werden. Damit ergeben sich die beiden möglichen Fälle

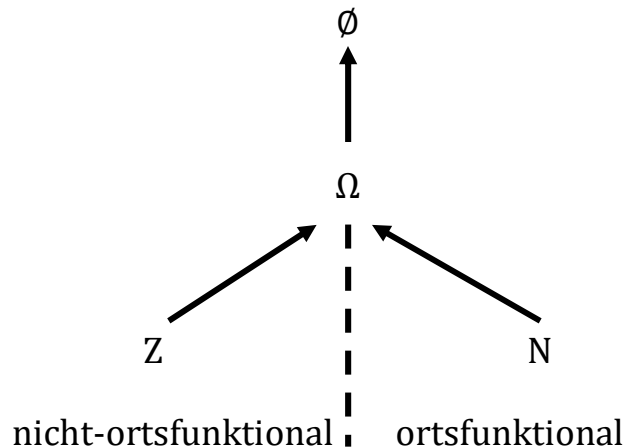
\emptyset

$\Omega \rightarrow \emptyset$.

Da der Ort per definitionem ortsfunktional ist, und da dies, wie oben festgestellt, auch für das Objekt Ω gilt, folgt weiter, daß der Name dem Zeichen bzw. die Benennungsfunktion ν der Bezeichnungsfunktion μ primordial ist. Allerdings folgt aus dem oben erwähnten Satz, daß jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ein Name ist, daß Name und Zeichen auf der selben semiotischen Ebene innerhalb der Hierarchie von Ort, Objekt, Name und Zeichen angesiedelt sein müssen. Wir können daher das bereits von Peirce, allerdings nur für das Zeichen, vorgeschlagene Modell

Y

als quaternäre Relation für $R = (\text{Ort, Objekt, Name, Zeichen})$ wie folgt verwenden



Literatur

Bense, Max, Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen. Baden-Baden 1967

Kronthaler, Engelbert, Zeichen – Zahl – Begriff. In: Semiosis 65-68, 1992, S. 282-302

Toth, Alfred, Systemformen und Belegungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012a

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012b

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Toth, Alfred, Grundlegung einer kategorialen Definition der qualitativen Arithmetik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017a

Toth, Alfred, Namen als ortsfunktionale Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2017b

Zur Opazität des Zeichenanteils von Namen

1. Wie bereits in Toth (2014a, b) dargelegt wurde, ist zwar jeder Name ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name. Wörter wie Stein, Holz oder Glas sind zum Beispiel Zeichen, aber Wörter wie Steiner, Holzer oder Glaser sind Namen. In besonderem Maße wird die Differenz zwischen der Bezeichnungsfunktion und der Benennungsfunktion von Objekten dort klar, wo (scherzhaft) eine qualitative Gleichung zwischen dem Objektbezug eines Namen und demjenigen eines Zeichens hergestellt wird. Im vorliegenden Aufsatz, welcher der erste zu diesem Thema sein dürfte und daher nicht viel mehr als Hinweise beibringen kann, werden nominale, adjektivische und verbale Prädikationen untersucht, um die zunehmende Opazität des Zeichenanteils von Namen darzustellen.

2. Nominale Prädikationen

(1) Mein Name ist Drache, aber ich bin keiner. (Film Krauses Kur, 2009)

In diesem Falle funktioniert also die qualitative Ungleichung

$$O(N) \neq \Omega.$$

Vor allem aber setzt sie ein entsprechende qualitative Gleichung $O(N) = \Omega$ voraus, welche gemäß der Voraussetzung, daß jeder Name ein Zeichen ist, die weitere Gleichung $O(Z) = \Omega$ voraussetzt und damit ontisches Objekt und semiotischen Objektbezug identifiziert. Das ist eine spezielle Form der Magie, wie sie sich z.B. in der Geschichte des «Waldes des Vergessens» bei Lewis Carroll findet.

Vgl. nun aber im Anschluß an (1) die weiteren Beispiele.

(2.a) Mein Name ist Bäcker, aber ich bin keiner.

(2.b) ? Mein Name ist Pfister, aber ich bin keiner.

Die Ungleichung (2.b) funktioniert nicht wegen des Namens nicht, sondern wegen des ihm zugrundeliegenden Zeichens, denn das Zeichen Pfister = Bäcker

ist heute veraltet und daher selbst opak. Der selbe Fall liegt vor im folgenden Paar von Beispielen.

(3.a) Mein Name ist Müller, aber ich bin keiner.

(3.b) ? Mein Name ist Meier, aber ich bin keiner.

Völlige Opazität herrscht bei

(4) * Mein Name ist Hotzenköcherle, aber ich bin keiner.

Ein Sonderfall stellen ontische Objekte, d.h. keine Subjekte dar, die als Namen für Subjekte verwendet werden können. Ein real existierendes Beispiel ist

(5) Ich heiße Kindsgrab, aber ich bin keines.

Dieser Satz ist zwar unsinnig, aber widerspricht keinen ontischen oder semi-ontischen Sätzen.

3. Adjektivische Prädikationen

Bei den adjektivischen Prädikationen sind praktisch alle Fälle entweder nur höchst marginal akzeptabel oder aber völlig ungrammatisch.

(1) * Mein Name ist Zorn, aber ich bin es nicht.

(2.a) ?? Mein Name ist Angst, aber ich habe keine.

(2.b) * Mein Name ist Angst, aber man braucht keine vor mir zu haben.

(3.a) * Mein Name ist Schreck, aber ich bin es nicht.

(3.b) * Mein Name ist Schreck, aber ich versetze sie nicht.

((3.b) ist durch die Redewendung «in Angst und Schrecken versetzen» legitimiert.)

4. Verbale Prädikationen

Bei verbalen Prädikationen kommt nur der folgende Typ vor, der allerdings natürlich paradigmatisch (bei allen Namen, deren Zeichenanteil einen Agens einer Actio bezeichnet) beliebig wiederholbar ist. Die b)-Varianten sind immer ungrammatisch.

(1.a) Mein Name ist Schwimmer, aber ich bin keiner.

(1.b) *Mein Name ist Schwimmer, aber ich kann es nicht.

Literatur

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Benennung von Inseln

1. Wie v.a. in Toth (2014a, b) und dann in einer langen Reihe von Einzelstudien dargelegt wurde, ist in der Semiotik im Gegensatz zur Behauptung Benses sowie der innerhalb der Logik geübten Praxis nicht nur von einer Bezeichnungsfunktion (von Bense (1967, S. 9) auch als Metaobjektivation) bezeichnet)

$\mu: Z \rightarrow \Omega,$

sondern zusätzlich von einer Benennungsfunktion

$v: N \rightarrow \Omega,$

auszugehen. Beispiele für die Funktion μ sind etwa: Stein, Holz, Glas. Beispiele für v sind etwa: Max, Rhein, Hamburg. Ferner gilt das semiotische Theorem:

SATZ. Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name.

Namen, die dennoch als Zeichen verwandt werden können, werden in der Linguistik als Eponyme bezeichnet. So kann man etwa sagen

(1.a) Ich rauche eine Zigarre.

(1.b) Ich rauche eine Davidoff.

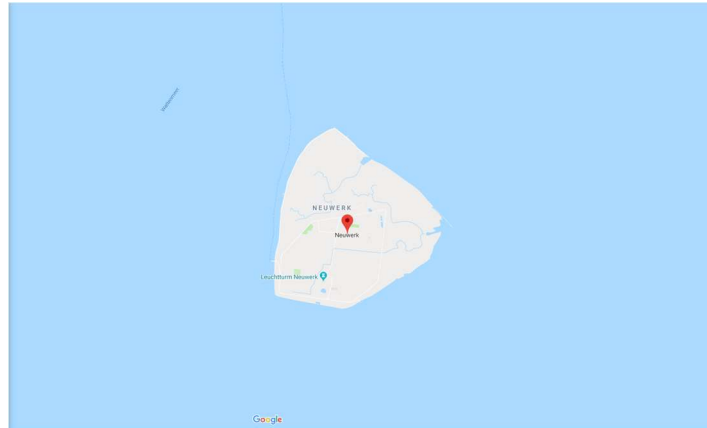
Aber man kann nicht sagen

(2.a) Ich heiße Alfred Toth.

(2.b) *Ich heiße Mann, geboren am 30. September 1965 um 13.30 in S.

2. Im folgenden geht es um die besonders interessante Frage nach der Benennungsfunktion von Inseln. Sie ist umso problematischer, als hier nicht nur die semiotische Differenz von Zeichen und Namen Probleme bereitet, sondern auch deshalb, weil es topologisch konnexe Inseln gibt, die verschiedene Namen tragen können, die ontisch wie nicht-konnexe behandelt werden.

2.1. Bijektion von Name und Insel



Insel Neuwerk vor Cuxhaven

2.2. Nicht-Bijektionen von Name und Insel

2.2.1. Differente Namen konnexer Inseln



2.2.2. Gleiche Namen nicht-konnexer Inseln

Die im folgenden Photo als „namenlos“ bezeichnete Insel wird vom Gorch Fock durchwegs als „Schweinesand“ bezeichnet, d.h. sie hat den gleichen Namen wie der konnexe Ausläufer des Neßsand, mit dem sie nicht-konnex ist.



Literatur

Bemse, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b

Relativierte Arbitrarität

1. Saussure (1915) spricht in Fällen wie dt. drei-zehn, vier-zehn usw., im Gegensatz zu dt. eins, zwei, drei, usw. bekanntlich von relativierter Arbitrarität. Im folgenden soll ein weiterer Beitrag zur Arbitrarität von Namen geleistet werden, die keine Zeichen sind. Nach Toth (2014) gilt ja der semiotische

SATZ. Jeder Name ist ein Zeichen, aber nicht jedes Zeichen ist ein Name.

Beispielsweise sind Stein, Holz, Glas Zeichen, aber Hans, Meier, Brandenburg sind Namen.

2. Relativierte Arbitrarität tritt auf tiefster grammatischer Ebene bei Differenzierung zwischen Aussprache und Schrift eines Namens auf.

2.1. Innerhalb der gleichen Sprache

Graphie: Rachel, Phonie: /rahel/.

Graphie: Madame de Staël, Phonie: /sta:l/

Graphie: dän. Anderson, Phonie: /anersen/, (jedoch Graphie: mandariner, Phonie: /mandariner/, hier allerdings bei Zeichen).

2.2. Innerhalb von verschiedenen Sprachen

Graphie: ital. Minelli, engl. Minnelli (da sonst /mainelli/ gesprochen würde)

Graphie: US-engl. Aricka, Phonie /erika/ (da sonst /irika/ gesprochen würde)

Diese Form von relativierter Arbitrarität tritt auch bei Zeichen auf:

Graphie: US-engl. Knockwurst, Phonie: /knackwurst/

3. Von dieser relativierten Arbitrarität, bedingt durch die Differenz zwischen Phonetik und Graphie aus, ist es ein kleiner Schritt zur relativierten Arbitrarität auf der nächst höheren grammatischen Ebene der Lexikologie. Vermittelt wird dieser Übergang durch eine (übrigens kaum untersuchte) „Morphologie der

Namen“. So kennt etwa das Ungarische die Ordnung (Zuname, Vorname), während diese im Dt. nur noch landschaftlich gebraucht wird. Da sie in den USA gänzlich unbekannt ist, werden ungarische Namen also in konverser Ordnung geschrieben

Adrienn Dobell ← Dobell Adrienn

Rózsa Körmöczy ← Rózsa Körmöczy Rózsa

Anna Maria Borzsak ← Borzsák Annamária

Anhand es letzten Beispiels erkennt man man ferner die morphologische Trennung von im Ung. ungetrennten Namen.

Der nächste Schritt ist dann die „Anglisierung“ ung. Namen, vgl. etwa

Phonie: Rózsa, Graphie: Rose

Phonie: Borzsák, Graphie: Borzsak

Phonie: Tamás, Graphie: Thomas, Tom

Die lexikologische Ebene relativierter Arbitrarität ist dann erreicht, wenn die iconische Adapatation von Namen an die Graphie/Phonetik anderer Sprachen durch Namen-Substitution erreicht wird:

Sebök /Schebö:k/ → Sebeok /Si:bjok/

Mészáros Lőrinc /Me:sa:rosch Lö:rinz/ → Mesaros Lawrence

Molnár /Molna:r/ → Miller

Man beachte, daß im zweiten Falle die Substitution des Vornamens funktioniert, weil ein „übersetzbarer“ Name vorliegt (vgl. Heinrich, Henry, Enrico, Andri, usw., auch in diesem Falle wäre eingehende Untersuchung nötig, wo und wann solche übersetzbaren Namen vorliegen). Dagegen funktioniert die dritte Substitution nur deshalb, weil hier ein Name zugleich ein Zeichen ist (wie in dt. Müller).

Was die höchste grammatische Ebene, die syntaktische, betrifft, so spielt sie bei Namen, abgesehen von der bereits angesprochenen Morphosyntax, keine Rolle.

Literatur

De Saussure, Ferdinand, Cours de linguistique générale. Paris 1915

Toth, Alfred, Zur Arbitrarität von Namen I-IX. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014a

Toth, Alfred, Zur Nicht-Arbitrarität von Namen I-II. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2014b